



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

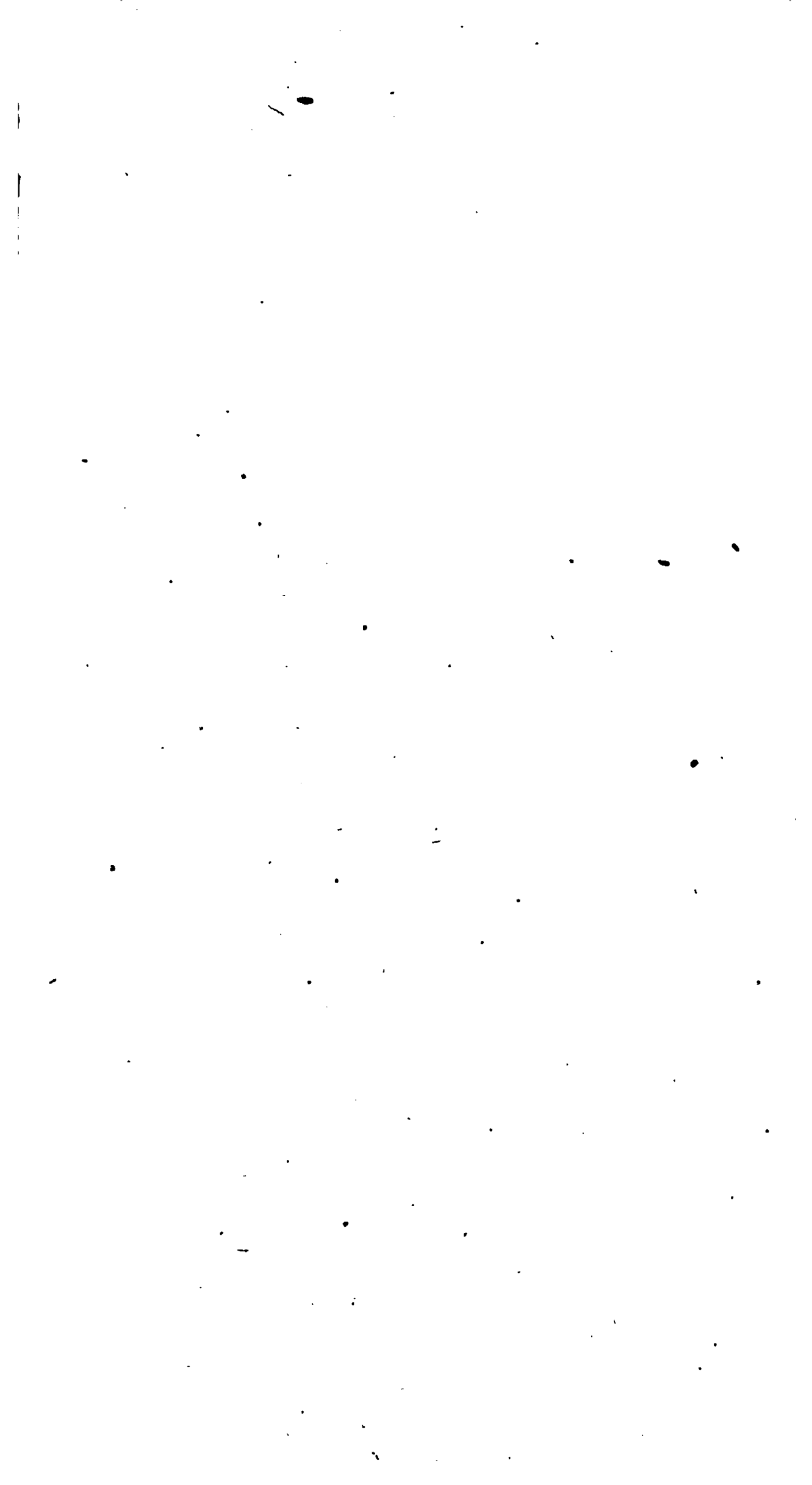
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



Vollständige Sammlung
klassischer und volkthümlicher
deutscher
Romanzen und Balladen
aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben
von
Anton Dietrich.

Drittes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung
1828.

Br a g a.

Vollständige Sammlung

klassischer und volkthümlicher

deutscher Gedichte

aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Drittes Bändchen.

Dresden,

in der Wagner'schen Buchhandlung

1828.

Vollständige Sammlung
klassischer und volkthümlicher
deutscher
Romanzen und Balladen
aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben
von
Anton Dietrich.

Drittes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung
1828.

W r a g a.

Vollständige Sammlung

klassischer und volkthümlicher

d e u t s c h e r G e d i c h t e

aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Drittes Bändchen.

D r e s d e n,

in der Wagner'schen Buchhandlung

1 8 2 8.

I n h a l t

des dritten Bändchens.

Vorbemerkung.

Die Ausgaben der Hauptwerke, welche benutzt wurden und auf welche im Inhaltsverzeichnis wiederholt hingewiesen wird, sind folgende:

Ernst Mor. Arndt's Gedichte. Greifsw. 1811.

Kuise Brachmann, Auserlesene Dichtungen. Herausg. und mit einer Biographie und Charakteristik der Dichterin begleitet vom Prof. Schüz zu Halle. Leipzig 1824. Th. 1 u. 2.

Karl Phil. Gutz, Gedichte. 2 Thle. Tübing. 1818 und 19.

Karl Wilh. Justi's Gedichte. Zweite verbesserte und vermehrte Aufl. Siegen. 1810.

Fr. Kind's Gedichte. Zweite verbesserte und vollst. Aufl. Leipzig 1817–25. 5 Thle.

Ehr. Ruffner's Gesperidenhain der Romantik. Eine Auswahl von Romanzen, Balladen, Sagen und Legenden. Wien 1818–19. 5 Thle.

A. W. Schlegel's poet. Werke. Heidelberg 1811. 2 Thle.

Fr. Schlegel's Gedichte. Berlin 1809.

Schmidt's von Lübeck Lieder. Herausg. von Schumacher. Zweite verm. Aufl. Altona 1826.

Alons Schreiber's Gedichte. Lüb. 1817. oder poet. Werke Thl. 1.

Wilh. von Schuß, der Garten der Liebe. Erstes Buch. Berlin 1812.

Steph. Schüge's Gedichte. Leipzig 1810.

Ludw. Tieck's sämmtl. Gedichte. Dresden 1821 -- 23. 3 Thle.

Der dritten Abtheilung

zweites Buch.

	Seite.
1) Ritterthum und Minne. -- 1807. -- Aug. Wilh. v. Schlegel. (Th. 1. S. 245.)	3
2) Der König von Burgund. -- Ernst Mor. Arndt. (S. 164.)	10
3) Adelftan. -- Fr. Haug. (Leipziger Taschenbuch für Frauenz. 1811. S. 15.)	17
4) Eranilde. -- 1806. -- Fr. Kind. (Th. 1. S. 165.)	20
5) Der Knabe und die Jungfrau. -- 1801. -- Ernst Mor. Arndt. (S. 81.)	24
6) Der Fischfang. -- 1808. -- Ludw. Tieck. (Th. 1. S. 183.)	27
7) Der Jäger und die Hirtin. Ein Wechselgesang. -- K. W. Justi. (S. 211.)	28
8) Des Troubadours Heimkehr. -- K. Ph. Gönz. (Th. 2. S. 301.)	30
9) Rinaldo's Braut. -- Luise Brachmann. (Th. 2. S. 164.)	32

	Seite.
10) Zukunde. -- K. W. Just i. (S. 13.)	35
11) Der Befreite. -- Luise Brachmann. (Rassmann's Ausw. neuerer Ball. u. Rom. S. 97.)	37
12) Philippine Welferin. -- Karoline Pichler, geb. von Greiner. (Kuffner's Hesperidenhain. B. 2. S. 10.)	40
13) Die Rose. -- 1803. -- Ludw. Tieck. (Th. 1. S. 93.)	46
14) Die Lilie. -- 1803. -- Ludw. Tieck. (Th. 1. S. 100.)	50
15) Das Nachtigallenlieb. Vier Romanzen. -- Jens Immanuel Baggesen. (Taschenbuch für Liebende. Auf das J. 1810. Herausgegeben von Baggesen. Lzb. bei Cotta. S. 3.)	53

Der dritten Abtheilung

drittes Buch.

	Seite.
1) Zauberei der Nacht. -- Wilh. von Schüß. (Musen Almanach auf 1802 von Fr. Schlegel und Tieck. S. 78.)	69
2) Ritters Liebesklage. -- K. Ph. Gönz. (Th. 1. S. 252.)	72
3) Romanze. (Sag ein Vögelein im Leide u.) -- G. M. Arndt. (S. 305.)	73
4) Der Wanderer. -- 1796. -- Ludw. Tieck. (Th. 1. S. 115. mit der Ueberschrift „Nacht“.)	74
5) Romanze. (Sagt mir, ob ich ihn zerstöre u.) -- Wilh. v. Schüß. (Dessen Garten der Liebe. S. 29.)	75
6) Romanze. (Liebesfaat zur frischen Au' u.) -- Wilh. v. Schüß. (Dessen Garten der Liebe. S. 33.)	78

	Seite.
7) Der Schäfer und die Nymphe des Baches. — 1804. — St. Schütze. (S. 176.)	80
8) Die Königstochter. — 1800. — R. W. Zusti. (S. 181.)	81
9) Der Jungfernbaum. — 1805. — St. Schütze. (S. 170.)	83
10) Die drei Ritter. — Fr. Haug. (Dessen Gedichte. Auswahl. 2 Bände. Epz. 1827. Th. 2. S. 262.)	86
11) Knabe und Waldblümlein. — G. p. Schmidt von Lübeck. (S. 163.)	87
12) Romanze von der weißen Rose. — Otto Heinr. Graf v. Löben. (Dessen Gedichte. Berlin 1810. S. 360.)	88
13) Das Licht im Thale. — 1822. — Fr. Kind. (Th. 5. S. 149.)	91
14) Der Falke. — Moys Schreiber. (S. 189.)	92
15) Erik und Norik. — 1821. — Fr. Kind. (Th. 5. S. 88.)	94
16) Des Ritters Heimkunft. — 1806. — St. Schütze. (S. 191.)	97
17) Fortunat. — 1801. — Aug. Wilh. v. Schlegel. (Th. 1. S. 204.)	98
18) Das Grab am Walde. — Heinrich Sei- del. (Rafmann's Auswahl von Bal- laden. S. 101.)	103
19) Die Erscheinung. — Moys Schreiber. (S. 296.)	106
20) Der Waidmann. — Heinr. Seidel. (Ruff- ner's Hesperidenhain. Th. 1. S. 164.)	107
21) Der Jäger. — August Mahlmann. (Des- sen Gedichte. Halle 1825. S. 46.)	110

	Seite.
22) Der Luftkönig. — Gottlob Ad. Ernst v. Roß- tig und Jänkenborf (Arthur v. Nordstern). — (Kind's Harfe. Th. 3. Leipzig 1816. S. 5.)	112
23) König Ulrich's Irrgarten. — 1806. — Fr. Kind. (Th. 2. S. 91.)	120

Der dritten Abtheilung viertes Buch.

	Seite.
1) Der Schüler des Weisen. — 1809. — Fr. Kind. (Th. 2. S. 71.)	129
2) Kurtius. — Aug. Apel. (Dessen Cicaden. Th. 2. Berlin 1811. S. 51.)	142
3) Columbus. — Luise Brachmann. (Th. 2. S. 182.)	150
4) Pipin der Kurze. — Karl Streckfuß. (Urania. Taschenb. Jahrg. 1822. S. 412.)	154
5) Der Edwe. — 1810. — Fr. Kind. (Th. 2. S. 101.)	157
6) Kaiser Mar auf der Martinswand in Tyrol 1493. — H. J. v. Collin. (Des- sen Gedichte. Wien 1812. S. 186.)	161
7) Kaiser Maximilian's Zweikampf. — Karo- line Pichler, geb. v. Greiner. (Ruff- ner's Hesperidenhain. Th. 1. S. 230.)	172
8) Der Blumenengel. (Ein Kind wollt' Blu- men pflücken geh'n zc.) — 1808. — G. M. Arndt. (S. 297.)	176
9) Der schnelle Bote. — Fr. Kind. (Becker's Taschenbuch zum geselligen Vergnü- gen. Jahrg. 1826. S. 320.)	179

Der dritten Abtheilung fünftes Buch.

	Seite.
1) Orpheus. — 1805. — Karl Streckfuß. (Dessen Gedichte. Leipz. 1811. S. 44.)	193
2) Arion. — 1797. — Aug. Wih. v. Schlegel. (Th. 1. S. 171.)	199
3) Simonides. — Aug. Apel. (Dessen Cicaden. Th. 1. Berlin 1810. S. 3.)	206
4) Herzog Leopold und der Minnesänger. — C. B. (Clemens Brentano?) — (Kuffner's Hesperiidenhain. Th. 1. S. 213.)	210
5) Gefanges Macht. — R. Ph. Gonz. (Th. 1. S. 189.)	213
6) Der Harfner. — Morys Schreiber. (S. 25.)	217
7) Klotar. — 1805. — Fr. Kink. (Th. 1. S. 125.)	218
8) Das Schwanenlieb. — Otto Heinr. Graf v. Löben. (Urania. Taschenb. Jahrg. 1817. S. 335.)	220
9) Der Bergknapp. — Otto Heinr. Graf von Löben. (Der Schwan. Poesieen aus dichterischer Jugend, mitgetheilt von Isidorus. Leipz. 1816. S. 44.)	221
10) Das versunkene Schloß. — Fr. v. Schlegel. (S. 307.)	224
11) Der fremde Spielmann. — R. Ph. Gonz. (Th. 1. S. 237.)	228
12) Das Meermädchen. — Fr. Kink. (Th. 5. S. 67.)	231

Der dritten Abtheilung

zweites Buch.

— Nie darf der Glaub' erkranken;
Glaube ist das Element,
In dem nur die Liebe brennt.

L. Tieck.

1. Ritterthum und Minne.

Ein Ritter, ganz in blankem Stahl,
Auf seinem hohen Ross,
Sprengt bei des Morgens erstem Stral
Herab vom Felsenschloß.

Nach Abenteuern steht sein Sinn,
Durch Wald, Gebirg und Feld;
Denn bis zum heil'gen Lande hin
Ist Muth der Herr der Welt.

Und wie er zog im Thal einher
Für sich so kühn und wild,
Da trat in seinen Weg ihm quer
Ein schönes Frauenbild.

Dem Pferde griff sie in den Zaum
Und lächelnd so begann:
„Gewahrt man Fleisch und Bein doch kaum;
Seid ihr ein Eisenmann?“

„„Das Eisen,““ spricht er, „„zartes Weib,
Ist ja des Mannes Kraft.

Es schirmt nicht starrend bloß den Leib,
Er fühl's, wie Mark und Saft.

Es zückt, geschliffen und gespißt,
Von selber nach dem Blut,

Und wo es durch die Lüste bligt,
Da zündet Kampfes Muth.““

Drauf sie: „Doch warum so in Eil?
Fürwahr, es thut nicht Noth!

Den Strauß entscheidet kurze Weil'
 Zum Sieg wol, oder Tod.
 Die Sonne scheint den Panzer heiß:
 Entledigt euch der Last
 Und pflegt am Dertchen, das ich weiß,
 Im Schatten süßer Rast.

„Der Mai gibt seinen Bonneschein,
 Der Blumen sind genug.
 Das Leben will gelebet sein
 Nicht so in Sturm und Flug,
 Und habt ihr friedlich erst geruht
 Und nicht gewehrt der Lust,
 Dann strebt zur That mit frischem Muth
 Die freudens stolze Brust.“

Wer kann aus so beredtem Mund
 Der Ladung widersteh'n?
 Er folgt ihr tiefer in den Grund,
 Wo kühle Lüfte weh'n.
 Sie weilt an einer Quelle Rand,
 Der Ritter steigt vom Roß,
 Und löset jedes ehr'ne Band,
 So seinen Leib umschloß.

Auf grünem Teppich, hochumlaubt,
 Der hier zum Sitz schwillt,
 Hebt er den Helm von seinem Haupt,
 Legt Panzer ab und Schild,
 Dem Boden eingepflanzt den Speer,
 Den Schild daran gelehnt,
 Lauscht er des Weibes holber Mähr',
 Ohn' Arges, wie er wähnt.

Jedoch ihr Rosen schmeichelt kaum
 Dem rauhen Sinn sich ein,
 So sieht er, zweifelnd, wie im Traum,
 Seltsame Zauberei'n.

Im Helmbusch erst ein Weh'n sich regt,
 Ein Rauschen ihn durchflingt,
 Bis er die Flügel mächtig schlägt
 Und rasch empor sich schwingt.

Nun wiegt der neugeschaffne Falk
 Sich in der Lüfte Blau,
 Und späht mit hellem Aug', ein Schalk,
 Was irgend lockt, genau.

Doch wie zum Busch er niederschießt,
 O Wunder! so zerwallt

Al' sein Gefieder und zersprießt
 In Vöglein mannichfalt.

Die bunten Sänger tönen gleich,
 Versteckt im Laub, ihr Lied,
 Das klagend und doch wonnereich
 Durch Blütendüfte zieht.

„Zu solcher Waldes-Melodie
 Bient wol ein frischer Trank!“

So sagend heut dem Ritter sie
 Den Becher, zierlich, schlant.

Verwandelt hat sich zum Pokal
 Sein Helm, wie sie's gewollt;
 Des Weines geistig-goldner Stral
 Blinkt in des Bechers Gold.

Nun griff sie auch zur Laute hin
 Und hielt sie vor die Brust,

Und spielt aus zartem Frauensinn,
Was Ahnung weckt und Lust.

„Sieh', Ritter,“ sagte sie und sang,
„Besaitet und erfüllt

Den Harnisch dein von süßem Klang,
Der sonst dein Herz umhüllt.

Drum laß es beben bei dem Schall,
Von meiner Hand entlockt:

Das ist der Liebe Widerhall,
Die unter'm Erz gestockt.

„Sieh'! deine Lanze sproßt und grünt
Zum Lorber, stolz belaubt,

An dem sich nie kein Blig erkühnt,
Kein Herbst die Pflanze raubt.

Zur Rose sieh' dein Schwert erblüht,
So mildert sich sein Dorn;

Doch blutig noch ihr Purpur glüht,
Und Wunden flieht ihr Dorn.“

„„Du wandelst alle meine Wehr,““
So schalt der Ritter frei,

„„Als wär's in einer Zaubermähr,
In lose Gaukelei,

Mir bleibt allein mein gutes Roß,

Ich schwing' mich im Flug

Zurück auf meiner Väter Schloß

Und rüste neu den Zug.““

„Dein Roß,“ erwidert sie, „fürwahr!

Wird schwer zu fangen sein;

Am Sattel wuchs ein Flügelpaar,

Vom Dienst es zu befrein.

Schon bäumt es sich den Berg hinauf
 Zum' Gipfel sonnenhell,
 Sein Fuß entschlägt im raschen Lauf
 Dem Felsen einen Quell."

Der Ritter sprach: „„Was mich geschmückt,
 Was klag' ich, daß es hin?
 Hast du mich doch mir selbst entrückt:
 Schon spür' ich andern Sinn.
 Dein Blick, dein Lied hat mich berauscht,
 O wunderlieblich Weib!
 Was ich verloren, sei vertauscht
 Um deinen holden Leib.\""

„Mit nichts,“ sprach sie sittiglich,
 „Erwirbst du mich zur Braut,
 Wo du zu heil'gem Bunde dich
 Nicht erst mir angetraut.
 Hoch auf dem Berge, wo dein Roß
 Sich muthig hin verirrt,
 Da prangt ein rosig-schimmernd Schloß,
 Das uns zum Tempel wird.

„Der Sonne König wohnet dort
 In Freuden, ewig jung;
 Keun Jungfrau'n bieten immerfort
 Ihm keusche Huldigung.
 Sie feiern unsern Hochzeitreihn
 Mit Spiel und mit Gesang:
 Was sie voll sinn'ger Anmuth weh'n;
 Vor allem stets gelang."

„„Wohlan!\"" so rief er neu entflammt:
 „„Das Bündnis dünkt mir gut.

Ich heiße Bieber, abgestammt
 Aus altem deutschen Blut.
 Zu buhlen weiß ich nicht um Gunst,
 Auf Tod und Leben Freund,
 Und schlage sonder schlaue Kunst
 Mit gleicher Wehr den Feind.

„„Vom fernen Norden kam ich her,
 Und war noch jung und wild:
 Da hört' ich eine fromme Lehr',
 Und sah ein göttlich Bild.
 Dem Zeichen, das die Welt verehrt,
 Schwur ich die Lebenspflicht;
 Zum Kreuze bildet' ich mein Schwert,
 Das ew'gen Sieg ersicht.

„„Darum gehorch' ich heil'gem Recht
 Nebst echter Ehre Brauch.
 Nun aber nenne dein Geschlecht
 Und deinen Namen auch.
 Ob dein Gemüth wie mein's bestellt,
 Das sag' mir ohne Hehl;
 Nur wo sich Gleich und Gleich gesellt,
 Vermält man Leib und Seel.“

Erröthend schwieg die Schöne nun
 Und seufz't aus tiefer Brust,
 Und zögerte sich kund zu thun,
 Wie inn'rer Reu' bewußt.
 „Wie du, so heg' ich fromme Brunst,
 Frau Minne heißt man mich,
 Doch andern Namen führt' ich sonst,
 Als ich mir selbst nicht gleich.

„Nur Lust und Reiz schien mir Gewinn,
 Und inn'ger Trieb ein Spott,
 Und so gefiel dem leichten Sinn
 Der wüßte Kriegesgott.

Da fröhnte alle Welt im Joch
 Als Liebesgöttin mir.

Ach! sterblich wie die Jugend doch
 War meine Macht und Zier.

„Allein, ich sah ein himmlisch Weib,
 Ein Kindlein auf dem Arm;
 Jungfräulich war ihr reiner Leib
 Von Mutterliebe warm.

Verloren ganz, sie anzuschau'n
 In demuthsvollem Schmerz,
 Fühlt' ich die holde Milde thau'n
 In mein erneu'tes Herz.

„Nun floh ich in die Wildnis wüßt,
 Begehrnd eigne Qual,
 Bis bange Sehnsucht abgebüßt
 Den Trug der ersten Wahl.
 Da hört' ich deiner Thaten Ruf
 Und deiner Biederkeit,
 Die stille Reigung in mir schuf,
 Wie Sitte sie verleiht.“

Der Ritter sann den Worten nach
 Und staunte, tief entzückt,
 Da wurde neuer Jubel wach
 Und neu der Mai geschmückt.
 Es öffnet sich das hohe Thor
 Vom sonnigen Pallast,

Und die neun Mägdelein gehn hervor
Zu grüßen ihren Gast.

Sie tanzen um der Lieben Paar
In bunt:verschlung'nen Reihn,
Und aus den Kehlen süß und klar
Haucht Leben und Gedeihn.

„O, wohl des Helben edlem Leib,
Der treu und sittig minnt!

O, wohl dir auch, du weiblich Weib,
Das solche Huld gewinnt!“

Aug. Wilh. v. Schlegel.

2. Der König von Burgund.

Es ritt mit stolzem Prangen
Der König von Burgund,
Da kömmt ein Knab' gegangen
Und grüßt mit süßem Mund,

Und spricht: „Gott grüß dich, König!
Du Schöner von Burgund!
Mach' deine Feinde wenig!
Dich stark zu jeder Stund'!“

Und spricht: „Gott lenk' dir, König,
Zu mir den lieben Sinn!
Der ich an Thaten wenig,
Doch groß an Treue bin.“

Der König sprach zum Knaben:
„Was willst du in dem Krieg,

Wo Adler nur und Raben
Erfreut der blut'ge Sieg?

„„Was wagst du, holder Knabe,
An Jahren jung und zart?
Das Feld wird dir zum Grabe,
Der Weg ist dir zu hart.

„„Geh' mit den feinen Füßen
Zurück in's Blumenthal,
Und hörche dort dem süßen
Gesang der Nachtigall.

„„Pflieg' mit den feinen Händen
Den blüh'nden Nebenstoc,
Und neß' des Leines Enden
Für einen Schäferrock.“

„O König zart von Leibe
Ist meine Jugend wol;
Doch sie nicht von dir treibe,
Sie fühlt sich Muthes voll.

„Wol Hunderttausend sitzen
So stolz um dich zu Ross,
Viel tausend Schwerter bligen
Und Röcher voll Geschos:

„Doch von den allen keiner
Ist mehr dir zugethan,
Als ich hinfort dein Kleiner
Dir dienender Kumpen;

„Doch von den allen keinen
Bekümmert so dein Streit,
Als deinen zarten Kleinen,
Der dir den Grus entbeut.“

„„D Knabe, deine Rede
Klingt wol an Tugend reich,
Doch wiß, die harte Fehde
Macht rothe Wangen bleich:

„„Die schönen blauen Augen
Versöhnen keinen Feind,
Denn die, so Schwerter brauchen,
Sind feindlich auch gemeint.““

„D Herr, klingt meine Rede
An Muth und Tugend reich,
So wiß, in deiner Fehde
Thut mir's kein Knappe gleich:

„Laß sich den Schein entfärben,
Der diese Wangen schmückt;
Ja laß mich für dich sterben:
So dünk' ich mich beglückt.“

„„D Knab', soll ich dich nehmen,
So melde, ob du kannst,
Womit zur Zeit der Schemen
Du mir die Sorgen bannst;

„„Womit im Brand der Sonne
Du mir die Schläfe kühlst,
Und für der Träume Wonne
Mich sanft in Schlummer spielst.““

„Herr König, zwar geringe
Ist meiner Gaben Loos;
Doch macht zu allem Dinge
Die fromme Liebe groß.

„Ich kann die Laute schlagen,
Ich kann das Harfenspiel,

Womit seit manchen Tagen
Ich vielen wohl gefiel;

„Auch kann ich lustig singen
Und zwitschern munter drein,
Wie auf den leichten Schwingen
Die Frühlingsvögelein.

„Auch kann ich künstlich tanzen
Auf meinen Füßen flink
Durch Schwerter und durch Lanzen
Und in dem Reigenring;

„Auch weiß ich Wundermähren
Aus alter, grauer Zeit,
Die Sorgen zu bethören
Stracks durch Geschwägigkeit;

„Auch richt' ich schnelle Falken
Zum Vogelfange zu,
Und von den Mareschallen
Hast keinen flinkern du.“

Der König nimmt den Knaben,
Und kleidet ihn in Stahl,
Und läßt ihn bei sich traben
In Nacht und Sonnenstral.

Sein Schwert muß er ihm tragen,
Ihm zäumen früh sein Roß;
Ist ihm in wenig Tagen
Der Liebste im ganzen Troß.

Beim Mahl muß er ihm singen
Zum goldnen Harfenspiel,
Und oft von alten Dingen
Erzählen lang und viel.

Und wann von seinen Braven
 Ein Jeder heimwärts geht,
 So muß der Knabe schlafen
 Zunächst an seinem Bett.

So zieht er als Begleiter
 Des Zuges lustig mit.
 Einst warnt das Horn die Streiter
 Vor nahem Feinbestritt;

Im Glanz der Waffen sprengen
 Die Reifigen voran
 Und Helbenherzen drängen
 Sich frisch zum Kampf heran.

Und König Rudolf's Rechte
 Stößt manches tapfre Herz
 Hinab zur Nacht der Nächte
 Im kühnen Latzenscherz;

Und Mütter müssen weinen
 Und Bräute, jung und hold,
 Den Tag, der, zu bescheinen
 Die Todten, aufwärts rollt.

Da faßt ein starker Reiter
 Den König mit dem Speer,
 Zersprengt den Schild in Scheiter,
 Zersplittert seine Wehr;

Trifft ihn mit stolzem Grimme —
 Das Feld ist Königsgrab —
 Und ohne Hauch und Stimme
 Er fällt vom Roß herab.

Erbleichend hält der Knabe
 Und spannet sein Geschöß —

„Nimm letzte Liebesgabe!“

Er schießt den Mann vom Roß;

Wirft dann in heißen Thränen

Sich auf des Königs Leib,

Und offenbart in Tönen

Des Jammers laut das Weib;

Reißt von den goldnen Locken

Des Helmes Decke schnell,

Damit das Blut zu stocken,

Das rinnt vom Panzer hell;

Reißt mit den blut'gen Händen

Des Hemdes weißen Fein,

Die Treue zu vollenden,

Von seines Busens Schrein.

Und sieh'! des Königs Wangen

Färbt neues Lebensroth —

Sein Athem lag gefangen,

Die Kraft war nimmer todt.

Und sieh'! mit frohem Beben

Sieht er des Weibes Trug,

Das Lieb' in Tod und Leben

Für ihn in Schlachten trug;

Und faßt sie gar behende

Und drückt sie an sein Herz,

Und ruft: „„Hier, Treue, ende

Dein langer süßer Schmerz!

„„Und wärst in Bettlerhütten

Die kleinste Magd im Land,

Du bist durch Muth und Sitten

Mit Königsglanz verwandt.““

„Mein König,“ stammelt leise
 Das holdverschämte Weib,
 „Vergib mir meine Weisse!
 Mir hinfort gnädig bleib’!

„Nicht in der Bettlerhütte
 Suchs deine Magd heran;
 Wol aus der Fürsten Mitte
 Erldre sie ein Mann.

„Mein Vater heißt Graf Walthar,
 Wohnt im Ardennerwald;
 Doch zog mein junges Alter
 Der Liebe Allgewalt.

„Du weißt, wie ich gebienet,
 Wozu bei Tag und Nacht
 Sich Liebesmuth erkühnet
 In wilber Knabentracht.“

„„Ich weiß es, es soll wissen
 Das ganze Männerheer.
 Du schläfst auf deinem Kissen
 Hinfort nicht einsam mehr.

„„In deinen süßen Armen,
 Du süße Königin,
 Laß ewig mich erwarmen
 Im frommen Liebesinn.

„„Die oft mein Roß gezäumet,
 Mich oft in Schummer sang,
 Nun bei mir schläft und träumet
 All, all ihr Lebenlang.““

E. M. Arndt.

3. A d e l s t a n.

Ein stilles Mahl begann:
 Besiegt von König Adelsan
 Saß König Ubalric,
 Und eine Wehmuthsthräne rann;
 Er dachte sein Geschick.

„Ach, keine Rettung mehr,
 Vernichtet war die Gegenwehr,
 Durch Feindes Uebermacht
 Geschlagen sein Spartaner-Heer!
 Er floh in tiefer Nacht.

Die Fessel klirrt! Geschwind! —
 Mit seiner Harf' und seinem Kind
 Verließ er Thron und Land,
 Ihm folgte treu sein Hofgesind'
 Und treu sein Ritterstand.

„Ist auch mein Reich dahin,
 Wohl mir, daß ich geborgen bin!
 Geliebte Tochter, du,
 Du Harfe, süße Trösterin,
 Fielst Adelsan nicht zu!“

Iduna hört's und schwieg.
 So bang, so stürmisch wallend stieg
 Und sank ihr Busen nie.
 Ach, sie verwünschte nur den Sieg,
 Den Sieger liebte sie.

Ein stilles Mahl begann.
Besiegt von König Adelftan
Saß König Udalric,
Und eine Wehmuthsthräne rann;
Er dachte sein Geschick.

Da tönte Harfenslang,
Und mit den Zaubertönen brang
Ein Trostlied in sein Ohr.
Der König sprach: „O, habe Dank!
Wo bist du? — tritt hervor!“

„„Mein König, sei begrüßt!““
So rief der Harfenspieler traut,
In weißem Bart und Haar.
„„Heil dir, Iduna, schöne Braut!
Willkommen, Ritterschaar!“

„„Nicht um ein Lorberreis,
Du Harfenkönig, wagst ein Greis
Den Saitenkampf mit dir;
Doch, wenn ich siege, gib zum Preis,
O, gib Iduna mir!““

Der König wundernd, spricht:
„Ein Lorberreis gilt Sängern viel,
Und solcher Lohn sei Pflicht.
Doch, wenn du siegst im Harfenspiel,
Iduna geb' ich nicht.“

„„Nicht um ein Lorberreis,
Du Streiterfährner, wagst ein Greis
Den Waffenkampf mit dir;
Doch, wenn ich siege, gib zum Preis,
O, gib Iduna mir!““

Der König, wundernd, spricht:
 „Ein Kranz genügt der Tapferkeit,
 Und solcher Lohn sei Pflicht.
 Doch, wenn du siegst im Waffenstreit,
 Iduna geb' ich nicht.“

„„Vergib den stolzen Ton!
 Dein Reich und deiner Väter Thron
 Erobern will ich dir;
 Doch, König, zum verdienten Lohn,
 O, gib Iduna mir!““

„Ist dein Erbot nicht Hohn,
 Eroberst du mir Reich und Thron,
 Von Sich' und Muth beseelt,
 So bist, o Harnier, du mein Sohn,
 Wenn — dich Iduna wählt.“

Iduna bebt und weint:
 „„Unmöglich — Seid mein erster Freund!
 Verzeihung, Biedermann!
 Ich liebe meines Vaters Feind,
 Den König Adelftan.““

„„O, süßer Himmelslaut!
 Fort, Greisenhülle! — Hört und schaut!
 Ja, Reich und Thron sind dein!
 Geht Adelftan! — O, meine Braut!
 Iduna, bist du mein?““

Fr. Haug.

4. S w a n i l d e.

Ich saß auf dem Moos an Einsiebel's Haus
 Und lauschte den Nachtigallen.
 Im grünen Dunkel der stillen Klauß;
 Da hört' ich das Hüfthorn erschallen.

Verloren in's Weite und dumpfig erklang
 Der rufenden Hörner Gehalle;
 Dazwischen vernahm ich wie Geistergesang,
 Als ob er vom Bergeshang walle.

Still Hörner und Jagdruf. Doch hallte die Luft
 Als würden fern Saiten geschlagen,
 Als würden fern, fernher vom Fittig der Luft
 Gesänge der Elfen getragen.

„Du Einsiebel grau! von wannen der Ton
 Mit keinem auf Erd' zu vergleichen?
 Ich scheide; es zieht mich ein Sehnen davon,
 Als würd' ich ihn nimmer erreichen.“ —

„Seuch links am verwitterten Kreuze vorbei,
 Dann springt eine rieselnde Quelle.
 Dort weidet ein Schäfer; es singt zur Schalmel
 Sein zartes Töchterlein helle.“

Ich zog am verwitterten Kreuze dahin,
 Sah weiße Lämmerchen grasen.
 Ein Dirnlein, gar sittig das Hütchen um's Kinn,
 Brach Blumen vom wehenden Rasen.

Und lieblich die birkene Flöte erklang;
 Sanft tönten der Schäferin Lieder;

Doch halte fern, fernher der Geistergesang,
 Als hall' er vom Bergeshang wieder.

„Dart Mägdelein, du Freundliche, thue mir kund,
 Von wannen dieß silberne Klingen?“

„Sprich, blühendes Kindlein! welch' lieblicher Mund
 haucht Töne, die Geister zu zwingen?“ —

„„Schau' dort, schaue dort in dem sonnigen Grün,
 Da hausen zwölf heilige Frauen;
 Mußt stets dem lebendigen Laube nachzieh'n,
 So wirst du das Kloster erschauen.

„„Es läutet das Glöckchen am Abhang der Höhn
 und Reben die Mauer umwinden;
 Drin beten zwölf keusche Nonnen, gar schön;
 Dort wirst du die Sängerin finden.““

Ich kumm durch Bacholber und Lännich empor;
 Bald sah ich das Birkenlaub zittern.
 Tief stimmte die Orgel zum heiligen Chor;
 Still lauscht' ich an Pfortlein und Gittern.

Und in das Credo und Gloria tief
 erhob sich ein schmelzendes Singen;
 Doch fernher ein silbernes Stimmchen mich rief;
 Ich hört' es, wie Saiten, erklingen.

„Du fromme Pfortnerin, sage mir an,
 Von wannen das Klingen, von wannen?
 Bald werd' ich mit reicher Spende mich nah'n —
 Jetzt wunderbar zieht mich's von bannen.“ —

„„Blick' auf nach dem Schloßlein von blinkendem Stein,
 hochprangend mit Thürmen und Binnen,
 Dort hauset Graf Abelard's Töchterlein,
 Die Krone der Sängerrinnen.

„„ Es gleißt auf dem Schiefer der sonnige Schein,
Es brennen die Fenster vom Schimmer.

• Dort hauset die Schönste der Mädchen am Rhein
Im schönsten der guldnenen Zimmer.“

Da wand ich an schroffem Granit mich empor,
Ließ Wurzeln und Stelne entrollen,
Und sah von der Brücke am steinernen Thor
Zum Söller, wo Stimmen erschollen.

Drauf spannen die Dirnen bei münterm Gesang;
Hell girrte das Fräulein von Steine;
Doch fernher vernahm ich den schmelzenden Klang,
Als rief's aus dem rauschenden Rheine.

„Gib Kunde, o Thurmwart, von wannen der Ton,
Mit keinem auf Erd' zu vergleichen?
Es zieht mich, es lockt mich gewaltig davon;
Dein girrendes Fräulein muß weichen!“ —

„„ So wirf dich hernieder von schwindelnden Höh'n
Zu Muschelwalts Enkelinnen.
Tief, tief im Strome singt Lilihild schön,
Die jüngste der Meerfeinnen.

„„ Wo schwarze Wirbel dret Schilfabren dreh'n,
Die höchsten auf Lilihild's Dache,
Bei Mondlicht kannst du sie gaukeln seh'n —
Vater Nix am Ufer hält Wache.“

Wol silbern und schmelzend erklang's aus dem Fluß;
Es trieb mich hinunter zu fliehen,
Ich schwang mich vom Felsen mit strauchelndem Fuß,
Sah's ferne wie Schneegewölk ziehen.

Es hob sich von fern, wie ein badender Schwan,
Und blinkte, wie Meeresgevdgel.

Bald näher erschien mir ein lustiger Kahn
Mit wallendem Wimpel und Segel.

Im dunklen Gewande ein Göttersohn saß
Mit Purpurmund, blühenden Wangen,
Zur hallenden Harfe auf offnem Verdeck
Sang Lieder mit süßem Verlangen.

Es spielte mit glänzenden Locken die Luft,
Ließ Liljen des Nackens sich zeigen.
So sah noch kein Bildner dem silbernen Dufte
Der Bogen den Morgen entsteigen!

Der Jüngling, so goldengelockt und zart,
Sah still nach den schwimmenden Weiden;
Ein Alter mit schwarzem, tiefwallendem Bart
Schlug mächtig die hallenden Saiten.

Es hoben sich Arme zum Liebesumfah'n,
Es winkten mir Neuglein, wie Sterne.
„O Schiffmann, lege den Rachen hier an!
Vater Alfred! was hielt dich so ferne?“ —

Nur tief im innersten Busen erklang
Das Lied der Wonnen und Schmerzen;
Swanilde im Knabengewand entsprang
Dem Borde, und lag mir am Herzen.

Fr. Rich.

5. Der Knabe und die Jungfrau.

Der Knabe sprach zur Jungfrau schön
Nach süßem Liebescherz:

„Horch! schon die Morgenlächte weh'n,
Süß Lieb, ich muß von hinnen geh'n;
Leb' wohl, du trautes Herz!“

Die Jungfrau zu dem Knaben sprach:
„Ist dir das Bleiben Mäh'?
Noch streifet nicht den Ost der Tag,
Noch rufet nicht der Finken Schlag;
Was eilest du so früh?“

Die Jungfrau zu dem Knaben sprach:
„Wird dir die Lust schon alt?
Wie oft dein Herz an meinem lag,
Wenn schon mit Licht der rotze Tag
Guckt' in den grünen Wald!“

„Ach! Jungfrau, süße Jungfrau schön!
Die liebe Mutter schilt:
Was thust du, Knabe, früh aufsteh'n?
Sieh', deine Wangen die vergeh'n;
Sieh'st wie ein Jammerblut.“

„Ach, Jungfrau, süße Jungfrau schön!
Der Tag ist heiß und lang,
Und keinen Schlaf die Augen seh'n;
Ich muß des Vaters Schwabe mäh'n,
Er hat mir's keinen Dank.“

„Swar süß ist Schlaf im Sternenschein
Hier in dem grünen Wald,

Wann küßet mich dein Mündlein fein,
 Wann mir dein Brüstlein weiß und rein
 Wie Schnee entgegenwallt;

„Doch süßer wär' es tausend Mal
 Im eignen Kämmerlein,
 In stiller Nacht, bei'm Sonnenstral,
 Du meine Braut, ich dein Gemal,
 Uns süßer Lust zu freun.“

„„Willst du im eignen Kämmerlein
 Nun schlafen gern bei mir,
 So soll noch heute Hochzeit sein,
 So lieg' ich in dem grünen Hain
 Das letzte Mal bei dir.““

„Mein Kind, wie kann die Hochzeit sein?
 Wir sind ja nicht bereit.
 Wie laden wir die Gäste ein?
 Wo nehmen wir den Hochzeitwein?
 Und wo dein Ehrenkleid?“

„„Die Gäste längst geladen sind
 Und zu dem Tanz bereit;
 Der Wein in allen Quellen rinnt,
 Und was die Kuge Spinne spinnt,
 Das wird mein Ehrenkleid.““

„Mein Kind, wie schmückest du dein Haar?
 Wo ist der goldne Ring,
 Den mir und dir am Traualtar
 Der Pfarrer segnend reichet dar?
 Wo ist er, liebes Ding?“

„„Die Perlen blühend für mein Haar
 Auf allen Blumen stehn;

Den goldnen Ring zum Traualtar
 Ich flecht' aus meinem goldnen Haar —
 So macht die Braut sich schön. ""

„Mein Kind, wo sind zum Hochzeitball
 Die Spieler mit dem Spiel?“

„„Die Spieler sind die Vögel all,
 Die Drossel und die Nachtigall,
 Sie können schönes Spiel. ""

„Mein Kind, wo nimmst du Lampen her,
 Zu leuchten in der Nacht?“

„„An Lampen fehlt's mir nimmermehr,
 Der Mond und aller Sterne Heer,
 Sie leuchten in der Nacht. ""

„Wo wohnt dein Vater, Jungfrau schön?
 Wo ist der Hochzeitssaal?“

„„Tief, tief, wo keine Winde weh'n,
 Rußt du mit mir hinuntergeh'n;
 Da ist der Hochzeitssaal. ""

„Ist schon geschmückt dein Kämmerlein?
 Gemacht dein Hochzeitbett?“

„„Geschmückt ist schon das Kämmerlein
 Mit Silber und mit Muscheln fein,
 Gemacht das Hochzeitbett. ""

„O Jungfrau, süße Jungfrau mein!
 So nimm mich hin mit dir!
 Wie schön muß da zu wohnen sein!
 Wie süß in deinen Armelein
 Zu schlafen für und für!“

Und freundlich springt die Jungfrau auf —
 „„Komm', Knabe, komm' zum Glück! ""

Sie führt ihn an des Stromes Lauf,
Es thun sich weit die Wellen auf —
Er kommt nicht mehr zurück.

E. M. Grndt.

6. Der Fischfang.

Es war einmal ein Junggesell,
Der thät' hin fischen gehn,
Die Wasser schienen klar und hell,
Die Sonne gar so schön,
Er schaut wol in die nasse Flut,
Er denkt an sie und klagt und fühlt den Liebes-
muth.

„Und willst du mich mit Regen stehlen?“
So singt es aus dem Fluß:
„Zum Liebsten wollt' ich dich erwählen,
Komm' her, komm' her zum Kuß!“
Er zieht das Netz mit großer Pein,
Und schaut! da zappelt und lacht die Liebste drein.

Nacht fällt sie ihm an seinen Mund,
Und halst und drückt ihn sehr,
Da war er froh und ganz gesund,
Und klagte nimmermehr,
Sankt Peter segnet ihm den Zug,
Er hat mit seinem lieben Fisch, der Luß und
Freude überg'nug.

E. Liedt.

7. Der Jäger und die Hirtin.

Ein Wechselgesang.

Wilhelm.

Was drückt, o Holbe, dich für Last?

Was trübt der Augen Blau?

Was bleicht der Wangen Rosenroth?

Sag' an, was deinem Frieden broht!

Sag' an, was du verloren hast!

Woher der Thränen Thdu?

Rosette.

Laß, Jüngling, mir den süßen Wahn,

Der bald mir wohlgefällt!

Wol schlägt mir hoch die wunde Brust:

Ich wein' ob längst entflohn'ner Lust,

Die auf der rauhen Lebensbahn

Nicht mehr mein Aug' erbellt!

Wilhelm.

Ein Rehchen schaut' ich schlank und fein, —

Hort floh's zu meiner Qual!

Und sonst zu jeder Lust bereit,

Berträum' ich nun in Traurigkeit

Die trüben Stunden ganz allein

Im stillen Erlenthal.

Rosette.

Ich hatt' ein Lämmchen, schöner war

Kein Lämmchen auf der Flur,

Von Farbe schön und von Gestalt,

Und kaum erst vierzehn Wochen alt;

Es schien von Fehl und Arglist baar,
 Fort floh's — jetzt trag' ich nur:

Wilhelm.

Ein Liebchen hatt' ich, zart und hold,
 Es trug ein weißes Kleid;
 Durch Blick und Arm und Schwanenbrust
 Erweckt' es heimlich süße Lust;
 Es schien so gut und rein wie Gold,
 Ihm war mein Herz geweiht.

Rosette.

Nich' liebt' ein Jäger, rasch und schön,
 Und einst mir treu wie Gold,
 Sein Aug' war blau und gelb sein Haar,
 Sein Mund so küßlich; schöner war
 Kein Jüngling auf der Flur zu sehn: —
 Er ist mir nicht mehr hold! — —

Wilhelm.

Liebst du ihn noch? — — Dir blieb er treu!
 Ich kenne seinen Sinn.
 Dein harrt' er bange hoffend, Kind!
 O komm' und folge mir geschwind
 In's Erlenthal, durchweht vom Mai,
 Dort floh dein Lämmchen hin!

Rosette.

Die du durch deine Schuld verlorst,
 Sie suchte längst dies Thal:
 Der Waidmann nahm die falsche Spur
 Des leichten Wilds im Blachfeld nur. —
 Das Reh, das du dir einst erkorst,
 Entfloh der Sonne Qual!

Beide.

Hinab in's frohe Erlenthal!

Dort wohnet Lieb' und Lust;
Dort hascht sein Reh der Jägermann,
Das Mädchen knüpft sein Lämmchen an:
Dann kehrt die Freude allzumal
Zurück in unsre Brust.

A. W. Justi.

8. Des Troubadours Heimkehr.

Ein junger Troubadour,
Holt dem Turnei und Sange,
Sinnt auf der Heimfahrt Sange
Still von dem Liebchen nur;
Der Dank für Liedertlust
Von seidner Schärp' ihm pranget,
Und Schwert und Harfe hanget
Kreuzweis ob seiner Brust.

Und wie die Straß' er walt,
Sieht er nach ihm sich wenden,
Den Rosenkranz in Händen,
Die holdeste Gestalt.

Er kennt die Pilgrin nicht;
Des Faltenmantels Hülle
Birgt ihrer Anmuth Fülle,
Ein Strohhut ihr Gesicht.

„O Sanger, su und zart,
 Kehrst du mit steter Treue:
 Ein Lied dem Madchen weiße,
 Das betend deiner harret.“

„So helf dir Christ der Herr,
 Verzeih', o Pilgrim sue,
 Eh' ich mein Liebchen grue,
 Eh' sing' ich nimmermehr.“ —

„Treulieb! du kennst es nicht?“

Sagt sie mit holden Gruen.

„Nieh an dein Herz zu schließen,
 Thu' auf der Augen Licht!

Ich ließ der Mutter Haus,
 Zu flehn fur dich um Segen;
 Dem Gnadenbild entgegen
 Zog ich zur Betfahrt aus.“

O suer Gluckesfund!

O Seligkeit! zur Stelle

Sehn sie dort die Kapelle;

Des grauen Klausners Mund

Fromm ihre Liebe weiht:

„„Jetzt geht vereint entgegen

Der Heil'gen, und ihr Segen

Mit euch in Ewigkeit!““

G. Ph. Gonz.

9. Rinaldo's Braut.

„Die Sonne schläft, der Mond erwacht;
Wo find' ich Rast und Ruh?
Ein Lichtstral glänzt mir durch die Nacht;
Dein Bild, Geliebter, du.

„Wo weilt er jetzt im Mondenstrahl,
Den meine Seele liebt?
Wo rauscht der Hain, wo blüht das Thal,
Das seinen Pfad umgibt?

„Ach oder braust der Sturm der Schlacht
Vielleicht wol jetzt um ihn?
O könnt' ich durch die Lanzennacht
Zu ihm hinüber fliehn!“

So sang zum leisen Zitherspiel
Rinaldo's holbe Braut;
Wann still der Thau des Abends fiel
Ward stets ihr Jammer laut.

Bersenkt in ihre Phantasien
Auf monderhellter Spur,
Durchirrte sie Gefild und Hain,
Sein Bild vor Augen nur.

Und tief im öden Wald verlor
Ihr Pfad allmählich sich,
Die Fichten stiegen schwarz empor
Und rauschten schauerlich.

Stumm war die Gegend, wie ein Grab;
Sie irrte trüb' und bang;

Als plötzlich ferner Rasse Trab
Am Felsen widerklang.

Das Herz so seltsam bang ihr schlug,
Sie konnte nicht entfliehn;
Und näher kam's, ein Heereszug
Von Reifigen erschien.

Ein hoher Ritter stieg vom Roß
Und nahte fittsam ihr;
„So spät bei Nacht beschütungslos
Im Wald ein Mädchen hier?“

„Vertraut euch uns, wir schützen euch,
Wenn euch der Muth verließ!“
Er hob sie auf sein Roß sogleich,
Das sanfter gehn er hieß.

Das Fräulein sprach: „Wo kommt ihr her?“
Und senkte scheu den Blick;
„Ich kehre über Land und Meer
Zum heil'gen Grab zurück.“

„Zum heil'gen Grab? o sagt mir dann,
Bernahmt ihr nicht ein Wort
Zum Ritter Reinald? wann, o wann
Kehrt er zurück von dort?“

„Wol nimmer kehrt euch der zurück!
Zeitlebens fest gebannt
Hält ihn der Liebe süßes Glück
Im Sarazenenland.“

„Des Bassa schöne Tochter ist
Kein Weib mit holbem Sinn;
In Lust und Scherz und Jubel fließt
Das Leben ihm dahin.“

Braga. 3. Bbch.

„„D wehe mir! und mich vergaß
 Sein ungetreues Herz?
 Umsonst mein junges Leben fraß
 Für ihn der tiefe Schmerz?““

„Hemmt, Fräulein, hemmt der Jähren Lauf,
 Und grämt euch nicht so sehr!
 Ein Stern verlöscht, ein Stern geht auf,
 Gibt's nicht der Männer mehr?

„Seit ich euch fand, die Ruhe mein
 Gar seltsam sich verlor; — —
 Kommt, zieht mit mir! es steigt am Rhein
 Mein schönes Schloß empor.

„Nehmt meine Hand! ihr seid ja frei!“ —
 „„Ach mehrt mein Leiden nicht!
 Glaubt ihr, daß zarte Weibertreu,
 Wie Männer, Schwüre bricht?

„„Und lacht er auch der Treue Schwur,
 Und sterb' ich auch für Schmerz,
 So schlägt doch selbst im Lode nur
 Für Reinald dieses Herz.““

Jetzt kamen sie auf's Feld hervor,
 Die Fichtennacht verschwand;
 Umwebt von leisem Silberflor
 Lag Busch und Aehrenland.

Sie sah dem Ritter in's Gesicht,
 Vor Schmerz sich unbewußt; — —
 Der Mond umwallt's mit seinem Licht, — —
 Sie lag an Reinald's Brust.

Luise Brachmann.

10. Z u f u n d e.

Traurig sinnend saß Zukunde
 Auf dem hohen Felsenschloß,
 Lehrend ihre beiden Söhne,
 Als es süß wie Lautentöne
 Sich durch's Maienthal ergoß:
 „„Deffne deine stille Wohnung,
 Holde Herzenskönigin!
 Einen Ritter siehst du nahen,
 Der, um Minne zu empfangen,
 Kommt mit ehrfurchtsvollem Sinn!
 „„Laß die Todten frieblich ruhen!
 Ach! schon manche Thräne quoll; —
 Bei des Aufgangs Purpurranze,
 Bei der Sterne milbem Glanze,
 Bebt mein Herz, so heiß und voll!““
 Zürnend sprach die treue Gattin:
 „Nähe dieser Wohnung nicht!
 Schlummert gleich im heil'gen Lande
 Längst mein Wilhelm, trennt die Bande
 Dennoch Zeit und Schicksal nicht!
 „Dem zuerst mein Herz geschlagen,
 Schlägt es bis zur stillen Gruft,
 Treue hab' ich ihm geschworen,
 Deine Seufzer sind verloren;
 Und verwehn im Abenddust!“
 „„Treue hast du ihm gelobet; —
 Doch der Tod bricht jeden Schwur:

Soll der Wangen Roth verblühen?
 Deiner Augen Glut verglühn?
 Lebst du für die Todten nur? ""

„Nein! ich lebe frischem Leben —
 Meinem holden Knabenpaar!
 Geh' ich einst sie herrlich blühen,
 Dann mag diese Glut verglühn,
 Die dem Gatten heilig war!“

Ernst und sinnend schwieg Zukunde;
 Als der Ritter dieses sprach:

„„Eble Frau, vom heil'gen Grabe
 Komm' auch ich, und süße Gabe
 Folget meinem Flehen nach!“

„„Rudolf bin ich, der die Freundschaft
 Deines Gatten hat erstrebt;
 Das Gerücht hat dich betrogen,
 Prüfend hab' ich dir gelogen;
 Wilhelm, der Beweinte, lebt!““

„Komm' herein,“ sprach die Entzückte;
 „Feurig nannte Wilhelm dich
 Oft den Freund der zarten Jugend
 Und das Urbild heil'ger Tugend;
 Neues Leben strömt durch mich!“

Bald erstieg der wackre Ritter
 Der Getreuen Felsenschloß,
 Aber welch ein Wonnebeben!

Wilhelm war's, der voller Leben
 Selbst in seinen Arm sie schloß! —

R. W. Just.

11. Der Befreite.

Blühend standen die Orangenhaine
In des Königsgartens Lustgebiet,
Und die Mandeln und die Rosen alle,
Und am Springquell und am Wasserfalle
War die ganze Blumenflor entglüht.

Doch was ist des Lebens höchste Fülle
Ohne Freuden süßer Harmonie?
Bagdad's Herrscher saß im goldenen Saale
Mäßig, leer bei'm üppig reichen Mahle,
Weil ihm nichts des Lebens Geist verlieh.

Horch, da klang der Zauber mächt'ger Saiten
Von dem Eingang, weckend Muth und Lust;
Und ein Sänger nah't in fremder Hülle,
Glanzlos, schon ergrauend, doch die Fülle
Süßen Wohllauts wohnt in seiner Brust.

Bonne stieg in alle Herzen nieder
Bei des Liebes Himmelsmelodie.
„Ford're, süßer Sänger!“ rief der König;
„Jeder Lohn ist deiner Kunst zu wenig.
Nur zu scheiden, Fremdling, denke nie!“

„„Du gebeutst, o König!““ sprach der Sänger,
„„Wohl, ein volles Jahr verweil' ich hier;
Aber jetzt, in deiner großen Mitte,
Schwöre mir Gewähr dann einer Bitte!
Meine Kunst, sie weih' ich treulich dir.““

Und der König schwur, von Freude trunken,
Und der Sänger weilte ein volles Jahr,

Werther stets dem König und den Großen,
Aber fest, als nur die Zeit verfloßen,
Stellt er mahnend sich zum Abschied dar.

„Wohl, ich weiß den Eid, den ich geschworen,“
Sprach der König: „nimm denn Gut und Gold!“
„„Gut und Gold kann deinen Schwur nicht retten;
Doch ein Ritter ist in deinen Ketten,
Seine Freiheit sei der Lieder Gold!“

„„Kenn'st du ihn? sein Gang ist hoch und edel,
Ist er gleich des Unglücks armer Sohn;,
Seine Wange glüht der Rosenblüte,
Seine Brust bewohnte Muth und Güte;
Aber Schmach war seiner Wunden Lohn.““

So der Alte; brach des Ritters Bande,
Doch den Dank verschmäht' er stolz und hehr;
Eh' der Arme Worte noch gefunden,
War sein edler Retter schon verschwunden,
Und der Freie sah ihn nimmermehr.

Und der Jüngling stürzt' auf's Antlitz nieder:
„„Dank, o Freund, vom Himmel mir gesandt!
Meines Landes ferne, theure Höhen,
Die Geliebte werd' ich wiedersehen,
Und den Sohn, der Liebe heil'ges Pfand!““ —

Ueber Meer und Land und Thal und Hügel
Zog der Ritter zu der Heimat Schoos.
Jetzt erblickt' er im bekannten Thale
Seine Burg im rothen Abendstrale,
Trat entzückt in seiner Väter Schloß.

Und von aller Reize Macht umgeben,
Schloß die schöne Gattin ihn an's Herz,

Führt' ihn an des kleinen Schläfers Wiege,
Der Beglückte fand die eignen Züge,
Und vergaß der bittern Tage Schmerz.

Glücklich war' ihm so sein Loos erschienen,
Hätt' er nicht der Freundschaft Wort gehört;
Doch die treuen Freunde, streng und bieder,
Schlugen bald den Traum von Wonne nieder,
Der so süß in's treue Herz getehrt.

„Ha! ich Schwacher!“ rief empört der Ritter,
Als er heim vom Mahl der Freude kam,
„Schöne Schlange, konnt' ich je dir trauen?
Rehrt' ich nie doch zu der Heimat Thien! —
Flieh! und laß mich der Verzweiflung Gram!

„Während mich des Elends Bande brückten,
Schweiftest du mit Buhlen weit und breit,
Höhnstest selbst den heiligsten der Triebe,
Dachtest nicht des Kindes treuer Liebe!
Sprich! wo warst du in der langen Zeit?“ —

„„O, du mein Geliebter! theures Leben!
Du verbann'st von deinem Antlitz mich?
Wohl, ich geh'; doch nur noch ein Mal wieder
Senk' auf mich die lieben Augen nieder!
Harr' ein Weilchen, hier begrüß' ich dich.““

Sie verschwand; er blieb, den Kampf im Busen,
Sieh, der graue Sänger trat herein,
Riß die Hülle von der Locken Golde:

„„Kennst du mich, mein Lieblich?“ sprach die Holbe
Und — ein Himmel schloß den Treuesten ein.

Luiſe Brachmann.

12. Philippine Welferin.

„Horch, die Thurmuh hat geschlagen
 Und er nah't den Augenblick!
 Darf ich hier zu bleiben wagen?
 Zieh' ich furchtsam mich zurück?
 Tiefer noch den Pfeil zu drücken
 In die schwerverletzte Brust,
 Sollt' ich flieh'n aus seinen Blicken,
 Flieh'n, als wär' ich schuldbewußt!

„Und was hab' ich denn begangen?
 Jugend, Schönheit, Edelsinn
 Zieh'n in schüchternem Verlangen
 Meine Seele zu ihm hin.
 Ach, er ist so mild, so freundlich,
 Ist so tapfer, ist so schön!
 War es möglich, kalt und feindlich
 Solchem Reiz' zu widersteh'n?

„Ja, ich weiß, ich darf nicht hoffen,
 Mich bethört kein eitler Wahn,
 Mein Geschick liegt vor mir offen,
 Eine dornenvolle Bahn.
 Tollkühn zu dem Kaisersohne
 Hob sich mein verwegener Blick;
 Und der Glanz der Fürstenkrone
 Schrecktet strafend mich zurück.

„Doch was ist dort für Bewegung?
 Wie das Volk zusammenströmt!

Alles scheint in froher Regung.
 Guter Gott! Er ist's! Er kommt!
 Herrlich ragt er aus der Menge,
 Die er freundlich nickend grüßt,
 Aus dem flutenden Gedränge,
 Das sein Barberroß umfließt!

Und schon hat er sie erspähet
 Hinter der Gardinen Flor!
 Zu dem Fenster, wo sie stehet,
 Fliegt ein heißer Blick empor;
 Denn die Feinen Rang erkennet,
 Liebe zieht ihn zu ihr hin,
 Und der Sohn des Kaisers brennet
 Für die schöne Welschlerin.

Täglich zieht er nun vorüber,
 Täglich wird die süße Qual,
 Seines Busens Schmerz ihm lieber,
 Täglich wächst der Hoffnung Strahl;
 Und schon wagt er zu gestehen,
 Was die Seel' ihm glühend füllt,
 Bitternd höret sie sein Flehen,
 Denn sie schreckt der Zukunft Bild.

Und sie mahnt ihn seines Ranges,
 Seines Vaters, seiner Pflicht;
 Doch voll heißen Liebesdranges
 Achtet er ihr Warnen nicht,
 Weiß sie bald zu überzeugen,
 Daß sein Glück in ihr nur lebt,
 Ihren strengen Sinn zu beugen,
 Der ihm zagend widerstrebt.

Kann sie wol sein Glück zerstören,
 Ungerührt von seinem Flehn,
 Ihn von Leid und Gram verzehren,
 Diese Blicke welken sehn?
 Zwischen Lieben, Zweifeln, Scheuen
 Reicht sie ihm besiegt die Hand,
 Und des Priesters Segen weihen
 Das geheimnißvolle Band.

Philippine! Philippine!
 Rasch ist dieser Schritt gethan.
 Doch es naht die ernste Sühne,
 Es zerfließt der schöne Wahn;
 Denn der Kaiser hat vernommen,
 Was ihr frevelnd hier gewagt,
 Und sein Zorn ist rasch entglommen,
 Hat euch schwer und streng verklagt.

„„Ja, ihr habt den Weg gefunden,
 Wo ihr meine Macht verhöhnt;
 Denn was Priesters Hand gebunden,
 Wird von Menschen nicht getrennt.
 Doch dies sei euch laut verkündigt!
 Die mich tief gekränkt, die schwer
 Sich an meiner Huld versündigt,
 Sehn mein Antlitz nimmermehr!““

Wie ein Blitz aus heitern Lüften
 Trifft die Liebenden dies Wort,
 Ihre Freuden zu vergiften,
 Tödt's in ihren Herzen fort,
 Mischt ein düsteres Geleite,
 Sich in jeden frohen Reihn,

Läßt an Philippinens Seite
Ferdinand nicht glücklich sein.

Kummervoll sieht sie ihn trauern,
Es zerreißt ihr liebend Herz.
„Rein, die Qual soll nicht mehr dauern,
Rein, ich ende diesen Schmerz!
Hab' ich, Theurer, dich betrogen
Um des Vatersegens Glück:
Was die Liebe dir entzogen,
Bringt die Liebe dir zurück!“

Im entschlossenen Gemüthe
Reißt ein Anschlag, klug und kühn.
Wol kennt sie des Kaisers Güte,
Und zu dieser will sie fliehn.
Unerkant soll er sie sehen,
Und wenn sie ihr Leid geklagt,
Ihr die Milde zugestehen,
Die er Keinem noch versagt.

An den Ort, wo jetzt er thronet,
Zieht sie hin, zum fernen Prag,
Wo ihr nie ein Freund gewohntet,
Wo sie Niemand kennen mag.
Als bedrängte Fremde stehet
Sie vor ihres Kaisers Blick,
Die um Schutz und Hülfe ihn flehet,
Von ihm hofft ihr Lebensglück.

Und sein Blick ruht mit Vergnügen
Auf der lieblichen Gestalt,
Auf den engelsmilden Zügen,
Wo sich Zucht und Güte malt.

Mit geheimer, zarter Regung
 Fühlt er sich zu ihr geneigt,
 Hört mit inniger Bewegung,
 Welch ein Schmerz die Holbe beugt.

Freundlich läßt er sich erzählen,
 Wie ein Ritter sie geliebt,
 Wie das stille Glück der Seelen
 Jetzt des Vaters Härte trübt,
 Dessen Zorn ihr Bund entflammt,
 Der die Schnur zwar nie gekannt,
 Doch sie mit dem Sohn verdammet
 Und sie ewig von sich bannt.

„„Wahrlich! Das soll nicht geschehen!““
 Ruft der Kaiser: „„Fasset Muth!
 Laßt euch vor dem Vater sehen,
 Glaubt mir, dann wird Alles gut.““
 „Ach wie dürft' ich dieses wagen?
 Mich verbannt sein strenger Spruch.
 In der Ferne muß ich tragen
 Meinen Schmerz und seinen Fluch.“

„„Nun so will ich mit ihm sprechen,
 Kennt mir ihn, und seinen Sinn,
 Wär' er noch so eisern, brechen
 Traun! so wahr ich Kaiser bin!““
 „Wollt ihr das? Ihr wollt verzeihen?“
 Ruft sie — stürzt vor ihn hin:
 „D laßt euch dies Wort nicht reuen,
 Denn ich bin die Welferin!“

Staunend tritt der Fürst zurücke.
 Unmuth, Mitleid, Zweifel, Lust

Kämpfen in dem Augenblicke
Festig in des Kaisers Brust.
Soll er — darf er sie verstoßen,
Die sich zitternd an ihn schmiegt,
Die, in Thränenström' ergossen,
Schluchzend ihm zu Füßen liegt?

Muß er nicht des Worts gedenken,
Das den raschen Zorn ihm band?
Kann er wol dem Sohn verdenken,
Was er selbst beinah empfand?
Nein! er kann nicht widerstreben,
Enden muß er ihren Harm.
„„„ Komm'! „„„ ruft er: „„„ dir sei vergeben!
Komm' in deines Vaters Arm!

„„„ Ja ihr habt mich überlistet,
Schlau begegnet meinem Drohn:
Doch ich zürne nicht, ihr büßtet
Eure Schuld durch Reue schon.
Was geschehn ist, sei vergeben,
Himmelslust liegt im Verzeihn!
Laßt das neue schöne Leben
Uns der Lieb' und Eintracht weihn! „„„

Karoline Pichler, geb. v. Greiner.

13. Die Rose.

O beglückt, beglückt, du Persien!
Persien, Wunderland des Morgens!
Süße Fluren, heil'ge Wälder,
O du Glanz des vollen Stromes,
Meer mit deinem weiten Spiegel,
Luft mit deinem lieben Odem,
Quellen, mächtige Gebirge,
Heimat, wo die Lieder wohnen!
Aber ihr vor allen, Gärten!
Seid gegrüßt mir, Lauben, Borten
Möcht' ich auf den Fluren wandeln,
Wenn sie blühen roth von Rosen.
Rose, liebste Mädchenblume!
Rose, die du dort geboren!
Ach, wie ist ein Liebesblut
Das Gefühl, wenn du oben
An Gesträuchen blühend dichte
Wankst und zitterst mit den Knospen,
Und die heißen Sommerwinde,
In der Farbenglut verloren,
Rühlend baden, sich berauschen:
Nein, so schön ist nichts geworden,
Was die Erde liebend treibet,
Was vom Himmel schaut die Sonne,
Als flatternd auf grünem Stengel
Meine liebste rothe Rose;
Rose, liebste Mädchenblume,
Liebesblume, süße Rose!

Wie ich dich in Händen halte,
 Die zur Lieb' ich mir erkoren,
 Und ich schau' in deine Blätter,
 In das Labyrinth, das rothe,
 Und ich frage die Bedeutung
 Und wie du zur Welt geboren,
 Bin ich trunken und weissagend
 Süßen Rausches aufgehoben;
 Liebesblume, Mädchenblume,
 Rosenblume, süße Rose.

Nicht umsonst bist du erst quillend
 Eingehüllt in deiner Knospe;
 Also schläft des Mädchens Busen,
 Eh die Liebe ihn erhoben:
 Und das Roth, ein heimlich Feuer,
 Bricht hervor süß angeschwollen,
 Und wie ein verstohlen Küsschen
 Hangst du an dem Zweig gebogen;
 Aber inniger entbrennen
 Lüfte, die dich aufgesogen,
 Immer süßer träumst du Liebe,
 Hast die Luft in dich gezogen,
 Immer buhlerischer küßet
 Dich das Licht, das dir gewogen,
 Und du lässest nun die Scham,
 Und es bringt zu deinem Schooße
 Alle Kraft des heil'gen Aethers,
 Seine Pfeile, glänzend golden. —
 Rußt du wellen in der Liebe,
 Mädchenblume, süße Rose?

Als die Göttin sonst der Liebe,
 Venus, auf der Erden wohnte,
 Und zum ersten Mal sie wandelnd
 Trat der grünen Wiese Boden,
 Jungfrau noch und unvermählt,
 Aus dem Meere jüngst entsprossen, —
 Aus der Zeugungskraft des Wassers
 War das Licht empor geflogen, —
 Und sie stand, sich selbst besinnend,
 Selber über sich betroffen,
 Ihre Schönheit, ihre Anmuth
 Mußte Venus selber loben,
 Und der Himmel glänzte heller,
 Wie den Blick sie aufgehoben,
 Und die Erde grünte grüner
 Von dem Fuß getreten, stolzer
 Sagen murmelnd blaue Bäche
 Von dem Widerschein vergoldet,
 Und die Tauben gurrten inn'ger
 Und die Nachtigall schlug voller,
 Hub und breitete ihr Lied aus
 Wie ein Kleid von süßem Wohl laut,
 Deckte Wald mit und Gefilde,
 Daß die Bäume treibend quollen:
 Noch nicht war die Liebesblume
 Lebend, meine süße Rose.

Aus dem Walde tritt ein Jüngling,
 Und wie Flammen angezogen
 Fliegen zündend ihre Blicke,
 Brennen nicht mehr hier und dorten,

Doch der Jüngling tritt zur Jungfrau;
 Und sie halten sich umschlossen,
 Und die Unschuld lehrt sie küssen
 Und es treibt zum süßen Borne,
 Wie sie sehnen und ermatten,
 Raum erkannt ein Liebeswollen:
 Und im Sträuben und Ergeben
 Löset sich der wunderholde
 Zauber, Liebe wird zur Liebe,
 Und der Flur wird von dem Borne,
 Von den Küffen, von der Milde
 Ein Andenken wie zum Zolle
 Dargebracht; dem heiligen Blut
 Bittert gleich das Feld voll Wollust,
 Und es rauschen und es treiben
 Quillend ungestüm die rothen
 Blumen her, bedecken blutig,
 Lächelnd, küffend, voll und voller,
 Knospend, blumend, ganz den Anger,
 Und die Göttin weiht die Rose
 Zu dem Eigenthum der Liebe:
 Also wurdest du geboren,
 Mädchenblume, Liebesblume,
 Rosenblume, süße Rose.

E. Tiedt.

14. Die Lilie.

Sei du mein Gesang, o weiße,
 Heil'ge, sanfte Liebeslilie;
 Wenn ich dich mit Lippen küsse,
 Weißt du, wie ich innig liebe.
 Keiner soll die Rose schelten,
 Deren süßes Blut durchbringt
 Unser Blut mit froher Sehnsucht,
 Zündet in dem Herzen Schimmer:
 Aber wer den blauen Aether
 Kannte und das Licht des Himmels,
 Und die stille Kraft der Wellen
 Liebt auch dich, holdsel'ge Lilie.

Unter Felsen, unter Wäldern,
 In dem einsamsten Gefilde,
 Wo nur heilig Rauschen wohnte,
 Geister in den Quellen rieselnd
 Mit den Bäumen sich besprachen
 Und sich in dem Echo riefen,
 Lebten zwei Geliebte glücklich,
 Selig ganz in ihrer Liebe,
 Aus der wüsten Welt geflohen
 Fanden sie die Ruhe wieder,
 Und ihr Herz in Blumen, Bäumen,
 Bergen und der heil'gen Stille.
 Einst, als sie nach langen Rüssen
 Sich beglückt in Armen hielten,
 Und die Blicke zu einander
 Sehnsüchtig, befriedigt spielten,

Blicke er in ihre Augen,
 Sie in seines Herzens Tiefe,
 Und, so wie aus Geisterbrunnen,
 Stiegen beiden in die lichten
 Augen auf zwei große Thränen,
 Die sie fest im Bittern hielten.
 „Was bedeuten,“ sprach er seufzend,
 „Die Gefühle, Liebe, diese
 Behmuthsvollen süßen Thränen,
 Die in Andacht du erwidertest?
 Nein, ich mag sie nicht verbergen,
 Gern hab' ich sie dir gewiesen,
 Und die Thräne soll nicht rinnend
 Aus dem Blicke niederfließen.“ —
 „Ein Geheimnis ist es,“ sprach sie,
 „Wonach diese Wasser zielen,
 Das sie gerne mit der Andacht
 Wollen aus dem Herzen ziehen,
 Aber schwach sind ihre Arme,
 Und es fällt in's Dunkle wieder,
 Und ermüdet sinkt die Thräne
 Ueber unsre Wange nieder.“ —
 „Also nur ist Erd' und Wasser,“
 Sang er, „Luft, Licht und Gestirne
 Aus der Sehnsucht hergequollen,
 Ein Geheimnis aufzufinden,
 Klar im Golbe funkelt Sehnsucht,
 Süß Ermatten glänzt im Silber;
 Wollte sich doch deine Thräne
 Auch gestalten als Grinn'ung!
 Ward ja aus der Flut Geheimnis

Doch der Bau der Welt gebildet,
Süße Geister, regt euch alle,
Daß ein Sein der Thrän' entquille;
Und ein neues Gold wird leuchten
Süßer, sanfter, glänzen milder." —
Und es waren Geister nahe,
Die im Quell mit Blumen spielten,
Sie erhörten das Gebet, die
Thränen sanken, Blumen fielen,
Griffen, hielten fest die Erde,
Und geheimnisvoll zwei Liljen
Sahen hin auf die Entzückten,
Inn'ger fühlten sie die Liebe.
Sanfte, goldne, silberweiße,
Also wardst du, Liebeslilje.

L. Tieck.

15. Das Nachtigallenlied.

I.

Der Thautropfen.

Mir ist so dunkel, wie und wann
 Mein leises Sein zuerst begann.
 Mich dünkt, ich wallt', als leichter Duft,
 Empor in stiller Luft,
 Und wie hinauf und wie hinab
 Ich schwebt' im lichten Raum,
 Ward unter mir gehöhlt ein Grab. —
 Es ist mir wie ein Traum. —
 Und wie man immer tiefer grub,
 Sant aus der dünnen Luft,
 Die länger nicht mein Schweben hub,
 Ich näher stets der Gruft.
 Und wie, nicht ohne dunklen Schmerz,
 Zur Erd' ich sant herab,
 Hub sich ein Engel himmelwärts
 Aus dem gefüllten Grab.
 Und wie vorbei hinauf er fuhr
 Zu seiner Brüder Chor,
 Hub unten sich in seiner Spur
 Ein Weidenproß empor.
 Der Engel stieg, der Engel schwand
 In's hohe Himmelblau,
 Wie näher stets ich sant dem Rand
 Der tiefen Todesau'.

Der Fromme weint', und sanft herab
 Fiel seine Thrän' auf mich,
 Und hüllt', im Fallen auf das Grab,
 Mein Düstchen ganz in sich.

Vom Aetherglanze hell gefüllt,
 Von Angst und Wonne matt,
 Sanft ich, in diesen Thau gehüllt,
 Herab auf's Weibchens Blatt.

Da lag ich sanft, und, wie mich dächt,
 Schlieff ich allmählig ein,
 Und träumte leise, süß und leicht
 Im blaffen Mondenschein.

Ich träumt', ich stund auf grüner Au,
 Still' in mich selbst gehüllt,
 Sanft duftend, und mein Auge blau
 Mit Himmelglanz gefüllt.

Mich schützte vor der Sonne Stich
 Ein schattenreicher Baum.

Ich liebt' ihn, und er liebte mich —
 Das war mein ganzer Traum. —

Doch als am Morgen ich erwacht'
 Im ersten Purpurstral;
 Und als mit mir in voller Pracht
 Erwachten Berg und Thal,

Da fengte mich auf meinem Blatt
 Ein allzuglühend Weh'n;
 Es ward mein Herz so eng' und matt,
 Ich dachte zu vergeh'n.

„O weine, lieber Engel, mir,
 O weine, tief herab!

Sonst wird das heiße Blättchen hier
 Mir trocknendem zum Grab!""
 So fleht' ich meinen Retter an
 Mit meinem stummen Ach!
 Indem der Thränenthau zerrann,
 Worin das Herz mir brach.

II.

Der Blütenkeim.

Die Sonne stieg; der Schatten floh;
 Die Weide flammte lichterloh;
 Es krümmte sich das bärre Laub,
 Und's Tröpfchen ward zum Staub.
 Es war mein wirklicher Beginn;
 Zwar fühlt' ich tiefen Schmerz,
 Doch wundersame Wonne drin,
 Indem mir brach das Herz.
 Der Engel mit dem Lebensstral
 Bernahm mein leises Flehn,
 Und weinte hold zum zweiten Mal,
 Konnt' ich es auch nicht sehn.
 Ich schwebt' auf's Neu', im freien Raum,
 Ein Keimchen, wunderbar,
 Dem eignen Sehnen fühlbar kaum,
 Mir selber unsichtbar.
 Doch sah mich, der das Leben mir
 Erweint' am offenen Grab,
 Und dessen Thrän' ein neues hier
 Im Blumenreich mir gab.

Er stand im milden Purpurlicht,
Im weißen Lichtgewand,
Und sah mit sel'gem Angesicht
Mich unsichtbaren an.

Und hob sein Rosenfingerlein
Er mir entgegen bog,
Das in dem milden Purpurschein
Mein Stäubchen an sich zog.

Und hub mich näher seinem Blick,
Und sah mich weinend an,
Und lächelt' einen Augenblick,
Und kispelte mir dann:

„Siehst du den Fels? siehst du den Hain?
Siehst du die Blumenflur?
Thautropfen, sprich: was willst du sein!
Du Perlchen der Natur!“

Ich sah den Fels, ich sah den Wald,
Ich sah die Blumenflur,
Bald meinen Engel an, und bald
Die blühende Natur.

Mit sieben Farben lachte mich
Die Mutter duftend an;
Und jede süß und schön für sich
Mein keimend Herz gewann.

Doch auf der ganzen Erde nicht
Ein Glanz so lieblich war,
Wie meines Engels Angesicht,
Und wie sein Augenpaar.

Ganz schimmernd manches Blümchen stund
Im duftenden Gewühl:

Keins wie sein Blick, und wie sein Mund,
Und wie mein still Gefühl.

Zu hell fast alle schienen mir,
Fast alle mir zu groß;
Und dennoch strebt' ich immer hier
Nach meiner Mutter Schoos.

Drum sprach ich: „Auf der dunkeln Flur
Möcht' ich bescheiden stehn,
Wo jenen Sproß in deiner Spur
Ich sah im Traum entstehn.

„An einem still verborgnen Ort,
Den nur dein Blick erhellt;
Und, darf ich's, ach! am liebsten dort,
Wo deine Thräne fällt!

„Gib, wie du willst, mir die Gestalt,
Wie's dir gefällt, ein Kleid;
Nur Dufte, der dir entgegen wallt,
In Freude, wie in Leid.“

Der Engel haucht' auf meinen Keim,
Und sah mich lächelnd an,
Indem vom Wimper ihm geheim
Die helle Thräne rann,

Und lächelte: „Der Wehmuth Bild,
Belebter Himmelsthan!
Erblühe sanft, und dufte mild!
Sei Beilchen auf der Au!“

Der Engel sprach's, der Engel schwand;
Und plötzlich, zart und klein,
An des verborgnen Grabes Rand,
Stand ich als Blümelein.

III.

Das Weilchen.

Die Wolke weint' auf's Wintergrab,
Die Sonne lachte sanft herab,
Das Quellschen lief, der Schnee zerrann,
Der holde Lenz begann.

Und duftend wuchs ich Weilchen auf
An eines Baumes Fuß,
Und freute mich an Quellschens Lauf
Mit kindlichem Genuß.

Wie labte mich auf feuchter Flur
Das Spiel des grünen Lichts!
Ich küßte meines Engels Spur —
Und dacht' an weiter nichts.

Es stieg vom Pferd' und trat mir nah
Mit seinem goldnen Sporn
Ein Ritter, jung und schön, und sah
Die Nachbarin am Dorn.

Die Knospe wich, das Dörnlein stach,
Es floß des Fingers Blut;
Der Ritter doch das Köschen brach
Und steckt' es auf den Hut. —

Es stieg vom Pferd' und trat mir nah
Mit seinem Silbersporn
Ein Jäger, jung und schön, und sah
Die Nachbarin am Born.

Das Stielchen wand sich wundgedrückt,
Es schwoll der Quelle Blut;

Das Lilien hoch der Jäger pflückt'
Und steckt' es auf den Hut. —

Es kam zu Fuß und trat mir nah
Mit freundlichem Gesicht
Ein junger schöner Hirt — und sah
Ein hold Vergißmeinnicht:

Die liebste Schwester war sie mir
Im ganzen Blumenhain:
Wie gönnt' ich diesen Schäfer ihr!
Schien ihrer werth zu sein.

Er nahm das Blümchen zartgemuth
Mit Bittern leiser Lust,
Und steckt' es nicht auf seinen Hut,
Er setzt' es auf die Brust.

Es pflückten Blumen dort und hier,
Wie die beglückten Drei,
Noch viel; und alle gingen mir
Ohn' einen Blick vorbei.

So blüht' ich auf der grünen Au
Still in mich selbst gehüllt,
Sanft duftend, und mein Auge blau
Mit Mondenglanz gefüllt.

Mich schützte vor der Sonne Strich
Der treue Weidenbaum,
Ich liebt' ihn, und er liebte mich —
Erfüllet war mein Traum.

Doch als der kühle Lenz entflog,
Und Frühlingsglut begann,
Und jeden Thau der Morgen zog
Bom Thälchen himmelan,

Da dehnt' ein heimlich Sehnen mir
Mit dunklem Wonneschmerz
An dem zu festen Boden hier
Mein luftgebornes Herz.

Und als mein Duft allmählig wich,
Als welkte fast mein Blatt,
Und's Purpurroth der Wang' erblich,
Und's Auge blickte matt;

Da kam mit ungewissem Schritt
Ein Mädchen scheu daher,
Und naht' im leichten leisen Tritt
Der Weid' und weinte sehr.

Die Wangen bleich, der Blick verwirrt,
Fast sterbend anzusehn,
Voll Angst und Leid schien sie verirrt
Das Bäumchen anzuflehn.

Ich beugte neben ihrem Fuß,
Mir ward, ich weiß nicht wie;
Die Schwester meines Engels muß,
So dacht' ich, sein, wie sie.

Es schmolz in Weh mein mattes Herz,
Wie sie die Hände rang;
Sie stand und blickte himmelwärts,
Und setzte sich und sang:

„Wo bist du, Rose, meine Lust?
Wo bist du, Pflegerin?
Die Knosp', entrisen deiner Brust,
Sinkt hin — dahin! dahin!

„Wo bist du, Lilge meiner Flur?
Wo bist du, Trösterin?

Sinkt Alles welt in der Natur,
Wie ich, dahin? — dahin!

„Ist Alles denn mit ihm verglüht?
Zerstört mit meinem Sinn?
Ist jede Seligkeit verblüht?
Ist jeder Trost dahin?

„Horch! überall aus dunkler Kluft,
Rings, wo ich wandle hin,
Ruft mir der Widerhall der Gruft:
Dahin! dahin! dahin!

„Ich komme, Mutter, komme bald,
Ich eil', ich bin dir nah:
Hier ist des Todes Blumenwald!
Ich sterb', — ich bin schon da.“

Sie sang's, erblickte mich, und brach
Mich schnell mit wilder Lust,
Und weinte, küßte mich, und sprach:
„O fühle meine Brust!

„O holdes Weibchen! zürne nicht,
Daß ich dich riß zu mir!
O fühle nicht, wie es mich sticht
Im wunden Busen hier!

„O dufte noch, und sterbe nur
Mit meinem letzten Ach!“ —
Des holden Mädchens Seele fuhr
Durch meine, wie sie sprach:

„Verzeih', daß eine Blume mehr
Auf Erden hier verdarb!“ —
Sie seufzt' es leise, zuckte sehr,
Zerbrückte mich und starb.

IV.

Die N a c h t i g a l l.

Die Sonne sank, der Schatten stieg,
Verkündend weit des Todes Sieg;
Den Mond verbarg der Wolken Nacht;
Und rings war Alles Nacht.

Vom hohen Himmel schwebt herab,
Der mich in's Leben rief,
Als über dem gehülten Grab
Mein werdend Wesen schlief. —

Es gähnt' auf's Neue jetzt der Schlund,
Es sank darin der Staub;
Er schloß sich; und es deckte rund
Den Platz der Weide Laub.

Und vor des Engels Blick zerfloß
Die dunkle Wolkennacht,
Wie sich das Grab des Mädchens schloß,
Von Immergrün bewacht.

Mich aber schlürfte nicht die Gruft,
Die meine Freundin schlang —
Mich zog hinauf die rege Luft
Voll Leben, Licht und Klang.

Der Engel schwebt' entgegen mir,
So wie ich schwebt' empor;
Und um uns tönte dort und hier
Der Flügelblumen Chor.

Der Fink' zwitschert' in dem Thal,
Der Stieglitz am Gestein,

Die Lerche hoch im Sonnenstral,
Die Drossel in dem Hain.

Der Engel sprach — so wonnig klang
Kein Ton im Wald umher —

Er sprach, wie die Verkürte sang —
Ich fühl' es nur zu sehr.

„Hörst du die kleinen Vögelein
Im Wald auf Fels und Flur?
Sprich, Weichen! welches willst du sein,
Du Seufzer der Natur?

„Hörst du die Stimme dort im Chor?
Hörst du die Töne hier?
Sprich, welchen liebt dein inn'res Ohr?
Sprich, welche wählst du dir?“

Ich hörte Stimmen, groß und klein,
Und Töne, stark und schwach,
Ich hörte schmettern in dem Hain
Und zwitschern an dem Bach.

Ich lauschte nach dem Hörnerschall
Und nach der Flöte Klang,
Und weilte bei dem Widerhall
Vom Wald und Felsenhang.

Mit sieben Klängen lallte mich
Die Mutter tönend an,
Und jeder, rein und schön, für sich
Mein lauschend Ohr gewann.

Wie zauberte mich die Natur
Mit jedem süßen Klang!
Doch blieb mir in dem Herzen nur
Der Sterbenden Gesang.

Sanft mancher Laut der Zwitscherin
 Erscholl am Fels und Bach;
 Doch keiner sanft wie ihr Dahin!
 Und wie mein stilles Ach!

Zu froh fast alle schienen mir,
 Zu laut dem innern Ohr;
 Und dennoch strebt' ich aufwärts hier
 Nach meiner Mutter Chor.

Drum sprach ich: „Wie das Blümchen war,
 Möcht' auch das Vöglein sein,
 Geheim verborgen, dunkelklar,
 Verhüllt und ohne Schein. —

„Ich hört' ein sterbendes Dahin!
 O! sang' ich dieses nach!
 O! gib mir jener Dulderin
 Im Tod verlungnes Ach!

„Laß mich, den Blumen hörbar nur,
 An ihrem stillen Grab
 Hin seufzen leif in deiner Spur,
 Was deine Fuß mir gab!“

So fleht' ich; doch der Engel sprach
 Mit lächelndem Gesicht:

„Wie jene, die dich sterbend brach,
 Sing's; aber leise nicht!

„Verschlossen ist der Todten Ohr,
 Verschlossen ist die Gruft
 Dem Waldgetön und Flügelchor
 Und jedem Hall der Luft.“

Da bat ich wieder — singend schon —
 Denn hoch, von süßer Lust

An meines Engels holdem Ton
Schwoll mir die kleine Brust. —

„O! darf ich nicht hinab zu ihr
Reiß' athmen mein Gefühl,
So steig' es wirbelnd auf zu dir,
Hoch über's Erbgewühl!“

Der Engel hold das Fingerlein
Mir jetzt entgegen bog,
Das in dem milden Purpurschein
Mein Jittern an sich zog:

Und meinen Busen hold umschlug
Die Pracht des Flügelpaars;
Er flog mit mir; es tönt im Flug —
Die goldne Harfe war's.

Den Ton vernahm ich nur, als bang'
Und matt die Schwester sang;
Jetzt hört' ich auch den vollen Klang —
Und auf die Harf' ich sprang —

Die Saite bebt', als flügge schon
Mein Fittig auf sie schlug,
Und mit dem ihr entlösten Ton
Begann mein erster Flug. —

Der Rehl' entfuhr ein lautes Ach!
Bei'm wunderbaren Schall —
Und Seraph flog empor, und sprach
Darin: „Sei Nachtigall!“

S. S. Baggesen.

Der dritten Abtheilung

drittes Buch.

Ach! Liebe ist mit Schmerzen
Vol einer Mutter Kind.

E. M. Arndt.

1. Zauberei der Nacht.

Aus Wolken tritt der Mond herfür,
Um ihn die Sterne stehn,

Da öffnet sich die kleine Thür:

„Nun, Mädchen, muß ich gehn.“

„Und mußt du gehn, so bleibe treu;
Auch fern gedanke mein“

„D stets bleibt meine Liebe neu,
Der Kuß soll Bürge sein.“

So zog ich von der Stufen fort,
Heim durch den dichten Wald,
Ich denke noch ihr letztes Wort
Und schaue die Gestalt.

Rings um mich her schloß Einsamkeit,
Bom Mondenschein bewacht,
Da klang herüber von der Haid
Ein Hufschlag durch die Nacht.

Und wie ich aus der Walbnacht trat
Zum Wege breit und frei,
Ein Reiterpaar von ferne naht,
Kommt wunderbar herbei.

Der Ton klang meinem Ohre süß,
Mir dehnte sich die Brust;
Weiß nicht, was nach mich folgenieß;
Ich folgte unbewußt.

Der Ein' im krausen Haar und Bart
War kühn und schlank und schön,
Der Andre war gar lieblich zart,
Ein Knabe anzusehn.

Mich zog das Bild, so lieblich, schon,
Und wie ich schleiche, flingt
Von Lippen ihm ein süßer Ton,
Wie Mädchenbrust ihn singt.
Die Worte fließen Sternen gleich
In's goldne Mondenlicht,
Die Rede klang so zart und weich,
Doch ich verstand sie nicht.
Und Herz und Auge sich besann,
Daß dies ein Mädchen sei;
Dem Sattel schloß ein Bein sich an,
Gar lieblich, schlank und frei.
Die volle Hüfte schwebte kühn,
Die Lende trug die Hand,
Des Busens Wölbung zart erschien,
Vom Westchen knapp umspannt.
Die Augen italienisch braun,
Die Wangen Rosenglanz,
Die Lippen Kellen anguschaun,
Das Haar ein dunkler Kranz.
Der Mond die Keuschheit fahren ließ,
Das Knie schien seine Lust,
Dann spielt' er auf den Wangen süß
Und streichelt' dann die Brust.
Ich folgt' ihm zu den schönen Au'n,
Und trunken war mein Sinn,
Nicht Wald noch Berg war mehr zu schaun,
Nach ihr nur blickt' ich hin.
Durch Felder, Wiesen, Dörfer ging
Ich unermüdet gern,

Ein Schloß, das hoch vom Berge hing,
Zeigt' sich auch in der Fern'!

Ein schöner Knabe kam gerannt,
Der sich der Herrin neigt,
Er reicht der Schönen seine Hand,
Die aus dem Sattel steigt.

Das zarte Füßchen eilig hüpfet
Hinein in's offne Thor.

So war das Bildniß mir entschlüpft,
Betrübt stand ich davor.

So lang die süße Nacht noch schien,
Blieb ich an diesem Ort.

Der Morgen hieß mich weiter ziehn,
Bild, Nacht und Lust war fort.

Nun schimmert nicht der Mond so halb,
So kömmt mir in den Sinn

Das Schloß, der Ton und die Gestalt;
Zieht mich in's Freie hin.

Drum kann ich nicht zu jener gehn
Im Hüttchen dort im Wald,

Ich habe vor dem Schloß gesehn
Die lieblichste Gestalt.

Wilh. v. Schüß.

2. Ritters Liebesflage.

Die besten Händel sind nicht gut,
 Das hab' ich oft gehört.
 Mich trieb der Jugend Uebermuth;
 Und auf mit Lanz' und Schwert;
 Und in die Weite flog das Roß,
 Hui! über Stock und Dorn:
 Ein wilder Ruffian erschien,
 Den nahm ich gleich auf's Korn.
 Mit eisenfreßrischem Gesicht
 Starrt' er mich lange an,
 Ich aber zog den Garraß frisch,
 Und legt' ihn auf den Plan.
 Und hinter ihm, was trabt einher?
 Wol eine schöne Maid,
 Vier Knappen um ihr milchweiß Roß,
 Sie weint und schluchzt voll Leid.
 Die Knappen streckt' ich in den Sand
 Und machte frei die Maid,
 Und zog an mich ihr milchweiß Roß,
 Und trocknet' all ihr Leid.
 Die ich jetzt frei gemacht der Haft,
 Mit holder Zauberei
 Legt' bald mich in Gefangenschaft,
 Wer macht mich wieder frei?
 R. Ph. Gonz.

3. Romanze.

Saß ein Vögelein im Leibe,
 Hing das Köpfchen trüb und schwer,
 Lenz gekommen war in Freude,
 Baum' und Blumen blühten sehr,
 Fliege, Vöglein, fliege schnelle!
 Alle Gäste sind schon hier,
 Und besetzt ist jede Stelle
 Süßer Luft und süßer Bier.

„Wohin soll ich Armer fliegen?
 Mag nicht in den Sträuchern gehn;
 Bei den Rosen ist Vergnügen,
 Bei den Lilien weiß und schön;
 Doch schon trägt die süße Rose
 Einen stärkern Freund, als ich,
 In der Lilie weichem Schooße
 Wiegt schon ein Beglückter sich.“

Von den Blumen, von den Bäumen,
 Fliegt das Vöglein traurig weg,
 Nimmt zu hohen Himmelsräumen
 Durch die Wolken seinen Weg,
 Bohnet dort mit seinem Liebe
 In der höchsten Luft allein.
 Denn glücklich ist die Liebe
 Durch den eignen Widerschein.

G. M. Krndt!

4. Der Wanderer.

Im Windsgeräusch in stiller Nacht,
 Geht dort ein Wandersmann,
 Er seufzt und weint und schleicht so sacht,
 Und ruft die Sterne an:
 Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer,
 In stiller Einsamkeit,
 Mir unbekannt, wohin, woher,
 Durchwandl' ich Freud' und Leid;
 Ihr kleinen goldnen Sterne,
 Ihr bleibt mir ewig ferne,
 Gerne, gerne,
 Und ach! ich vertraut' euch so gerne.

Da klingt es plötzlich um ihn her,
 Und heller wird die Nacht.
 Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
 Er dünkt sich neu erwacht:
 O Mensch, du bist uns fern und nah,
 Doch einsam bist du nicht.
 Vertrau' uns nur, dein Auge sah
 Oft unser stilles Licht.
 Wir kleinen goldnen Sterne
 Sind dir nicht ewig ferne,
 Gerne, gerne,
 Gedanken ja deiner die Sterne.

L. Tieck.

5. R o m a n z e.

„Sagt mir, ob ich ihn zerstöre,
 Dieser Perlen Wasserfall;
 Der euch schimmernd niederrinnet
 Durch das weiche, duft'ge Haar?
 Laß't die Feder doch noch wehen,
 Die sich schlank gebogen hat,
 Und wie zarte Nebelsloten
 Bebet um den Diamant.
 Bleibt noch in dem schönen Himmel,
 Den der Selbe weißer Glanz,
 Gold durchirrt von gelben Rosen,
 Um den Leib euch zaub'nd wallt.“
 Solche Worte sprach die Bese,
 Als der Königschter Pracht,
 Von der Dienzrin fast beneidet,
 Sie am Abend sorgsam brach.
 „Sehe,“ spricht zu ihr die Herrin,
 Mit dem Nachtleid angethan,
 Seufzend in dem stolzen Zimmer;
 „Was ich such' ist Liebesqual.“
 „„Zier des Hofes, laß umschlingen
 Dich von meinem blanken Arm;
 Blume nie gefeh'ner Schönheit,
 Schein' in meines Schalles Stahl.““
 Draußen singet dies ein Ritter,
 Und der Schönen Herz erbangt.
 Er fleht laut, sie löscht die Richte,
 Horchend, bis der Ton verhallt.

Und nun tritt sie in dem Dunkeln
 Wieder holbes Träumen an,
 Quellenlieber hört sie rauschen
 Dämmernd in dem Liebesthal.
 „„Laß, du Krane unsrer Damen,
 Mich verküßten deinen Schlaf,
 Wenn in deines Zimmers Dunkel
 Ein sich schleicht mein Gesang.““
 Da erschrickt sie, weil beharrlich
 Und so bringend wieder sang,
 Bis er sieht, er ruft vergebens,
 Und auch sein Lied ihn verhallt.
 Nun kehrt sie zurück zum Traum,
 Der sich säuselnd aufgethan,
 Siehet in der Blätter, Lispeln
 Draußen blüh'n die Sternensaat;
 Und es wandelt ihrem Athem
 Durst nach süßer Traumluft an,
 Daß sie steigt aus ihrem Zimmer
 Zu den Bäumen gern hinab.
 Weh! die Güssenkreute fñhlet
 Um sich einen blanken Arm,
 Auf ein Roß wird sie gehoben,
 Das durch Feld und Büsche jagt;
 Fortgezogen, bis die Grñhe:
 Stralet an dem fernen Bath,
 Sieht sie, ach! daß noch ein zweiter
 Ritter wild kommt hergejagt.
 „Ich verlange diese Dame,
 Weil ich früher war entbrannt.“
 Also ruft er, und sein Degen

Fliegt hinaus zur Scheide blank,
 Mögen doch die Ritter streiten!
 Sie mit Flügeln goldnen Haar's
 Flattert hin am walb'gen Boden
 Und erreicht ein schlummerns Thal.
 Ruh'n will sie auf moos'ger Decke,
 Aber einer Flöte Ach
 Windet sich mit süßem Wehen
 Zu der Brust, die gern erbangt.
 Da blüht mit der Sonnenröthe
 Wie ein blau-umwundner Stab
 Vor ihr auf ein junger Hirte,
 Knieend auf dem weichen Gras.
 Schäferhut und Flöte bietend
 Pflückt er sich selber ab
 Eines Liebesblickes Rose
 Nehrt, sie bietend, um alsbald:
 Aber aus den Bäumen bringet
 Eine Herde weiß und zart,
 Und der Hirt am Echo singet,
 Wie er das aus Liebe ward.

Wilh. v. Schlegel.

6. R o m a n z e.

Liebesaat zur frischen Au,
 Dampfend holder Ahnung voll,
 Mann aus frühen Morgens Blau,
 Wie das Bergthal glühend schwoll
 Mit dem neuen Silberthau.
 Da trat aus dem Schloßgepränge
 Persia, während Celio ging
 Aus der Hütte, still und enge,
 Morgenschönheit beider Gänge
 Suchend, die ihr Herz umfing.

An verschied'ne Statt gekommen
 Jeder heimlich zu sich spricht:
 Wolkennebel weggenommen,
 Und der Himmel aufgeglommen
 Ist in Brust und Thal noch nicht.
 Schäfer hier am Bach nicht liegen,
 Auf der Flöte tönt kein Lied;
 Echo's Schmerz ist noch verschwiegen,
 Rosen nicht durch Locken fliegen
 Junger Schönen: ihr Gebiet.

Aber endlich seh'n sich beide,
 Nun glimmt Amor's goldner Pfeil
 Auf der zarten Bergeßweide.
 Jeder, daß sein Stral nicht scheide,
 Wirgt im Herzen ihn mit Eil.

Jeder schleicht dahin, wo Linde
 Und der Buchen Schatten breit,
 Sagt sich, Kränze muß er winden,
 Doch er will im Schatten finden,
 Was die bange Brust befreit.

Beide schleichen zu den Bächen,
 Nicht weil Wellen kühl und milb,
 Woll'n sie bei den Uferflächen
 Ruh'n, sie wännen zu besprechen
 Dort das süßgeahnte Bild.
 Bald hinan die Höh' gezogen,
 Bald zurückgekehrt zum Grund,
 Hat sie Thal und Höh' betrogen:
 Denn dort wird noch nicht gepflogen
 Süß Gespräch mit holdem Mund.

Und so haben sie gelegen
 In dem Thale, bis enteilt
 Lenzgrün dicht, umlaubten Wegen;
 Hier erst geh'n sie sich entgegen,
 Sind die Herzen nun geheilt?
 Heilung, nein, kommt nicht so schnelle,
 Heilung wäre Liebestob;
 Darum suchen an der Welle
 Sie auch nicht der Heilung Stelle,
 Sanften-Ausschub nur der Noth.

Wilh. v. Schlegel.

7. Der Schäfer und die Nymphe des Baches.

Im Herbst, da ging er vorüber,
Sie rief mit süßem Gesang:
„Dich wünsch' ich, und Keinen mir lieber,
Zum Liebchen mein Lebenslang.“

„Ha!“ lacht er, „vergebliche Lieder!
Das wär' mir ein Lebenslauf
Da drunten — nie zieh'st du mich nieder,
Du kämest denn selber herauf.“

Im Winter, da stand an der Brücke
Sie zärtlich im weißen Gewand,
Und gab ihm freundliche Blicke,
Winkt zart mit zärtlicher Hand.

„Was wint'st du, Püppchen, da drüben,
Was steh'st du und reg'st dich nicht?
Bist lilienweiß, und wir lieben
Um Mädel das braune Gesicht.“

Im Frühling, da kam sie vom Hügel,
Sieht braun aus den Locken ihn an,
Und will, wie mit heimlichem Flügel,
Ihm folgen, wie's Mädel nicht kann.

„Sprich nicht von zehrendem Feuer,
Du finst're, du rauhe Gestalt,
Geh'st hier, wie die Nacht im Schleier,
Und bist recht innerlich kalt.“

Im Sommer, da lacht von den Höhen
Sie lieblich mit Rosen bestreut,

Will fast in Flammen vergehen,
 Ruft: „Wähle, noch ist es Zeit!“
 „„Nun willst du durch Gold mich blenden,
 Stehst gar als Königin dort,
 Und hast doch nicht Kraft in den Händen,
 Treibst nimmer die Herde mir fort.“
 Doch plötzlich nun mischt sie zusammen
 Die vor'gen Gestalten all,
 Die Rosen, die Lilien, die Flammen, —
 Braust nieder im Wasserfall.
 Und reißt mit donnernder Rede
 Den Schäfer zum schwellenden Bach,
 Und macht ihm die Kuen zur Debe,
 Wirft todt die Kämmer ihm nach.

St. Schäfer

8. Die Königstochter.

Ein Ritter ritt wol durch das Kied,
 Und sang so heerglich laut ein Lied,
 Daß von des Ritters Sängen
 Selbst Wald und Thal erklingen.

Ihn hört in ihrem Kämmerlein
 Des Königs einzig Töchterlein;
 Sie flocht ihr Haar in Seiden,
 Wollt mit dem Ritter reiten.

Sie kam, entfernt von Prunk und Troß,
 Und schwang zum Ritter sich auf's Roß, —

Sie ritten kurzer Weilen
 Vol an die zwanzig Meilen.

Und jenseits an dem dichten Wald
 Macht Mann und Roß auf ein Mal Halt:
 „Fein's Liebchen, laß uns rasten!
 Mein Roß kann nicht mehr fasten.“

So sprach er, warf auf's grüne Gras
 Den Mantel, und sein's Liebchen laß
 Dahin. — „Wohlan, im Kühlen
 Laß kosen uns und spielen!“

Des härmt des Königs Töchterlein
 Sich innig: „Ritter, schone mein!
 Die Nachtlust weht so schaurig,
 Mein Herz ist bang und traurig!“

„In meinen lodert's Blut auf Blut,
 Es walt und wogt, wie Ebb' und Flut;
 Doch ist es rein, lännst trauen,
 Und Schlösser auf mich bauen!“ —

„Ist gut dein Herz, dein Busen rein,
 Dann ehre mich und schone mein!
 Laß ebb'n und laß fluten,
 Bald fühlen sich die Gluten!“

„Laß weinen mich und traurig sein!
 Mich quält der Reue bitt're Pein!
 Folgt' ich des Waters Lehre,
 Wol daß ich Fürstin wäre!“

Raum, daß dies stolze Wort sie sprach,
 Ihr Häuptlein auf dem Rasen lag.
 „Hätt' Jungfräulein geschwiegen,
 So würd' es nicht da liegen!“

Der Ritter schlang des Rosses Saum
Am Strom um einen Weidenbaum.
„Hier magst du steh'n und trinken,
Mein junges Herz muß sinken!“

Drauf sprang er in die düst're Flut
Und rächte das vergoss'ne Blut
An seinem eignen Leben,
Den Schönen Lehr' zu geben.

K. W. Justi.

9. Der Jungfernbäum.

Ein Ritter freite fern und nah,
Freit morgen so wie heut;
Und floh, wenn er das Kränzlein sah,
Gleich viele Berge weit.

Hell funkelnd, wie der Salmenthau,
Erschlen er hoch zu Roß,
Bald in des Dörfleins grüner Au,
Bald jagend um das Schloß.

So reitend durch das Land entdeckt
Er eines Morgens früh
Ein Gärtchen, halb im Busch versteckt,
Wol schöner sah' er's nie.

Es prängte fürstlich jeder Baum,
In Morgenroth geschmückt,
Mit Früchten, wie sie Eva kaum
Vom goldnen Zweig gepflückt.

Da stand ein grünes Bäumchen auch,
 Das schönste wol darin,
 Das regt sich ohne Windeshauch
 Im Wipfel her und hin.

Und sieh', ein Mädchen lacht und nickt
 Von dort herab auf ihn,
 So schön, wie er noch kein's erblickt,
 Dabei so fränk und kühn.

Da sprach er: „Grüß' dich Gott, mein Kind,
 Du wunder-seltne Frucht!
 O, hätt' ich Flügel, wie der Wind,
 Dich hascht' ich auf der Flucht.“ —

„„Und hätt'st du Flügel, wie der Wind,
 Mich deckt der grüne Baum,
 Auch bin ich auf und ab geschwind,
 Wie Engelchen im Traum.““

„Magst Engel nennen dich im Traum,
 Doch wachend sei's geklagt:
 Es plagt mich so im Fieber kaum,
 Wie jetzt der Durst mich plagt.“ —

„„Ist's weiter nichts? Du armer Mann,
 Das ist wol rechte Noth!
 Nimm Früchte von den Zweigen an,
 Ich hab' sie weiß und roth.““ —

Er nahm und aß, doch gleich verspürt
 Er wie von Feuerkraft
 Sein Herz von wilber Lust entführt,
 Von Sehnsucht fortgerafft.

„O, Jungfrau!“ rief er, „holbes Kind!“
 Und sah zum Baum hinauf,

Doch wie im Traum die Engel sind,
So war sie schnell im Lauf.

„O Jungfrau!“ rief er. Jungfrau lacht
Schon hinter Büschen weit;
Walbeinwärts jagt er bis zur Nacht,
Verschwunden war die Maid.

Und wiederkehrend durch das Thal,
Voll Glut im Angesicht,
Umritt er zornig sieben Mal
Den Busch und fand sie nicht.

Nun kühl't kein Brunnen seinen Hauch,
Kein Bach sein Brennen mehr,
Ihn dürstet's fort, und tränk' er auch
Sie samt den Quellen leer.

Der Jungfrau rothe Lippen nur
Sind Quell und Bach für ihn,
Und ohne sie ist rings die Flur
Ein Ager ohne Grün.

Da öffnen Fenster sich und Thür,
Und Mädchen rufen laut:
O komm, mein Liebster, komm zu mir,
Will werden deine Braut.

Laß du den Sturm und komm herein,
Er braust wol ohne dich;
O komm, hier steht ein Becher Wein,
Gefüllt für dich und mich!

Wie fliegt dein Haar! du hörst mich kaum;
Wie blickt dein Aug'! o weh!
Hast du geschmeckt vom Jungfernbaum,
Dann freilich, Kind, Ade!

St. Schüze.

10. Die drei Ritter.

Drei Ritter tafeln und trinken Wein.

„Laßt hören!“ ruft Gaddo. „Hier von uns Drei'n —
Wesh Liebe mag wol die feurigste sein?“

„Ein Knappe des Grafen Theodorich,
Liebt' ich das Fräulein; es liebte mich,
Und bat: O schwinde zu Ehren dich!“

„Da zog ich wol manchen Schlachtenzug;
Mein Roß mich immer zum Siege trug,
Daß mich der König zum Ritter schlug.“

„Nun fehr' ich zur Holde, zu Minneglück,
Mit Bunden und Beut' und Lorbern zurück.
Der Lieb' ist gelungen das Wagemück.“ —

„Ja,“ spricht der Zweite, „du liebest sehr;
Doch, Ritter, verzeih'! Ich liebe mehr;
Denn keine Gräfin ist mein Begehr.“

„Ihr wißt, daß ich stamme von Herzog Aquin,
Und reich an Burgen und Schätzen bin;
Doch meine Herzbraut ist — Schäferin.“

„Ja,“ spricht nun Robert, „du liebest sehr,
Doch, Ritter, verzeih'; ich liebe mehr,
Mir fällt der Palm' Erringen nicht schwer.“

„Mein Liebchen entriß mir Verrätherei;
Es weint in Kloster: Einsiedelei;
Doch blieb' ich auf immer der Nonne treu.“ —

Er sprach's, die nassen Blicke gewandt;
Ihm drückten Aquin und Gaddo die Hand:

„Du liebst, wie Keiner im deutschen Land!“

Fr. Haug.

11. Knabe und Waldblümlein.

K n a b e.

Woher so vornehm und so dreist
In meinem Blumengarten?
Und darf man fragen, wie du heisst,
Und wess du hier zu warten?

Waldblümlein.

Ich weiss auf Erden nicht Bescheid,
Bin über Nacht geboren,
Ich thue Niemand was zu Leid,
Und bin noch halb erfroren.

K n a b e.

Für deines Gleichen ist der Ort
Im dunkeln Waldgehege;
Ich sage dir, du mußt hier fort,
Du stehst mir hier im Wege.

Waldblümlein.

O steh', ich bin so still und klein,
Und will mich gerne bücken;
Für eine Spanne Sonnenschein
Magst du mich morgen pflücken.

K n a b e.

Was buhlst du mit dem Schmetterling
Und kleidest dich in Seiden?
Du bist ein aufgeblasnes Ding,
Ich will dich hier nicht leiden!

Waldblümlein.

O, schöner Knabe, bitte sehr,
Du wollest mich nicht hassen;
Es ist wahrhaftig nicht um Ehr',
Ich kann das Blüh'n nicht lassen,

* * *

Der Knabe reißt, die Stirne frans,
Das Blümlein aus der Erde,
Und wirft es über'n Zaun hinaus,
Daß es zertreten werde.

Da muß in stiller Morgenluft
Vorbei die Gräfin wallen;
Sie steckt das Blümlein an die Brust,
Und sieht's mit Wohlgefallen.

G. P. Schmidt v. Lübeck.

12. Romanze von der weißen Rose.

Vor der zarten Donna Pura,
Still gewärtig ihrer Rede,
Lag der Page auf den Knien,
Den ihr Gatte hergesendet.
Und sie hob die schönen Augen,
Ließ daraus zwei schwere Perlen
Thauen auf die weiße Rose,
Die um ihren Busen wehte:
„Kenne seiner Pura Namen
Don Ramiro, deinem Herrn!

Diese weiße Rose bring' ihm,
 Die der Abendthau benetzte,
 Sag' ihm, diese weiße Rose
 Sei mein einziger Schmuck gewesen;
 Weiter hab' ich nichts zu sagen,
 Laß für mich die Rose sprechen;
 Rothe Rosen, frische Rosen
 Solle mir der Ferne senden.
 Und der Page ging von dannen,
 Brachte dieses vor den Herzog,
 Der, entfernt von seiner Pura,
 Saß im Jagdschloß Leonella's.
 Als der Herzog das vernommen,
 Ließ er sich die Rose geben,
 Füllte sie mit Edelsteinen,
 Schickte sie ihr durch denselben.
 „Nacht mir Hoffnung Don Ramiro?“
 Rief ihm Pura weit entgegen;
 Doch der Page reicht ihr traurig
 Das Geschenk statt aller Rede.
 Halb entblättert war die Rose,
 Halb versengt die zarten Aeste,
 Ob sie gleich im hohen Glase
 Von dem Herzog hergesendet.
 Pura nahm die bleiche Rose,
 Nahm die strahlenden Geschenke,
 Und die Richter ihrer Augen
 Lofchen aus in heft'ger Bebmuth.
 Auf die Rose tief gebeug't,
 Wollte sie die Qual verbergen.
 „Kannst' du seiner Pura Namen

Don Ramiro, deinem Herren?
 Will er niemals wiederkommen,
 Kennt er nicht mein quälend Sehnen?
 Wol auf Antwort sann der Knabe,
 Sah dann schmerzlich auf die Erde.
 „Kennst du,“ fragt' ihn Donna Pura,
 „Kennst du schon der Liebe Reizen?
 O, so nimm die schönen Steine,
 Gib sie dem geliebten Wesen!
 Nur die Perlen sind für Pura,
 Alle andern magst du nehmen.
 Meine Perlen waren Thränen,
 Nur der Tod löst diese Perlen.“
 Wie der Herzog das vernommen,
 Fühlt' er eine neue Sehnsucht,
 Liebe kam, ihn heiß zu quälen,
 Und er schied von Leonella.
 Eilte bang' nach seinem Schlosse,
 Dort zu ruh'n an Pura's Herzen,
 Rothe Rosen ihr zu bringen,
 Sich Vergeltung zu erkleben.
 Ihn empfing mit offenen Armen
 Pura, da er wiederkehrte;
 Eine Rose war ihr Antlitz,
 Eine weiße Ros' im Sterben.
 „Rothe Rosen, Liebesrosen
 Bringst du deiner Pura selber;
 Nun dein Auge mir geschienen,
 Deine Lippe mich erlösch'te,
 O, so laß in deinen Armen,
 Laß die weiße Rose sterben.“

Da entsanken ihr die Rosen,
Und im dunkeln Haar die Perlen;
Ach! die Perlen, ach! die Rosen
Wollten sie nicht überleben.

Otto Heinr. Graf v. Löben.

13. Das Licht im Thale.

Der Geishirt steht am Felsenrand,
Ein Dirnlein nah't in Pilgergewand;
„Gelobt sei Christ! — bist du kein Geist,“ —
So frag' ich den, wer jetzt noch reist.
„Was schimmert dort mit mattem Stral?“
Das Feuerwürmlein fliegt im Thal.
„Schau', immer heller steigt's empor —“
Der Irwisch hüpf't aus Schilf und Moor.
„So feurig glimmt der Irwisch nicht —“
So ist's des Bergmanns Grubenlicht.
„Schau' hin, wie Sternlein leuchten ist —“
Die Funken, die der Ambos spritzt.
„Nicht Hammer fällt, nicht Blasbalg facht —“
Mein Enklein spinnt noch spät bei Nacht.
„Laub deckt das Spinn'rein Fensterschoß —“
Die Kerzen flimmern im Herrenschloß.
„O, blinzt vom Schloß der Schein mir zu,
Schenk' Gott dem Kranken sanfte Ruh!“

Sie ritten kurzer Weilen
Wol an die zwanzig Meilen.

Und jenseits an dem dichten Walde
Macht Mann und Roß auf ein Mal Halt:
„Fein's Liebchen, laß uns rasten!
Mein Roß kann nicht mehr fasten.“

So sprach er, warf auf's grüne Gras
Den Mantel, und fein's Liebchen saß
Dahin. — „Wohlan, im Rühlen
Laß kosen uns und spielen!“

Des härmt des Königs Töchterlein
Sich innig: „Ritter, schone mein!
Die Nachtlust weht so schaurig,
Mein Herz ist bang und traurig!“

„In meinen lobet's Blut auf Blut,
Es walt und wogt, wie Ebb' und Flut;
Doch ist es rein, kannst trauen,
Und Schlösser auf mich bauen!“ —

„Ist gut dein Herz, dein Busen rein,
Dann ehre mich und schone mein!
Laß ebb'n und laß fluten,
Bald fühlen sich die Gluten!“

„Laß weinen mich und traurig sein!
Mich quält der Reue bittere Pein!
Folgt' ich des Vaters Lehre,
Wol daß ich Fürstin wäre!“

Raum, daß dies stolze Wort sie sprach,
Ihr Häuptlein auf dem Rasen lag.
„Hätt' Jungfräulein geschwiegen,
So würd' es nicht da liegen!“

Die Liebe hat sich viel zu sagen,
Dem Herzen ist die Trennung schwer,
Die leisen Wünsche und die Klagen,
Die trägt der Falke hin und her.

Doch heut ist er umsonst geflogen,
Er findet sie am Erker nicht,
Und durch den offenen Fensterbogen
Sieht er ein kleines mattes Licht.

Die Jungfrau ruht im Todtenleide,
Die Händ' gefaltet, auf der Bahr';
Als Gottesbraut ist ihr Geschmeide
Ein Kranz von Rosmarin im Haar.

Der Falke flattert zu der Leiche,
Er nimmt den Kranz und fliehet davon,
Er kreiset drei Mal um die Leiche
Und nieder fällt die Todtenkron'.

„Ich will die Kron' ihr wiederbringen,
Statt Friedewin im irren Schmerz;
„Das Leben läßt sich bald bezwingen,
Im Grabe ruht mir schon das Herz.

„Mein festes Schloß, es mag zerfallen,
Nur einen Stab noch nehm' ich mit,
Dann will ich fort als Pilgrim wallen,
Und suchen so den Weg zu ihr.“

Alons Schreiber.

13. Erik und Norik.

„Nicht winde, gart Stäulein, die schneeige Hand,
Nicht löse die braunen Locken am Strand!“ —

„„Ach schwelte mein Weinen die wogende See,
Es stillte doch nimmer mein tiefes Weh!“

„„Betäubte mein Jammern den tobenden Sturm,
Es sprengte doch nimmer Erik's Thurm!“

„„Er hat gefrevelt an mächtigem Haupt,
Drum wird ihm das junge Leben geraubt.““ —

„Und hätt' er geschädigt des Königes Weib,
So wisse, uns trug einer Mutter Leib!“ —

„„Sein Bruder! O Norik, so fliehe geschwind,
Vom Lande bläht abwärts die Segel der Wind!““ —

„Verfall'n mit ihm ist sein Leben und Gut,
Doch lebt noch im Busen so Irene, als Muth!“ —

„„Nicht magst du ihn finden und retten nicht;
Denn, wo er in Banden, gibt Keiner Bericht.“

„„Nicht magst du ihn lösen mit blinkender Wehr,
Wol hundert Gewaffnete stehen umher.“

„„Nicht finden und retten! o höre mich!
Nur selber liefern den Feinden dich!““ —

„Und sah' ich schon blinken das Penterschwert,
Ich liebte den Einen nur auf der Erd',

„Und hab' ihn gefunden durch Wellen und Nacht,
Gehört seine Stimme, den Anruf der Nacht.“

„Wo dichte Nebel umhüllen den Sund,
Ragt beduend ein Bollwerk aus Mooresgrund:

„Dort wagt' ich zu steuern, mein Leithorn der See
Aus wellenumbrandetem Mauergestein.

„Durch zwiefaches Eisengitter fällt Luft
Hinab in des Schwebigen Gruft.

„Doch schüßte ganz Roms Eis den Spalt,
Der Feile Gezähn verspottet Gewalt.

„Und nicht das Gemäuer felsenstark,
Verzweiflung und Liebe gibt Edwenmark!

„Schon dämmert das Mondlicht, es dunkelt die Nacht,
Den Bruder zu lösen, verweilt' ich mein Blut.

„Drum eile zum Rumpfen und sprich ein Gebet,
Das Segen der nächstlichen Schiffahrt erfleht.

„Wollt' morgens ein weißes Wimpel in See,
Dann ist er geborgen! hold Fräulein, ade!

Jetzt flucht er zum Strande; bemannt ist das Boot:
Mit sieben Getreuen in Eust und Rath.

Schon tönt nur von fern noch Ruder Schlag,
Der kaum die Strömung zu zwingen vermag.

Doch ob sich die Mondessichel verhüllt
Und losgekettet der Sturmwind brüllt;

Ob durch die schattende Witternacht
Nur Blige leuchten und Donner kracht,

Sie lenken schweigend, doch muthig, den Rahn,
Bei sicher der Richtung, doch minder der Bahn.

Bei sicher der Richtung; schon schimmert ein Stral
Der Mauerlute, ob blaß noch und fahl.

10. Die drei Ritter.

Drei Ritter tafeln und trinken Wein.

„Eaßt hören!“ ruft Gaddo. „Hier von uns Dreißn —
Weß Liebe mag wol die feurigste sein?“

„Ein Knappe des Grafen Theodorich,
Liebt' ich das Fräulein; es liebte mich,
Und bat: O schwing' zu Ehren dich!“

„Da zog ich wol manchen Schlachtenzug;
Mein Roß mich immer zum Siege trug,
Daß mich der König zum Ritter schlug.“

„Nun fehr' ich zur Holden, zu Minneglück,
Mit Wunden und Beut' und Lorbern zurück.
Der Lieb' ist gelungen das Wagemüß.“ —

„Ja,“ spricht der Zweite, „du liebest sehr;
Doch, Ritter, verzeih'! Ich liebe mehr;
Denn keine Gräfin ist mein Begehr.“

„Ihr wißt, daß ich stamme von Herzog Aquin,
Und reich an Burgen und Schätzen bin;
Doch meine Herzbraut ist — Schäferin.“

„Ja,“ spricht nun Robert, „du liebest sehr,
Doch, Ritter, verzeih'; ich liebe mehr,
Mir fällt der Palm' Erringen nicht schwer.“

„Mein Liebchen entriß mir Verrätherei;
Es weint in Kloster: Einsiedelei;
Doch blieb' ich auf immer der Nonne treu.“ —

Er sprach's, die nassen Blicke gewandt;
Ihm drückten Aquin und Gaddo die Hand:
„Du liebst, wie Keiner im deutschen Land!“

Fr. Haug.

So schreit sie und stürzt sich vom jähesten Strand —
Jetzt ruht sie mit Morik im Ufersand.

Ein Kreuz, vom Kniestrauch dürftig umlaubt,
Sagt dunkel: Ein Streich traf breiter Haupt.

Fr. Kind.

16. Des Ritters Heimkunft.

Knapp, mein Knapp, was für ein Låuten
Hör' ich, wo die Linde steht?

„Herr, die Herbe wird's bedeuten,
Die am grünen Berge geht.“

Aber, Knapp, was für ein Singen
Lånet traurig immer fort?

„Herr, im Dorf die Leute bringen
Eine Braut zur Kirche dort.“

Aber schau, was für Gestalten
Wandeln schwarz und stillgestellt?

„Herr, die Brautmeß dort zu halten,
Kommen Månche durch das Feld.“

Aber, Knapp, was seh' ich schweben
Für ein weißes Fåhnlein hier?

„Fragt nicht weiter! sie erheben
Es der Braut zu Ehr' und Bier.“

Aber sieh', was steht geschrieben
Noch dabei am Marmorstein?

„Herr, es ist der Schwur der Lieben,
Treu bis in den Tod zu sein.“

Wie? mein Knapp, — der Liebsten Name!

Geh' und frage was es gibt. —

„Nun so wißt: — vor bitterm Grame
Starb, die ihr daheim geliebt.“

Knapp, was sagst du? Fern geblieben
Härmt sie sich todt um mich?

Bertha todt? — „So steht geschrieben!“ —

Bertha, nun so sterb' auch ich.

St. Schüze.

17. Fortunat.

Thauig in des Mondscheins Mantel

Liegt die stille Sommernacht,

Und ein Ritter reitet singend

Wiesenplan und Wald entlang:

„Munter zu, mein gutes Pferdchen!“

Sagt er, klatscht ihm sanft den Hals;

„Weißt du nicht, daß wartend Eila

An dem offnen Fenster wacht?

„Bist ja kein Turnier- und Streitroß,

Wie sein Reiter steif und starr,

Daß, den Stachel an der Stirne,

Nur so blindlings rennen mag.

„Rein, du trägst auf seinen Zügen

Den behenden Fortunat,

Schmiegst mit ihm dich still im Dunkel
Ueber Stege, glatt und schmal.

„Balb zu dieser, balb zu jener
Ging die heimlich nächt'ge Bahn;
Abends hin mit raschem Sehnen,
Früh zurück mit tragem Gram.

„Wann ich oft von deinem Rücken
Mich zur hohen Kammer schwang,
Standst du still, bis mich empfangen
Der Geliebten zarter Arm.

„Ja, ich weiß, wenn eine Spröde
Herz und Thür verschloße gar,
Würdest du mit leisem Fuße
Klopfen, bis sie aufgethan.“

Wie er noch die Worte redet,
Deffnet sich ein heimlich Thal:
„Bin ich,“ sprach er, „irr geritten?
Ist mir's doch so unbekannt.“

Wunderlich durch Sträuch' und Bäume
Schleicht des Mondes blasser Stral,
Und ein Busch mit blüh'nden Rosen
Winkt von drüben voll und schlank.

„Busch, ich grüß' in dir mein Bildnis,
Rosen trägtst du ohne Zahl;
Und mir blüht im regen Herzen
So der Liebe süße Wahl.

„Manche reif, und Knospen andre,
Alle doch verblühen sie bald,
Und der Saft, der jene füllte,
Wird den jüngern zugewandt.

„Denn den Kelch, der sie entblättert,
Schließet keines Willens Kraft —
Lila, Lila! diese Knospen
Drohn dir meinen Unbestand.

„Aber, daß du ihn nicht ahndest,
Komm' ich mit dem Kranz im Haar
Biet' ein schön erröthend Sträußchen
Deinem weißen Busen dar.

„Rosen, Rosen! laßt euch pflücken,
So zu sterben ist kein Harm:
D wie will ich euch zerdrücken
Zwischen Brust und Brust so warm!“
Und er lenkt das Roß entgegen,
Doch es scheut sich, wie es naht,
Und er kann von keiner Seite
Dicht zur Rosenlaub' hinan.

„So gewohnt bei Nacht zu wandern,
Thricht Roß, wie kommt dir das?
Fürchtest du die Licht' und Schatten,
Wankend auf dem feuchten Gras?“
Doch es tritt zurück und bäumt sich,
Wie er spornt und wie er mahnt;
Drauf mit seinen Vorderfüßen
Stampfet es den Grund und scharrt.
Wühlet weg den lockern Boden,
Tief und tiefer sich hinab.

„Schäke, glaub' ich, willst du graben;
Eben ist's ja Mitternacht.“

Unter seinem Huf nun bröht es,
Das sind Bretter, ist ein Sarg,

Und es traf ein Schlag gewaltig,
 Daß der schwarze Deckel sprang.
 Schwingen will er sich vom Sattel,
 Doch er fühlt sich dran gebannt,
 Und der Saul steht jeso ruhig
 Vor dem Sarg, im Boden halb;
 Und es hebt sich wie vom Schlummer
 Eine weibliche Gestalt,
 Deren Züge blasser Kummer,
 Aber sanfte Lieb' umwallt.

„Kommst du, hier mich zu besuchen,
 Deine Klara, Fortunat?
 Diese Linden, diese Buchen
 Waren Zeugen unsrer That.

„Wie du Treue mir geschworen,
 Wie dein Mund so flehend bat,
 Meine Ros' ich dann verloren,
 Und die Scham darnieder trat.

„Doch die Sünde ward mir theuer,
 Wahnte nun mich früh und spät;
 Für des Angedenkens Feuer
 Bußt' ich keinen andern Rath,

„Als mich hier so kühl zu betten,
 Wie du siehst, daß ich gethan.
 Ach! ich hofft' in Liebesketten
 Dich noch ein Mal hier zu fahn.

„Von des stillen Thales Schooße
 Wird geschirmt die bange Scham;
 Lieb' erzog hier manche Rose
 Für die eine, die sie nahm.

„Sieh dies Lager, traut und enge,
Wie ich sorgsam anbefahl,
Daß es uns zusammenbränge
Zu der süßen Wollust Qual.

„Durch des Vorhangs grünen Schleier
Bricht kein unwillkommener Stral,
Und uns weckt aus ew'ger Feier
Keiner Mond' und Sonnen Zahl.

„In den kühlen Arm zu sinken
Beut die heiße Brust mir dar,
Deine Seel' im Kusse trinken
Will ich nun und immerdar.“

Leise zieht sie ihn hernieder:

„Schöner Jüngling, so erstarrt?“

Raum gebrochne Augen hehend,
Sinkt er zu ihr in den Sarg.

Eila!, Eila! wollt' er lispeln,
Doch es ward ein sterbend Ach!
Weil alsbald des Grabes Schauer
Seinen Lebenshauch verschlang.

Mit Getöse taumeln wieder
Fest die Bretter auf den Sarg,
Und ein Sturm verwühlt die Erde,
Die der Gaul hat aufgescharrt.

Hestig bricht er alle Rosen,
Säuselnd blättern sie sich ab,
Streu'n sich zu des Brautbetts Weihe
Purpurn auf das grüne Gras.

Weit ist schon das Roß entsprungen,
Flüchtig durch Gebirg' und Wald,

Kommt erst mit des Tages Anbruch
Vor der Hütte Lila's an,

Bleibt da stehn gezdumt, gesattelt,
Ledig, mit gesenktem Hals,

Bis die arme schlummerlose
Seine Botschaft wohl verstand:

Und dann flog es in die Wildnis,

Wo kein Aug' es wieder sah,

Wollte keinem Ritter dienen

Nach dem schlanken Fortunat.

Aug. Wilh. v. Schlegel.

18. Das Grab am Walde.

Fern am Ardenner Walde,
Da steht ein steinernes Grab;
Dort wandelt nachts um Zwölfe
Ein Rittersmann auf und ab.

Er sucht bei Mondenscheine
Des Tannenwalds Dunkelheit;
Die Wandrer ziehn vorüber,
Thut keinem Arges, noch Leid.

Einmal vor grauen Zeiten
Da wohnt' im Hüttchen klein
Am Klosterhügel daneben
Ein Mädchen ganz allein.

Ihr Buhle zog von hinnen
Dem heil'gen Kreuze nach;
Drei Jahre waren vergangen,
Nun harrete sie jeden Tag.
Da kehrt ein junger Pilger
Mit Gruß und Briefchen ein;
Im Briefe da stand geschrieben:
„Zu Ostern da treff' ich ein.“
Und als der Schnee zerronnen,
Da wandelt sie früh und spat
Hinauf den Klosterhügel
Und schauet hinaus auf den Pfad.
Und als der Kreuzborn grünte,
Da wächst ihr Hoffen und Lust;
Sie schmückte mit jungen Weilchen
Sich täglich Haar und Brust.
Der Wand'rer kamen viele,
Sie flog zum Kusse herbei;
Doch ach! mit fremder Miene
Ging jeder die Straße vorbei.
Am heil'gen Osterabend
Gibt's ihr die Ahnung ein:
„Heut muß dein Liebster kommen,
Heut kehrtst du nicht allein!“
Sie harret am Klosterhügel
Vom ersten Morgenroth an.
Die Wand'rer geh'n und kommen —
Nur nicht der ersehnte Mann!
Und als im Klosterthurme
Das Abendkläuten erklang,

Da weint' sie heiße Thränen,
 Da wird ihr angst und bang.
 Sie kehrt allein zur Hütte;
 Gestützt auf weißem Arm,
 Verseufzt sie lange Stunden
 In Hoffnung und in Harm.
 Und als das Mondlicht schimmert,
 Da ist ihr, sie weiß nicht, wie?
 „Noch ein Mal will ich ziehen,
 Jetzt kommt er oder nie!“
 Sie eilt vorbei dem Hügel —
 Den Berg auf und Berg ab,
 Die müden Kniee tragen
 Sie hin an's steinerne Grab.
 Dort sitzt sie lang und stöhnet,
 Und seufzt mit sanftem Laut:
 „Kommst nicht, du treuer Wuhle,
 Zu deiner harrenden Braut?
 „Der Festtisch ist bereitet,
 Soll laben dich Ruß und Wein!
 Mit süßen jungen Weilchen
 Dein Bett soll bekränzet sein!“ —
 Da rauscht's durch Hag und Wipfel —
 Es steht ein Rittersmann
 Ihr nah' im Lannendunkel,
 Der schaut sie lächelnd an. —
 „Willkommen!“ ruft sie jauchzend,
 Stürzt hin in fröhlicher Hast —
 Da war der Geist versunken —
 Sie hatte den Tod umfaßt.

Und als der Morgen graute,
 Zog singend ihr Buhle daher.
 Der kennt sein treues Liebchen —
 Und starrt — und singt nicht mehr;
 Küßt bald die bleichen Lippen
 Mit lächelndem Scheideblick;
 Geht tief hinab zum Strome —
 Und kehrt nicht mehr zurück.

Heinr. Seibel.

19. Die Erscheinung.

Es rauschen dumpf des Rheines Bogen
 Im ungewissen Mondenlicht,
 Die Sternlein an dem Himmelsbogen
 Verhüllen trauernd ihr Gesicht.

Das Knäulein ruft von dürren Zweigen,
 Es ruft dem Gräber: Grab' ein Grab!
 Die Blümlein ihre Häupter neigen,
 Als sankt schon der Herbst herab!

Was schwebet dort am Sandgestade?
 Gehörst du noch dem Leben an?
 Du wallst so einsam auf dem Pfade,
 Als suchtest du des Todes Bahn.

Wer bist du in dem Schneegewande?
 Was hebt die Brust so ängstlich dir?
 Was suchst du an dem nackten Strande?
 Entfloh dir falsche Liebe hier?

Es blüht der Mond aus seinem Schleier,
 Er blüht der Jungfrau in's Gesicht,
 Er zündet an ein Leichenfeuer,
 Wo sich des Rheines Woge bricht.

Das Käuzlein ruft: Komm, komm! bereitet
 Ist schon dein stilles Kammerlein;
 Was über Gram vom Leben scheidet,
 Geht dort zum langen Frieden ein.

Und lauter rauschen Wind und Wogen,
 Es zieht die Jungfrau schnell hinab;
 Es scheinen von dem Himmelsbogen
 Viel tausend Kerzen auf ihr Grab.

Das Käuzlein flattert von den Zweigen,
 Es setzt sich in das Ufergras,
 Die Blümlein ihre Häupter neigen,
 Vom Thau der Wetterwolke naß.

Alons Schreiber.

20. Der Waidmann.

„Morgen wieder! morgen wieder!“
 Fleht et traut und facht;
 „„Morgen,““ spricht sie, „„morgen wieder,
 Noch vor Mitternacht!““

Und er flieht auf leisen Behen,
 Als sie Abschied nimmt,
 Und sie will zur Kammer gehen,
 Wo die Ampel glimmt.

Selig saßen unter'm Klieber
Bräutigam und Braut,
Eben sank der Vollmond nieder,
Der ihr Glück beschaut.

„Heute ist's doch eingetroffen,
Was ich längst erzielt!
Sie gestand mir gern und offen,
Was sie früh gefühlt.“

Und er träumt von Lust und Sorgen
Mit dem Auge wach;
Späht voll Sehnsucht oft dem Morgen
Durch das Fenster nach.

Doch in's Freie will er lieber,
Rafft sich schnell empor,
Wirft sich Tasch' und Fänger über,
Und das Doppelrohr.

„„Nein, ich kann mein Glück nicht tragen
Mit dem Schlaf' allein;
Allem, Allem möcht' ich's sagen:
Er ist einzig mein!“

„„Den ich schon bei'm Kinderspiele
Bitternd nur genannt,
Dem ich heut die Erstgefühle
Meiner Brust bekannt!““ —

Und ihr ist zu eng, zu bange
In dem Kämmerlein,
Frieden soll dem Herzensbrange
Nacht und Stern verlei'h'n.

Und sie wandelt durch's Gefilde,
Weit vom sichern Haus,

Nur umschwebt von seinem Wilde,
In den Wald hinaus.

Und dem Waidmann, kühn und helter,
Kommt die Jagdlust an,
Und er streift durch's Dickicht weiter
Auf verwachs'ner Bahn;

Prüft genau, ob wohl versehen
Auch sein scharf Geschöß:
„Heute soll kein Wild entgehen —“
Und er spannt das Schloß;

Schleicht nun mit gefüllter Pfanne
Auf des Hirsches Spur —
„Ha, dort rauscht es um die Tanne —“
Und er lauert nur.

Nah' und näher ließ er's kommen,
Zielt — und zielte brav;
Raum!, daß er's auf's Korn genommen, —
Und die Ladung traf.

Wahnwitz zuckt durch die Gebärde,
Als er's überschaut, —
Traf das Heiligste der Erde,
Traf das Herz der Braut! —

Und er trägt die Angst nicht länger,
Nacht umfängt den Sinn;
Und er stürzt sich in den Fänger
Und zur Leiche hin.

„Nimmer wieder! Nimmer wieder!“
Stöhnt er ungestüm;
„„Morgen wieder! oben wieder!““
Lispelt's über ihm. Heinr. Heibel.

22. Der Luftkönig.

In der Blütenwölbung Raume,
 Wo, vom neuen Lenz verjüngt,
 Sich an dem Kastanienbaume
 Krokus in das Weinlaub schlingt;
 Wo das Grün der Gartenhaine
 Die umwallte Burg versteckt,
 Liegt auf moosumgrüntem Steine
 Graf Guiscardo hingestreckt.

Kränze nicht, die für ihn grünen
 Von Turnieren, nicht der Sieg,
 Der im Kampf mit Ghibellinen
 Glorreich zu ihm niederstieg,
 Nicht Besitz beglückter Auen,
 Nicht der Jagden früh're Lust,
 Nicht die Gunst der holden Frauen
 Stillt die vielbewegte Brust.

Seltzam Sehnen in der Seele,
 Mit der Seele selbst erwacht,
 Trieb ihn oft zur Felsenhöhle
 Fort bei'm öden Graun der Nacht.
 Lauschend an dem Meergefaste,
 Folgend dem Gewitterzug,
 Schauend in die Wolkenspfade,
 Aufwärts ihn dies Sehnen trug.

Wie aus dieser niedern Debe,
 Die nur todte Stoffe zeigt,

Aufgelöst, vergeistigt, jebe
 Fein're Urkraft aufwärts steigt,
 Der entfesselte Gedanke
 Sich emper zum Lichtkreis drängt;
 Strebt Guiscardo aus der Schranke,
 Die den freien Geist umzwängt.

Was den Jüngling sonst ergriffen,
 Stärker jetzt die Brust erfasst:
 In die Lüfte hinzuschiffen,
 Fortzuschweben sonder Last,
 Zu durchwallen ferne Räume,
 Die der Wolkenstrom durchfließt;
 Zu erfassen das Geheime,
 Das den innern Sinn erschließt.

Ruhig walt der See in stäter
 Silberflut am Gartenhain,
 Zieht, hoch über ihm der Aether,
 Wie gebieg'nes Silber rein;
 In der Blütenwölbung Blättern,
 Noch vom letzten Stral besonnt,
 Raucht es, denn in nah'nden Wettern
 Glammt der Abendhorizont.

Wie sich hier die Wolken drücken,
 Dort sich trennen mit Gewalt,
 Zeigt sich vor Guiscardo's Blicken
 Eine hehre Lustgestalt,
 Auf dem dunklen Wolkenfisse,
 Wie ein Gluttyrann erhöht,
 Die im nächsten Augenblicke
 Donnerrauschend untergeht.

Und die Blige nicht mehr zücken,
 Und die Donner sind verhallt!
 Wieder naht Gutscharbo's Blicken
 Eine hehre Luftgestalt,
 Ruhend auf dem Regenbogen
 Ueber'm See, von ihm umschänkt,
 Die, wie magisch fortgezogen,,
 Sich zur Blütenwölbung senkt.

Früher schon in Jugendträumen,
 Dann in Mannesbrust geahnt!
 Lichtgestalt in Wolkensäumen,
 Die durch Blut sich Pfade bahnt!
 Augen gleich Sapphirenbläue,
 Um die Stirn ein Purpurband,
 Und als Preis erprobter Weihe,
 Feuerlilien in der Hand.

Ach, er will die Lilien fassen —
 Doch ihn strast ihr ernster Blick,
 Und in tiefe Wolkenmassen
 Flieht das holde Bild zurück.
 Aus den unermessnen Weiten,
 Seinem Herzen doch so nah,
 Scheint der Ruf herab zu gleiten:
 „Ewig liebt Aëria!“

Und er stürzt, wie hingegossen,
 Auf der Blütenwölbung Grün.
 „Göttliche, dem Licht entsprossen,
 Nein, du darfst mir nicht entflieh'n!
 Du, nicht Ideal geblieben,
 Deren Glanz das Auge sah!

Ewig wird Guiscardo lieben,
Ewig wie Aëria!

„Der in unerforschter Weise
Mit dem Aëne, nie gelähmt,
Ewig diese Wolkentreise
Luft und Sturm bewegt und jähmt;
Herrscher in den Nebelhallen!
König in dem Luftrevier!
Laß empor, empor mich wallen
Zu Aëria, zu dir!

„Längst belastet mich die Schwere,
Die mich zu der Erde zieht;
Eine reine Aethersphäre
Ist mein heimisches Gebiet!
Laß vor dir das Knie mich beugen,
Welcher thront im Lichtazur!
Dir geb' ich mich ganz zu eigen!
Dir, Luftkönig, gilt mein Schwur!“

Sach, als ob die Erde risse
Sich aus festen Fugen los,
Schwankt der Boden; Finsternisse
Brechen ein; gespenstergroß
Lagern Wolken, wie gediegen,
Ausgang wehrend hier und dort,
Um Guiscardo sich, und fliegen
Mit dem Tiefverhüllten fort,
Kreisen niedrig erst, dann heben
Sie sich stolzen Flug's empor,
Zum Vereinen, zum Verweben
Mit der Schwesterwolken Flor.

Eine magisch-rein erhellte
 Luft empfängt im Wolkensee
 Den Erstaunten; Zembla's Kälte
 Packt ihn an in grauser Höh'.
 Diese Welt, auf welcher Babel
 Stolz das Haupt zum Himmel trägt,
 Täglich einen frommen Abel
 Cain's Hinterlist erschlägt,
 Recht und Wahrheit betteln müssen,
 Während Stolz und Laster prunkt,
 Tief lag sie zu seinen Füßen
 Wie ein düst'rer Schattenpunkt.
 Von dem Luftstrom an zwei Seiten
 Wagerecht gehalten, weilt
 In den unermess'nen Weiten
 Allgemach das Fahrzeug, theilt
 Sich wie in zerriss'nen Schleiern,
 Die Guiscardo's Stirn umweh'n.
 Einsam scheint im ungeheuern
 Luftraum er allein zu steh'n.
 Da erblickt er Säulenhallen,
 Deren Raum kein Blick ermist,
 Aufgebaut von Lichtkrystallen,
 Ueberwölbt von Amethyst,
 Leitend zu dem zeltgespannten
 Luftpallast, der hoch entsteigt
 Aus dem Grund von Diamanten,
 In die Sterne sich verzweigt.
 Denn die jenem Raum Entflammten
 Glänzen dort im Urlicht rein,

Sind, wenn sie der Erd' entstammten,
 Nur ein blasser Widerschein;
 Sie verglänzen und verzaubern,
 Während dort in's Aetherlicht
 Iris und Morgana tauchen
 Brust und Flammenangesicht.

Fort zu dieser Stralenzone
 Wird Guiscardo schnell entrückt,
 Dahin, wo vom Wolkenthron
 Ernst Luftkönig auf ihn blickt,
 Nebelnächte, Morgenröthen
 Sieht er kommen, sieht er flieh'n,
 Alle Sterne und Planeten
 Vor ihm auf- und niederzieh'n.

Zwei und dreißig Fürsten liegen,
 Still gewärtig seines Wink's,
 Vor dem Thron; gebeut er, fliegen
 Diese rechts und jene links.
 Doch sein Zürnen zieht die Zügel
 Straff, ein Winken seiner Hand
 Wändigt Launen, lähmt die Flügel,
 Ruft sie ab von Meer und Land.

Hier der Aeltesten verbreiten
 Sein Gebot von Pol zu Pol.
 Rebel sinken dort, es streiten
 Wolken tönend wild und hohl.
 Vor der Schwelle liegt in schwerer
 Fessel, willenlos und stumm,
 Typhon, er, der Weltzerstörer,
 Und der Pestverbreiter Gmum.

Auf dem dunkeln Wolkensitze.

Wie ein Bluttyrann erhöht,
 Ragend aus der Flammenspitze,
 Die sein greises Haupt umweh't,
 Ruft er: „„Auf zu mir zu steigen,
 Bient nicht sterblicher Natur;
 Doch mir gabst du dich zu eigen,
 Und mir galt dein Trevelschwur,

„„Gnügt's euch nicht, euch zu betriegen?
 Zu durchwühlen Berg und Kluft?
 Selbst das Meer in's Joch zu schmiegen?
 Strebt ihr auch in's Reich der Luft?
 Unerfättlich ist, verderblich
 Nach dem Höhern euer Drang!
 Und doch ist nur das unsterblich,
 Was dem Leben sich entrang.

„„Streng sind meines Reichs Gewalten,
 Und mir bleibt, wer mir versiel!
 Willst du ewig Schwur mir halten?
 Ober war dein Schwur nur Spiel?
 Keine Rückkehr steht dir offen,
 Wenn du zwei Mal frei gewählt! -
 Treue ist nur da zu hoffen,
 Wo sich Gleich und Gleich vermält.

„„Lied' empor!"" — Auf Wolkengewogen
 Eine hehre Lichtgestalt,
 Ruhend auf dem Regenbogen,
 Langsam vor ihm überwallt;
 Augen gleich Sapphirenbläue,
 Um die Stirn ein Purpurband,

Und als Preis erprobter Treue,
Feuerlilien in der Hand.

Ach! ihr Blick hüllt sich in Trauer!

Ach! ihr Blick fällt niederwärts!

Und ein ahnungsvoller Schauer

Legt sich um Guiscardo's Herz!

Doch ist fest sein Sinn geblieben,

Und er ruft begeistert: „Ja!

Ewig wird Guiscardo lieben!

Ewig wie Aëria!“

Tief verhallt in Wolkensäulen

Wie ein Donnerschlag dies Wort.

Zwei und dreißig Fürsten eilen

Auf der Stürme Flügeln fort.

In der Blütenwölbung Raume

Fand bei'm nächsten Morgenroth,

Wie erdrückt vom bösen Traume,

Man Guiscardo bleich und todt.

Gottlob Adolf Ernst

Rostig und Zantenborf.

(Arthur vom Nordstern.)

23. König Elrichs Irrgärten.

Herr Elrich jagt im grünen Wald
Auf goldgezüumtem Roß,
Gewahrt auf hohem Berge bald
Ein graugethürmtes Schloß.

In's tiefe Thal ein Fräulein schaut
Still, freundlich und allein.

„„ Schön Gunhild, willst du die Braut
Von König Elrich sein? „„

„ Ach, eure Braut, die wär' ich gern
In Silberstätt' und Kron';
Doch theilt mit Elrich, meinem Herrn,
Frau Isabell den Thron.“

„„ Frau Isabell, die ist nicht fein,
Gar gelb von Angesicht;
Wilt, Schönste, meine Buhle sein
Nach zarter Minne Pflicht? „„

„ Ist Gunhild auch jung und zart,
Doch keine Buhl' für euch.
Die Schwester Ritters Abilgarb
Ist ehr: und tugendreich.“

„„ Dein Abilgarb zog fern in Krieg;
Du lebst in Still' und Leid.
Er wirbt um Gunst, um Ruhm und Sieg
Und ließ dich ohne Freud'.“ „„

„ Ich soll in's heil'ge Kloster zieh'n,
Und mich dem Altar weihn“ —

„„Und wolltest ungeliebt verblüh'n,
Du schönste Ros'? Ach nein!

„„Ach, wenn dein König dir gefiel,
Stets hold und treugesinnt,
So fähret' ich dich zu Fuß und Spiel
Nach meinem Labyrinth.

„„Ich hab' auf Säulen von Porphyre
Ein goldnes Haus erbaut,
Wo man ein schönes Lustrevier
Voll hoher Damhirsch' schaut.

„„Viel indische Vöglein, roth und grün,
In blau und goldner Pracht,
Sind dort, und Nachtigallen zieh'n
Von Zweig zu Zweig bei Nacht.

„„Und Wunderbilder, marmorn all',
Viel Bäume fremder Art,
Sind dort mit plätscherndem Kryskall
Und Blumenschmelz gepaart.

„„Dort ist der Freude Sitz; dahin
Verirrt kein Lauscher sich;
Dort ist die Schönheit Königin —
Ach, Schönste, zeige dich! „„

Sie trat verschleiert aus dem Schloß
In stillgeheimer Lust;
Der König hob sie auf sein Roß,
Drückt' heiß sie an die Brust.

Er schlug bis hoch zum Aug' hinan
Den Mantel um sein Kind,
Und kam in seinem Irrgart' an
Gar freudig und geschwind.

Und als von seiner neuen Gunst
 Frau Isabell erfuhr,
 Gelobte sie in Zornesbrunst
 Der Rache frechen Schwur.

Sie schrieb mit schlaun verstellter Hand
 Dem König einen Brief,
 Als ob ein Mann in Weibsgewand
 In Gun'hilbs Armen schlief.

Und zornesfüllt der König sprach:
 „„Sie war der Unschuld Bild;
 Doch weil sie Pflicht und Treue brach,
 So sterbe Gunihild!„„

Er warf sich wüthig auf sein Ross,
 Sprengt' über Weg und Steg,
 Und kam, eh' Dämm'rung sich ergoß,
 Zu seinem Lustgeheg';

Er rief zu sich drei Gärtnerknecht';
 Der erste weiß von Haar,
 Der zweite wie ein Neger recht,
 Der dritt' ein Rothkopf war.

Er rief zu sich drei Gärtnerknecht',
 Und frug sie: „„Habt ihr Muth?
 Gilt euch mein Will' statt Spruch und Recht,
 Und beht' ihr nicht vor Blut?„„

Der Weißkopf sprach: „Herr König mein,
 Es war des Knaben Brauch:
 Mein Sprengel schnitt des Finken Bein,
 Ich bohrt' der Lerch' in's Aug'.“

Der Mohrenkopf erwidert drauf:
 „Wol gleich gilt mein Gebot!

Mir zappelt über'm Aemsenhauf
Sich Frosch und Maulwurf todt."

Der Judaskopf sprach auch geschwind:
„So ihr nicht-heget Born,
Ich hab' verscharrt ein Nonnentind
Jüngst unter'm Gartenborn."

Der König sprach gar dumpf und hohl:
„„Seid ihr so wackre Leut',
Begrabt ihr mir ein Täublein wol;
Drum haltet euch bereit!""

Er ging zu seiner Buhl' zur Stund;
Sie flog in seinen Arm,
Und gab mit ihrem Rosenmund
Ihm Küsse süß und warm.

„„Schön Lieb! wie ist im Kämmerlein
Die Luft so heiß und schwül;
Komm', dich des Abends zu erfreu'n,
Zum Garten grün und kühl!""

Sie kam an einen Springbrunn hell,
Und sprach: „Herr und Gemal!
Laß hier uns ruh'n." — „„Ach nein, am Quell
Brennt noch der Sonne Stral.""

Er kam an einen Apfelbaum
Gar grün und rosiglich:
„„Schön Lieb! hier heut der Rasen Raum
Für deinen Freund und dich.

„„Und schau', o schau' die Aepflein, gar
Wie Gold und Infarnat;
Gestreift, getüpfelt wunderbar
Und würzig wie Muskat.""

Vom schweren Ast der König bog
Das roßge Aepfelein;
Er pflückt' es freundlich ab, und zog
Hervor ein Messer klein.

Er schnitt die würz'ge Frucht entzwei
Vom Grünslein bis zum Stiel.
„Nimm hin, nimm hin für Lieb und Treu!
Denn ganz wär' mir's zu viel.“

„Ach weh, ach weh, Herr und Gemal,
Mir wird so weh und weich!
Fast scheint die goldgetüpfte Schal'
Dem rothen Giftpilz gleich.“

„O nein, o nein! Fein's Liebchen, iß!
Mit solcher Wunderfrucht
Ward einst im schönen Paradies
Des Weib's Gelust versucht.“

„Ach weh, wie wird das Schnittlein blau,
Und deins bleibt lilienweiß;
Dein Messer links ist giftig grau,
Doch rechts wie Silbergleis!“

„So fleh' zu Gott — heut lilienweiß,
Bist morgen falb und grau;
Und büß'st der Unschuld falschen Gleis
In Flammen schwefelblau.“

„Jesu, Marie!... du arger Mann!
Ist dies der Minne Lohn?
Weil dein Gelos' mein Herz gewann,
Muß ich von hinnen schon?“

„Gott richte dich am neunten Tag
Nach meiner Todesnoth!“

Sie nahm das Messerlein; es brach
Ihr Herz, von Blut so roth.

Der König floh mit tiefem Schrei
Und fluchte sich und Gott.
Die Knechte sprangen schnell herbei
Mit losem Scherz und Spott —

Und steh'n entsetzt — „Welch zartes Weib!
Der Erde schönste Bier!
Laßt uns begraben still den Leib —
Herr Gott, sei gnädig ihr!“

Sie stachen in den schwarzen Grund
Tief mit dem Spaten ein,
Und gruben mit verstummtem Mund
Bis spät zum Mondenschein.

Das goldne Haar, der seidne Rock
Von Schollen ward bedeckt;
Zulezt ein junger Kelkenstock
Zum Zeichen drauf gesteckt.

Doch Abilgard in seinem Belt
Am Morgen träumte schwer,
Als ob mit rother Erd' entstellt
Die zarte Schwester wär'.

Er nahm die Lanze und den Schild,
Er warf sich auf sein Roß,
Und suchte Schwester Gunihild
Im väterlichen Schloß.

Und als er die geliebte Maid
In seiner Burg nicht fand,
Im Kloster nicht, durchstrich er weit
Des König Elrich's Land.

Und kam am sechsten heißen Tag
Zum grünen Apfelbaum,
Wo tief verscharrt die Schwester lag
Im engen Grabesraum.

Er stieg herab vom mähen Ross,
Zu kühlen seine Blut;
Da that sich auf ein Keltschloß,
Schnerweiß, besprengt mit Blut.

„Bist du gewürgter Unschuld Bild?
Ist Unthat hier gesch'hn?“
Vorüber zittert Gunihild,
Und winkt, und scheint zu fleh'n.

Der Ritter lag drei Nächte lang
Im Wald mit wildem Schmerz;
Bei'm dritten Morgenröthen drang
Sein Dolch in Ulrich's Herz.

Fr. Kind.

Der dritten Abtheilung

viertes Buch.

Wol reizend ist es, hoch im Licht einherzuwandeln,
Vergöttert dazustehn vor seiner Welt;
Doch leichter ist es groß, als recht, zu handeln.

G. A. Tiedge.

Sind, wenn sie der Erb' entflammten;
 Nur ein blasser Widerschein;
 Sie verglänzen und verzauchen,
 Während dort in's Aetherlicht
 Iris und Morgana tauchen
 Brust und Flammenangesicht.

Fort zu dieser Stralenzone
 Wird Guiscardo schnell entrückt,
 Dahin, wo vom Wolkenthron
 Ernst Luftkönig auf ihn blickt,
 Nebelnächte, Morgenröthen
 Sieht er kommen, sieht er flieh'n,
 Alle Sterne und Planeten
 Vor ihm auf- und niederzieh'n.

Zwei und dreißig Fürsten liegen,
 Still gewärtig seines Winks,
 Vor dem Thron; gebeut er, fliegen
 Diese rechts und jene links.
 Doch sein Zürnen zieht die Zügel
 Straff, ein Winken seiner Hand
 Bändigt Launen, lähmt die Flügel,
 Ruft sie ab von Meer und Land.

Hier der Ältesten verbreiten
 Sein Gebot von Pol zu Pol.
 Rebel sinken dort, es streiten
 Wolken tönend wild und hohl.
 Vor der Schwelle liegt in schwerer
 Fessel, willenlos und stumm,
 Typhon, er, der Weltzerstörer,
 Und der Pestverbreiter Gnum..

In steilem Bergschloß üb' er seine Kunst;
 Mein sei der Schatz, mein sei des Donners Gunst! —
 Er sendet schnell Pietro mit Hatzschiern,
 Dem er gebeut, Astolf herbeizuführen.

Im Morgenbüster eilt die freche Schaar
 Mit finstern Schweigen durch die öden Gassen;
 Man schont nicht stille Hütte, nicht Altar,
 Und Alle, die das Fähnlein sehn, erblassen;
 Die Rotte breitet sich durch's offne Land,
 Streift durch die Wälder bis zum Meeresstrand,
 Und schon will jeder Hoffnungsstern verschwinden,
 Des Alchymisten Werkstatt aufzufinden.

Da zeigt in tiefer Schlucht sich ein Gebäud'
 Mit moos'gen Pfeilern, halbversunkenen Bogen,
 Das wilder Epheu, scharfes Rohrgestäub',
 Um Pfort' und Fenster ränkend, überwogen;
 Ein Kloster scheint's, in Kriegeswuth verheert,
 Von Feuersbrunst mit gier'gem Fraß verzehrt;
 Noch droht geschwärzt ein Heil'ger aus verworrenen,
 Versengten Lorbern, salb bekränzt von Dornen.

Und sieh! aus steilem Schornstein kräuselt Rauch;
 Es zittern Flämmchen durch die blauen Lüfte;
 Die Gegend füllt sulfurisch schwerer Hauch,
 Und giftig Grün bedeckt den Stein der Klüfte.
 Der Hauptmann stugt; mit tückisch frohem Blick
 Erhebt er still sein günstiges Geschick,
 Und winkt der Schaar, daß sie von jeder Seite
 Gebrängten Glieds sich um die Mäuerung breite.

Er zieht das Schwert, erforscht den jähen Steig,
 Den Brandgebälk' und Nesselstrauch verengen.

Und ruft am Thor. Der Hellebarten Streich
 Muß Band und Angel, rost'ge Gitter sprengen.
 Die Hoffnung wächst; im düstern Borgemach
 Steh'n tief im Sand, geschützt mit Helm und Dach,
 Auf sanfter Glut von fast verglimmten Kohlen
 Dumpf gährend Kolben, Ziegel und Phiolen.

„Hier haust Axtolf!“ — schallt Jubelruf und Hohn —
 „Gehaubt, geschnabelt ist der Wunderofen!
 Seht jeden Hals versiegelt rother Thon!
 Dringt ein und fangt den grauen Philosophen!“
 Es weicht die Thür; Pietro bebt zurück;
 Erhaben über irdisch Leid und Glück,
 Nicht fürchtend mehr des Mörders blut'ge Streiche,
 Ruht hier der Greis Axtolf — als Leiche!

Ernst liegt er da, in faltigem Gewand;
 Es gafft die Schaar, betroffen und erschrocken.
 Doch was erhebt sich von des Todten Hand?
 Ein Knabe ist's umwallt von blonden Locken;
 Von seiner Stirn glänzt Majestät und Muth,
 Im Auge flammt des hohen Geistes Glut.
 „Was wollt ihr?“ — fragt er streng mit kühnem Munde —
 „Wer gab euch herzukommen Macht und Kunde?“

„Entfernt euch schnell!“ — fährt zornig Gaddo fort —
 „Die frommen Väter tragen ihn zu Grabe.
 Was soll das Schwert an diesem Friedensort?
 Mir hinterließ der Meister Kunst und Habe! —
 „Wohl, Bube, wohl!“ — versetzt Pietro laut —
 „Dir hat er sein Geheimniß anvertraut?
 Von dir wird Azzolino es verlangen;
 Auf, Wappner, nehmt die Zauberbrut gefangen!“

Der Jüngling staunt und weicht der Schwertgewalt,
 „Ich folg' euch willig; gönnt mir, daß ich scheide!
 Leb' wohl Aftolf! du heilige Gestalt,
 Ich denke dein, und nichts bricht meine Eide!“
 Er sagt's, und küßt des Todten Stirn und Hand,
 Fliegt dann zur Glut und löst ein hymnisch Band;
 Ein weißer Blic zischt auf; in bunten Flammen
 Stürzt Kolb' und Glas, Gewölb' und Herd zusammen. —

„Was zaudert ihr?“ — rief freudig Gabbo nun
 Den Söldnern zu, die noch geblendet standen.
 Pietro winkt, nicht müßig hier zu ruhn;
 Man schleppt den Jüngling fort in Strick und Banden.
 Ein Bote trägt auf blutgesporntem Roß
 Die frohe Mär zu Azzolino's Schloß;
 Kaum kann der Fürst den nie gebeugten Willen,
 Die Ungebuld nach Gabbo's Ankunft stillen.

„„Wer bist du, Knabe?““ — ruft er hart ihm zu
 Mit Donnerton und kaum ersticktem Grimme.
 Der Jüngling neigt mit hoher Geistesruh'
 Sich ritterlich, und spricht mit fester Stimme:
 „Ich bin von tapfern, ablichem Geschlecht;
 Zwar früh verwaist und arm, doch Niemand's Knecht;
 Aftolf, der Greis, den ich mit Thränen ehre,
 Ward Vater mit durch Wohlthat und durch Lehre!“

Dann forschet der Herzog nach der Weisen Stein,
 Und will die Kunst geheimer Blige wissen;
 Doch frei und ernst erwidert Gabbo: „Nein!
 Dem Sterbenden hab' ich's geloben müssen;
 Gold ist nur Staub; in ungeweihter Hand
 Bürnt Besta's Glut als ungezähmter Brand;

Doch ist sie Quell und Schuß von allem Leben —
Fürst! gib es auf, nach meiner Kunst zu streben!“

„„Du zitterst nicht,““ — knirscht Azzolino's Wuth —
„„Dich gegen mich der Weig'ung zu erfreuen?
Vermess'ner Sklav! Ich weiß den Uebermuth,
Ich lern' es längst, Rebellenfinn zu brechen!
Hatschiere, auf! legt ihn in Ring und Stoß;
Gefesselt an der Mauer Felsenblock,
Im tiefsten Burgverließ der Jammerthürme
Besinn' er sich bei Mord und Giftgewürme!““

Der Jüngling beut sich still der Wache dar,
Und folgt zum Kerker durch des Schlosses Hallen;
Da nimmt vom Altan sein Beatrice wahr,
Und fühlt entfarbt der Liebe erstes Wallen;
Sie war des Herzogs zart erblühtes Kind,
Das oft durch Schmeichelmorte sanft und lind
Des wilden Tigers Durst nach Blute zähmte
Und durch Gebet den Blitz der Rache lähmte.

Vol feltne Reize birgt Hesperia
Im Zauberduft der goldbelad'nen Bäume;
Doch jedes Aug', das Beatricen sah,
Blieb starr gefesselt, wähnte, daß es träume,
Und lauschte, ob die holde Täuschung schied;
Sie zu erheben scholl der Sänger Lied;
Die Töchter Welschlands, weit gepries'ne Schönen,
Bereinten sich, als Sieg'rin sie zu krönen.

Auch Gabbo sah ihr Engelsangesicht,
Die Wangen, wo erhabne Milde wohnte,
Der frommen Augen süßes Himmelslicht,
In welchen Unschuld, Lieb' und Mitleid thronte,

Der Perlen Glanz in dunkler Locken Nacht,
An zücht'ger Brust Gold- und Rubinen-Pracht;
Sie winkt, ein Erub an des Lebens Schwelle,
Der ihm den Pfad zum Todesthal erhelle.

Und schön're Blut erwärmt des Jünglings Brust;
Er wähnt sich früh vom Meister abgerufen;
Die Welt versinkt; des Himmels sich bewußt,
Steigt er hinab die zahllos finstern Stufen,
Gibt ohne Laut dem Eisen, in die Wand
Gefügt bei ihrem Baue, Fuß und Hand,
Und träumt noch fort, als schon mit düsterm Schweigen
Die Soldner, sein erbarmend, aufwärts steigen.

Doch bald entflieht des roßgen Traumbilds Wahn;
Er sieht die Geister hier Bequälter irren;
Wie Blut und Thränen haucht der Grund ihn an,
Er hört die Seufzer der Verzweiflung schwirren;
An langem Seil wird Nahrung ihm gereicht,
Doch wunderbar, in stetem Wechsel steigt
Ein Wasserkrug mit Brod, so hart wie Steine,
Ein reiner Korb zu ihm mit Frucht und Weine.

Oft hört er dann an des Gegitters Spalt
Den rauhen Ruf des Schergen niederbrüllen:
„Gefällt dir noch der finstre Aufenthalt?
Wirst du des Herzogs Nachtbefehl erfüllen?“
Oft leitet auch ein süßer Liebeshall,
Melodisch schmelzend, Ton der Nachtigall,
Den reinen Korb mit Frucht zu seinem Grabe;
Ein brennend Licht verschönt die edle Gabe! —

Und träge war ein banger Mond entflohn,
Obwol der Arme keine Tage zählte;

Der Jugend Kraft entchwand dem Unglückssohn,
 Den Morderbunst und Krödt' und Ratter quälte;
 Oft sah er schon im Traum Afolfo nah'n,
 Erwachte, zog die Ketten rasselnd an,
 und rief erweicht: „Was willst du, edler Schatten?
 Erlöse mich! Laß nicht den Geist ermatten!“

Da klorste hoch des Thurmes Pfortenschloß;
 Es rauschten ferne Tritte, leis Geflüster
 und heller Schein des goldnen Lichts umfloß
 Der dumpfen Mauer modergrünes Dúster;
 Es nahte sich; der starre Riegel sank;
 Es wich die Thür; das Fräulein hold und schlank,
 Ein Heil'genbild, wie Lieb' und Blut es malen,
 Trat sittig ein, umglänzt von lichten Stralen.

Des Jünglings Bild, so edel, rein und groß,
 War ihr gefolgt auf jedem ihrer Pfade;
 Ihn zu befrei'n, zu mildern nur sein Loos,
 Bat sie umsonst bei Azzolin um Gnade;
 Des Vaters Blick sprach ihren Thränen Hohn,
 Doch wich der Scherg' der Bitte sanftem Ton;
 Ein treuer Knappe mußte sie begleiten,
 Stand, mit der Kerze leuchtend, ihr zur Seiten.

Raum fällt der Schein auf Gabbo's Eisenband
 und auf der Schlangen furchtbar reg Gewimmel,
 So wankt sie, schreit, und hebt die weiße Hand,
 Hebt thränenfeucht das reine Aug' gen Himmel:
 „„O edler Knabe!““ — ruft sie brünstig aus —
 „„Bleibt fest dein Muth in Nacht und Kerkergraus,
 So rühre dich mein Schmerz und diese Zähren,
 Dem Herzog sein Verlangen zu gewähren!““

Wie, wenn einst in der Hölle finstern Schlund —
 Der Gute hofft's — der Gnade Stralen bringen,
 Und der Verzweiflung qualverzerrter Mund
 Zum ersten Mal nach Himmelsluft wird ringen;
 Versunken ruht im Meer der Ewigkeit
 Der Schlacken-Krater der Vergangenheit —
 So hebt auch Gaddo jetzt den Blick nach oben,
 Und fühlt sich über sein Geschick erhoben.

„Heil dir,“ — spricht er — „die wie ein Himmelsgeist
 Zur Hölle stieg, die lange Qual zu lindern!
 Doch, ob der Fürst mir Land und Thron verheißt,
 Doch darf ich nie den Schluß des Schicksals hindern;
 Ich schwur es in des Todten heilige Hand,
 Nie zu entdecken, was er forschend fand;
 Sein, deiner würdig sei der Tropfen Leben;
 Ich bin bereit, es flaglos aufzugeben!“

„So beugt denn nichts des Jünglings starren Sinn?“
 Erwidert sie — „in Ketten seufzt die Größe?
 So ist der Tod des edlen Muths Gewinn?
 O lebt kein Gott, der deine Bande löse!
 O höre du mich; steh mich knieend flehn;
 Laß mein Geheimnis zitternd dir gestehn:
 Ich liebe dich! Nicht zagenb werd' ich weinen;
 Uns soll das Grab, sinkst du dahin, vereinen!“

„Dies mein Gelübb! Ist meine Qual dir Lust?
 Willst du dem Vater dein Vermächtnis lehren?“ —
 Der Jüngling bebt und seufzt aus tiefer Brust:
 „Von dir geliebt, kann ich mich selbst entehren?“ —
 Und Beatrice hört's, und starrt, und schweigt,
 Und lispelt weinend, sanft zu ihm geneigt:

„D Sabbo! Sabbo! Sönn't's das Schicksal wieder,
Steigt fromme Liebe in den Kerker nieder!“ —

Und abermals entfloh ein banger Mond,
Obwol nach Abendröthen ungemessen
Vom Sohn des Unglücks, der im Finstern wohnt,
An dessen Blute Molch und Ratter fressen;
Es steigt der Krug mit Brode, hart wie Stein,
Es steigt der Korb zu ihm mit Frucht und Wein,
Doch hört er nie der Liebe süßes Hallen,
Melodisch schmelzend, Ton der Nachtigallen.

Da klorrte hoch des Thurmes Pfortenschloß;
Es rauschten ferne Tritte, leis Geflüster,
Und heller Schein des gold'nen Lichts umfloß
Der feuchten Mauer modergrünes Döster;
Es nahte sich; der starre Riegel sprang;
Es weicht die Thür'; es bröht wie Waffentlang;
Vom Wendelsteige schimmern Hellebarten,
Die den Gefang'nen abzuführen warten.

Man schleppt ihn aus der grauenvollen Gruft;
Es wechselt oben Mitternacht mit Tagen;
Mit Schauern bringt des Morgens kalte Luft
An Sabbo's Brust, entwohnt die Luft zu tragen.
Trepp' auf, Trepp' ab, durch Galerieen lang,
Durch manchen oben, hochgewölbten Gang,
Reißt man ihn fort zu schwarz verhängtem Saale;
Beleuchtet nur von einer Ampel Strale.

Und Azolin, gehüllt in Bluttalar,
Brüllt stieren Aug's Astolfo's Sohn entgegen:
„Setz, Bube, hängt der Rache Schwert am Haar,
Nicht länger will ich Huld und Langmuth hegen;

Den starrsten Mund entriegelt Folterqual;
 In jeder Ader wühle scharfer Stahl!
 Wenn heiße Tropfen deine Schultern brennen,
 Was gilt's, du wirst des Meisters Kunst bekennen? ""

Schon packt die Henkerfaust das Opfer an,
 Die Unschuld soll auf Marterbänken büßen;
 Da wird des Zimmers Pforte aufgethan;
 Beatrice stürzt zu Azzolino's Füßen;
 Die Locken los, im weißen Nachtgewand,
 Bleich, wie Gespenster, faßt sie seine Hand.
 "" Erbarmung! "" ruft sie — "" deinen Zorn zu fühlen,
 Laß, Fürst, den Dolch im Tochterherzen wühlen! ""

Der Herzog stugt verwund'rungsvoll und schweigt,
 Sieht finster ihre und des Jünglings Thräne;
 Fast scheint die Wuth entwaffnet und erweicht;
 Doch, wohnt Gefühl bei Schakal und Hyäne?
 "" Eröffnet, "" ruft er hämisch — "" jenes Thor;
 Noch ein Mal, Gaddo, zieh' ich Mißhe vor! "" —
 Sein Auge winkt den gier'gen Henkerknechten,
 Sein Finger zeigt auf ein Gemach zur Rechten.

Die Angel ächzt; es weist ein düster Licht,
 Hier ist der Ort von scharfer Qual und Jammer;
 Das Herz der weichen Brust erträg' es nicht,
 Das Schreckensbild der offenen Marterkammer;
 Die Schnur, die Stachelwalze liegt bereit,
 Der Schwefel glimmt, die Leiter streckt sich weit;
 Was die Perille jedes Land's erfunden,
 Ein höllisch Kunstwerk steht es hier verbunden!

"" Sieh, Gaddo, sieh! "" ruft lauernd der Tyrann,
 "" Die Vaterliebe treibt zu seltenen Thaten;

Bewährst du dich als echter Rittersmann,
 Und willst die Kunst des Meisters mir verrathen,
 So folge dir, in freiem Haar den Kranz,
 Dies Fürstenkind zu Dam und Fackeltanz;
 Wo nicht, so soll dir Blut und spißes Eisen
 In langem Tob die Wissenschaft entreißen!""

Beatrice wankt und Feuerröthe tritt,
 Mit Blässe wechselnd, auf die kalten Wangen;
 Der Jüngling schaubert, naht sich einen Schritt-
 Und steht von innerm, hartem Kampf befangen.
 Er ringt die Hand; sein Auge blizt empor;
 Er sinnt und sinnt, tritt weiter dann hervor,
 Und ruft: „Vergib, Axtolf, vergib dem Sohne!
 Mich schreckt nicht Qual, doch weich' ich diesem Lohne!

„Du aber,“ — fährt er fort, zu ihr gewandt, —
 „Du, nur erzeugt, die Erde zu verschönen! —
 Entferne dich, und hebe deine Hand
 Heiß im Gebet, den Meineid zu verschönnen!
 Ernst ist die Kunst; dem Fürsten nur allein
 Darf ich ihr Höchstes und die Seele weih'n;
 Leb' wohl, leb' wohl!“ — er wirft sich vor ihr nie-
 der, —

„Im Myrtenkranz erblickst du Gabdo wieder!“

Beatrice, ach! ein Raub von Lieb' und Grau'n,
 Kann nur durch Blicke dem Geliebten danken,
 Sinkt in den Arm der nachgeeilten Frau'n;
 Der Herzog winkt die Wache aus den Schranken;
 Schon sieht er den geheimsten Wunsch erfüllt,
 Die Kunst des Gold's, des Donners sich enthüllt;
 Erfreut, den stolzen Jüngling zu bethören,
 Spricht der Tyrann: „„Laß dein Geheimnis hören!""

„Wol hat,“ — beginnt der Jüngling, — „Himmelsgunst
 Azolf der Wissenschaften viel gegeben;
 Doch, eine dünkt mir doch die höchste Kunst;
 Sie lehrt, vom Tode wieder aufzuleben;
 Mein Lehrer zwar verlangte nicht nach ihr,
 Verbot, ihn zu erwecken, sterbend mir;
 Der Weise sehnt sich wol nach fernen Welten;
 Dem Fürsten muß das Leben höher gelten!

„Zumal dem Fürsten,“ — fährt er schwärm'risch
 fort —

„Dem, von dem Volk gehaßt, nur Sklaven frohnen
 Mit Dold und Gift umschleicht ihn Meuchelmord,
 Des Erben Gold wird reich die Botschaft lohnen.
 Der Fälle gibt's, so dünkt mich, hie und da;
 Oft — Selbst ein Knabe träumt von Scävola!
 Da ist's doch klug, sich zeitig vorzusehen,
 Und meine Kunst lehrt wieder zu erstehen!“

„„Was fabelst du?““ — fragt Azzolin erschreckt,
 Und Todesfurcht umnebelt seine Sinnen;
 Er wähnt, hier, dort sei ein Bandit versteckt;
 In seiner Brust erwachen die Erinnen. —

„„Wie? Sprichst du wahr? Vernahmst du von
 Verrath?“

Entbeck' es mir! Gedanke gelte That!
 Und — hoch belohn' ich dich — wie kann zum Leben
 Ein Leichnam sich vom Todesschlaf erheben?““

„Mein Fürst!“ — spricht Gaddo schmeichelnd jetzt —
 „erlaubt,

Die Kunst vor euern Augen zu erproben;
 Ich biet' euch selbst dies junggelockte Haupt;

Ihr sollt die Kunst, den Muth des Eibarns loben!
 Vergönnt ein wenig Pergament und Rohr,
 Dann ruft den Hentzer mit dem Schwert hervor;
 Was ich geschrieben, laßt vom Kanzler lesen,
 Mein Haupt am Rumpf wird athmen und genesen!"

Der Jüngling schreibt; man sendet zum Kanzlar;
 Aftolfo's Sohn, den Talisman im Munde,
 Kniet nieder, heut den weißen Nacken dar;
 Es fällt der Streich; das Blut spritzt aus der Wunde.
 Der Kanzler naht, selbst fürchtend, unverweilt,
 Und auf den Wink des düstern Herzogs eilt
 Der Scherg', das Jünglingshaupt mit edlen Zügen
 Dem warmen Rumpfe passend anzufügen.

Und schnell zieht man die Zauberschrift hervor;
 Der Kanzler liest erblaßt mit scheuem Zagen:
 „Ein Knab' hat dich betrogen, eitler Thor!
 Ich lache dein! Jetzt laß mich Foltern fragen!
 Der Tod versiegelt ewig meinen Schwur;
 Nicht dich, den Blick der Schönsten fürcht' ich nur;
 Aftolfo's Sohn, von ihr geliebt, kann sterben;
 Doch sein Geheimniß darf kein Böswicht erben."

Fr. Kind.

2. K u r t i u s.

Bezungen ist der Feinde Macht:
 Rom's Adler schwingt die starken Flügel,
 Aus Trümmern steigt auf jedem Hügel
 Weitschimmernder Palläste Pracht.
 Begeistert rühmt die Wunderthaten
 Mit Römerstolz ein jeder Mund,
 Sieh in den Helben Rom's Penaten
 Mit Waffenglück im ew'gen Bund.

Von Jubel hallt das Kapitol,
 Vom Markt aus freudigem Gebränge
 Verkünden laute Festgesänge
 Dem Land des sichern Volkes Wohl.
 Doch unten waltet Abastrea's
 Erhabner, ernster Richterspruch;
 Dem sorglos sichern Enkel Rhea's
 Bereitet er des Orkus Fluch.

Und plötzlich durch die frohe Luft
 Er tönt ein dumpf verworr'nes Brausen;
 Es wankt der Grund und banges Grausen
 Bebt ahnungsvoll in jeder Brust.
 Ein gräuer Nebel füllt die Lüfte,
 Die Sonn' erlischt in blut'gem Schein,
 Und schweren Moderhauch der Gräfte
 Haucht athmend jede Lippe ein.

Denn auf des Marktes offnem Plan
 Hat, gleich dem gifterfüllten Nachen

Des fahlen, sumpferzeugten Drachen,
 Ein mächt'ger Schlund sich aufgethan.
 Vergebens sucht das Aug' den Boden,
 Auf seiner Tiefe herrscht die Nacht,
 Und giftig steigt ein feuchter Broden
 Verheerend aus dem grausen Schacht.

Die Noth erfordert kurze Wahl,
 Nicht Sklav noch Bürger darf hier rasten,
 Sie wälzen ungeheure Lasten
 Vom Morgen bis zum Abendstral.
 Es rollt der Fels, Palläste fallen
 Und Berge stürzen in den Grund,
 Und dumpf und endlos hört man's hallen —
 Doch ewig offen gähnt der Schlund.

Bang ahnend, daß durch Götterfluch
 Die grause Gruft sich nimmer fülle,
 Eröffnen Priester der Sibylle
 Weissagend wahres Schicksalsbuch.
 Der Götter Zorn heischt theure Gaben!
 Nie wird das Unheil abgelenkt,
 Bis Roma's Schmuck der Schlund begraben,
 Ihr heil'ger Schatz hinein versenkt.

Stumm hört's das Volk und starrt hinab,
 Und gift'ger steigt der faule Schwaben
 Und reißt auf nachtumhüllten Pfaden
 Quirinus Enkel in das Grab.
 Er füllt der Tempel Marmorhallen,
 Drängt tödtend sich zum Richterstuhl,
 Und Hekatomben sieht man fallen
 Zum Opfer für den grausen Pfuhl.

Da nah't umschleiert sich ein Zug
 Von holden, göttergleichen Frauen,
 Der frohen Muth's und voll Vertrauen
 Der nahen Rettung Pfänder trug.
 Was Brennus schwertgefüllte Schale
 Verschont, den Schmuck am Arm und Haar
 Das bieten sie zum zweiten Male
 Für Roma's Heil zum Opfer dar.

Und plötzlich schweigt der Schätze Gler
 In jeder Brust, man bringt das Beste,
 Den reichen Purpurschmuck der Feste,
 Der Prachtgefäße goldne Bier:
 Es sinkt hinab, und frohes Hossen
 Verkürt zur Freude jedes Aug';
 Doch weh — der Schlund bleibt ewig offen;
 Und dampft empor den gift'gen Hauch.

Da faßt Verzweiflung jedes Herz;
 Wehklagen hallt zum Götterfuge,
 Und, spottend seiner Rächerblicke,
 Lobt gegen Jovis Thron der Schmerz:
 Rom weiß zu kämpfen und zu siegen;
 Kann nichts' dem Schicksal widersteh'n;
 So laßt uns kämpfend denn erliegen
 Im Kampf mit Göttern untergeh'n.

Und wüthend bricht die wilde Schaar
 Verwüstend in der Tempel Hallen,
 Und Götterbilder sieht man fallen,
 Zertrümmern Säulen und Altar.
 Doch plötzlich in des Volkes Mitte
 Mit seelenfesselnder Gewalt

Lenkt die geflügelt schnellen Schritte
Ein Jüngling göttlicher Gestalt.

„Ihr habt der Götter Wort erkannt,
Spricht er zum Volk kühn und bescheiden,
„Rom's heil'ger Schmuck wird in Geschmeiden,
In Prachtgefäßen nicht genannt:
Ein Kleinod ist's, was Nationen
Gleich hoher Sterne Licht umglänzt,
Und ihren Ruhm mit Lorberkronen
Für ew'ge Zeiten schön umkränzt.

„Ein Kleinod, das vom Himmel stammt,
Nichts Irdisches gibt davon Kunde,
Doch hat es oft zu heil'gem Bunde
Mit Menschen Götter selbst entflammt.
Dies Kleinod glaub' ich zu bewahren,
Mir hat's der Götter Macht gezeigt,
Doch soll ich frei es offenbaren,
Bei mir der schönste Lohn gereicht.

„Um theuren Preis nur ist mir's feil:
Ich reiß' es blutend von dem Herzen
Und opfr' es unter Todeschmerzen
Dem grausen Schlund für Roma's Heil.
Dum gönnt drei Tage mir zu leben,
Beselos, frei, nach eigener Lust,
Nicht Recht, nicht Macht soll widerstreben
Dem ungebunden Wunsch der Brust.

„Dann, wenn der dritte Morgen graut,
H' noch die goldumlockte Hora
Den Himmel öffnet und Aurora
Mit Perleenschmuck die Stirn befhaut,

Der Perlen Glanz in dunkler Locken Nacht,
 An zücht'ger Brust Gold- und Rubinen-Pracht;
 Sie winkt, ein Gerub an des Lebens Schwelle,
 Der ihm den Pfad zum Todesthal erhelle.

Und schön're Blut erwärmt des Jünglings Brust;
 Er wähnt sich früh vom Meister abgerufen;
 Die Welt versinkt; des Himmels sich bewusst,
 Steigt er hinab die zahllos finstern Stufen,
 Gibt ohne Laut dem Eisen, in die Wand
 Gefügt bei ihrem Baue, Fuß und Hand,
 Und träumt noch fort, als schon mit düstern Schweigen
 Die Soldner, sein erbarmend, aufwärts steigen.

Doch bald entflieht des roßgen Traumbilds Wahn;
 Er sieht die Geister hier Gequälter iren;
 Wie Blut und Thränen haucht der Grund ihn an,
 Er hört die Seufzer der Verzweiflung schwirren;
 An langem Seil wird Nahrung ihm gereicht,
 Doch wunderbar, in stetem Wechsel steigt
 Ein Wasserkrug mit Brod, so hart wie Steine,
 Ein reiner Korb zu ihm mit Frucht und Weine.

Oft hört er dann an des Geggitters Spalt
 Den rauhen Ruf des Schergen niederbrüllen:
 „Gefällt dir noch der finstre Aufenthalt?
 Wirst du des Herzogs Nachtbefehl erfüllen?“
 Oft leitet auch ein süßer Liebeshall,
 Melodisch schmelzend, Ton der Nachtigall,
 Den reinen Korb mit Frucht zu seinem Grabe;
 Ein brennend Licht verschönt die edle Gabe! —

Und träge war ein banger Mond entflohn,
 Obwol der Arme keine Tage zählte;

Die Bühne steigt, gemessen schreitet
 Mit ernstem Schritt einher der Chor;
 Des Schicksals wundervolles Walten,
 Des vielverschlungenen Lebens Scherz
 Erscheint in täuschenden Gestalten,
 Bedt jede Brust zu Freud' und Schmerz.

Und laut von tausend Lippen schallt
 Des Jünglings Lob, doch still bescheiden
 Sucht er der Feste Glanz zu meiden,
 In Tempeln ist sein Aufenthalt.
 Vergötternd ihn mit seinen Ahnen,
 Hofft schon das Volk der Götter Huld,
 Doch unterird'sche Donner mahnen
 An Roma's ungeführte Schuld.

Denn zu des Ostens goldnem Thor
 Gilt Phöbus schon mit weißen Rossen,
 Aurora's Purpurblumen sprossen
 Auf Bergesspitzen schon hervor;
 Nur Phosphor's Morgenfackel lobert
 Noch von der Sterne bleicher Schaar,
 Und neue Todesopfer fohert
 Der schwarzen Unterwelt Altar.

Wang wechseln Hoffnung, Furcht und Graun:
 In endlos ausgehnten Massen
 Drängt sich das Volk durch alle Gassen,
 Der nahen Rettung Werk zu schaun.
 Und auf dem Markt, nach alter Weise,
 Geschmückt mit festlichem Ornat,
 In weitem, ehrfurchtwürd'gen Kreise
 Sitzt harrend Consul und Senat.

Und Mancher forschet und Mancher zagt,
 Und flücht'ger scheint die Nacht zu eilen;
 Schon wird im Volk des Jünglings Weilen
 Mit wildem Born laut angeklagt.
 Dort glüh'n im Morgenglanz die Wogen,
 Schon flammt Aurora's Lichtgewand;
 Ist er entflohn? ward Rom betrogen?
 Wo bleibt der Rettung theures Pfand?

Entsehn stralt der junge Tag,
 Und Donner hört man furchtbar rufen,
 Da schallt es, wie von Rosses Hufen,
 Und nah' und näher tönt der Schlag.
 Der Jüngling ist's! Er schwingt die Lanze,
 Sein Schlachtroß wiehert freudenvoll:
 Er nah't, umstralt von Eos Glanze,
 In Mavors Waffenschmuck, Apoll.

Des Helmes Busch umwogt das Haupt;
 Von grünem dichtgewund'nen Zweige
 Der starken, Jovisheil'gen Eiche
 Sind schön die Locken ihm umlaubt;
 Hell stralt der Schild in seiner Linken,
 Des Panzers Stahl umglänzt die Brust,
 Des Schwertes flammengleiches Blinken
 Glüht Feinbestob und Siegeslust.

Und zu dem Volk mit ernstem Blick
 Beginnt er inhaltschwere Worte,
 Als sprach' vor Orkus dunkler Pforte
 Ein Schicksalsgott von Rom's Geschick:
 „Vernehmt, was Götter euch verkünden,
 Rom's Schmuck ist nicht des Goldes Pracht;

Nicht Reichthum, Schätze nicht begründen
Des Volkes Heil und sichere Macht.

„Der Waffen siegreich stolzer Glanz,
Der Zweig, der tapfrer That zum Lohne
Sich schöner, als die Herrscherkrone,
Um unsre Scheitel schlingt zum Kranz;
Das tapfre Ross, das kühn und mächtig
Der Schlachten heißen Kampf nicht scheut,
Ist unser bester Schmuck, der prächtig
Des Römers Männerbrust erfreut.

„Und ungebeugter Heldenmuth,
Der Väter theures Land zu schützen,
Für Herd und Altar zu versprühen
Des freien Herzens heißes Blut,
Das ew'ge Recht nicht zu verletzen,
Wenn keine Macht des Richters droht,
Und, losgebunden von Gesetzen,
Zu ehren, was die Pflicht gebot;

„Das ist der heil'ge Schatz von Rom:
Er süht die zürnenden Gewalten,
Und Roma's Macht wird er erhalten
Auf ferner Zeiten ew'gem Strom.
Doch wehe, weh' den alten Laren,
Wenn dies Palladium entweicht!
Dann kehrt zurück das Heer Barbaren,
Das Wag' und Schwert euch herrisch zeigt.

„Noch bring' ich rein das Opfer dar;
Empfangt es huldreich, Lobesgötter,
Empfangt des Vaterlandes Retter
Auf eurem nächtlichen Altar!“ —

Er ruft's, und prächtig gleich Posaunen
Tönt Jovis Stimm' aus blauer Luft,
Der Himmel jauchzt und Völker staunen, —
So stürzt er muthvoll in die Luft.

Und über ihm ist schnell das Thor
Des schwarzen Abgrunds dicht verschlossen,
Und grünend steigt mit jungen Sprossen
Der erste Feigenbaum empor.
Zum Denkmal weih't ihn Göttergüte
Dem Jüngling, den die Erd' umschloß;
Und trauerheilig birgt die Blüte
Sich in der Frucht verschwiegnen Schoos.

Aug. Apel.

3. K o l u m b u s.

„Was willst du, Hernando, so trüb' und bleich?
Du bringst mir traurige Nöhr!“
„Ach, edler Feldherr, bereitet euch!
Nicht länger bezähm' ich das Hec!
Wenn jetzt nicht die Rüste sich zeigen will,
So seid ihr ein Opfer der Wuth;
Sie fordern laut, wie Sturmgebrüll,
Des Feldherrn heil'ges Blut.“

Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach,

Da stürmten die Krieger, die Wüthenden schon
Gleich Bogen in's stille Gemach.

Bergweiflung im wilden, verlöschenden Blick,
Auf bleichen Gesichtern der Tod. —

„Berräther! wo ist nun dein gleißendes Glück?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!

„„Du gibst uns nicht Speise, so gib uns dann Blut!“

„Blut!“ rief das entzückte Heer. —

Ganzt stellte der Große den Kelsenmuth
Entgegen dem stürmenden Meer.

„Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt.
Doch bis noch ein einziges Mal

Die Sonne dem feurigen Osten entscheibt,
Bergönnt mit den segnenden Strah-

„Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad,
So biet' ich dem Tode mich gern,

Bis dahin verfolgt noch den müthigen Pfad,
Und trauet der Hülfe des Herrn!“

Die Würde des Helben, sein ruhiger Blick,
Besiegte noch ein Mal die Wuth.

Sie wichen vom Haupte des Verräters zurück
Und schonten sein heiliges Blut.

„„Woher dann! es sei noch! doch bedt sich der Ort
Und zeigt uns kein rettendes Land,

So stehst du die Sonne zum letzten Mal!
So zittre der strafenden Hand!“

Geschlossen war also der eiserne Bund;
Die Schrecklichen kehrten zurück. —

Es thue der leuchtende Morgen nun kund
Des duldbenden Helben Geschick!

Die Sonne sank, der Tag entwich;
 Des Helben Brust ward schwer;
 Der Kiel durchrauschte schauerlich
 Das weite wüste Meer.
 Die Sterne zogen still herauf,
 Doch ach! kein Hoffnungstern!
 Und von des Schiffes obem Lauf
 blieb Rath und Rettung fern.

Vom Trost des süßen Schlafs verbannt,
 Die Brust voll Gram, durchwacht,
 Nach Westen blickend unverwandt,
 Der Held die dunkle Nacht.
 „Nach Westen, o nach Westen hin
 Beflügle dich, mein Ziel!
 Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,
 Du meiner Sehnsucht Ziel!

„Doch milb, o Gott, von Himmelshöhn
 Blick auf mein Volk herab!
 Laß nicht sie trostlos untergeh'n
 Im wüsten Stutengrab!“
 Es sprach's der Held, von Mitleid weich;
 Da horch! welch' eiliger Schritt?
 „Noch ein Mal, Fernando, so trüb und bleich
 Was bringt dein habender Schritt?“

„Ach, edler Felsberr, es ist geschehn!
 Jetzt hebt sich der östliche Stral.“
 „Sei ruhig, mein Lieber, von himmlischen Höhn
 Entwand sich der leuchtenbe Stral.
 Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
 Mir lenkt sie zum Lobe die Bahn.“

„Leb wohl dann, mein Feldherr! leb ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nahen!“

Und eh noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach;
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon,
Gleich Bogen in's stille Gemach.
„Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit;
Ja werft mich in's schäumende Meer;
Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit;
Gott schütze dich, irrendes Heer!“

Dumpf kürzten die Schwestern, ein müßes Geföhre
Erfüllte mit Grausen die Luft;
Der Edle bereitet sich still und frei
Zum Weg in die flutende Gruft,
Zerrissen war jedes geheiligte Band;
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerissen; — — Und da nbt;
ta n b! rief es, und donnert es, L a n b!

Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt;
Erschien dem besüßelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt
Erhob sich das mitleidende Blick;
Was kaum noch geahndet der zagenen Gem,
Was muthvoll der Große gedacht; — —
Sie stürzten zu Füßen des Herrlichen hin,
Und priesen die göttliche Macht.

Luiſe Brachmann

4. Pipin der Kurze.

„Der Stärkste soll König der Starken sein,
 Der Größte Herrscher der Großen!
 Nicht ziemt's, daß Jenem, so schwach und klein,
 Die mächtigen Steden Gehorsam weihn,
 Zu Ghiblerich sei er verstoßen!“

So marmelt's frecher und frecher im Heer,
 So höhnen die fecken Vasallen.

„D steht auf die Franken, ihr Völker, her,
 Der Kleine, der Kurze, ihr Fürst ist Er,
 Wol wird's euch herrlich gefallen!“

Sieht, wenn er reitet auf mächtigem Gaul,
 Ein Kefflein auf hohem Kameele,
 Reich! just sein Helmbusch dem Marschall an's Maul;
 Doch ist er noch klein, so ist er nicht faul
 Zu trozigem, stolzem Befehle.“

Und wol verwirrt's der wacker Pipin,
 Bemerk!, wie die Grollenben flüstern,
 Mit Murren folgend gen Belschland ziehn,
 Ihm säumig gehorchen und frevolutst thun
 Sich mürrischer täglich verbüßern.

Und stark im Geiste, gewältig und klug,
 Erwägt er's mit weisen Gedanken.

„„Sei heft des Weges, der Mühen genug,
 Gehemmt der Schaaren gewaltiger Zug!
 Errichtet zum Fechtspiel die Schranken.“

„„Herbei gebracht der gewaltige Heu!
 Den Kämpfer will ich ihm stellen!“ —

Wol seltsam scheint die Bestellung und neu,
Und mit Neugier murmeln, es murmeln mit Ehen
Die trogigen stolzen Gesellen.

Rings wird der Platz mit Gittern umhegt,
Dahinter die Sitze der Ritter,
Erhaben des Königs Balcon — Da fragt
Wol, Jeder, zu Unmuth und Sorgen erregt:
Wie schwach doch, wie schwanbend das Gitter?

Ein Ruch mit der mächtigen Tag' und es fällt,
Und das Ungethäm sitzt uns im Nacken.

Doch der dort oben, der winzige Held,
Wol hat er sich trefflich sicher gestellt,
Zu schau'n, wie die Krallen uns packen!

Und der Feu wird gebracht im vergitterten Haus,
An der Schranke geöffnet das Pförtchen.
Und der Ählere König, er schreitet herans,
Und die Ritter erfasst nun Schrecken und Braut,
Und keiner reht ein Wörtchen.

Doch zweifelnd steht sich der Löwe befreit,
Und reht in der Freiheit die Glieder,
Und schreitet getrost in die Schranken herein,
Und zeigt der Zähne gewaltige Reih'n,
Laut gähmend, und strecket sich nieder.

Vom Balcon ruft Pipin mit donnerndem Laut:
„Ihr anmaßlichen, trogigen Rölger,
Da schaut ein Kampfspiel, ein würdiges, schau!
Wer sich zu messen mit die sem gethaut,
Den nem' ich den ersten der Sieger.“

Und ein Zischeln, ein Murmeln, ein Murren erklingt,
Dampf nur im Beginnen und leise.

Bald, wie wenn, stärker und stärker beschwingt,
Mit wogenden Fluten die Windsbraut ringt,
So sauset's und brauset's im Kreise.

Und tödlich empdr. tritt Gerhardt vom Stern,
Der frechste der frechen Kumpane;
„Der Wortang verbleibe dem König und Herrn!
Auf, tanze denn, Hoheit, wir lassen dir's gern,
Herab von dem sichern Altane!“

„So sei's!“ spricht Pipin, und sich schwingend
im Sag

Springt der Rutze, hoch markig und sehnig,
Vom Balcon herab auf den sandigen Plag.

„Auf, Bruder Leu, auf, wege die Tag!“

Auf, König, dich fordert ein König!“

Und schlägt ihn mit flacher Kling' auf den Flug,
Und erregt ihm den Grimm in der Seele.

Aufschwellt der Leu, muthschauend im Flug,
Doch bringt, eh' die Fuge, die zuckende, schlug,
Das Schwert durch den Rachen zur Rehle.

Und das Blut entsprudelt dem graußigen Schlund,
und über sich stürzt er, und wendet
Drei, vier Mal die Augen, rollend im Stund,
Drei, vier Mal geißelt her Schweiß den Grund,
Und er streckt sich, und zuckt und verendet.

Stolz schaut der König im Kreise herum,
Und die Ritter athmen, beklommen,
Und blicken zu Boden erstaunt und stumm,
Und der Hohe dreht still verachtend sich um: —
Kein Murren ward weiter vernommen.

R. Streckfuß.

5. D e r L ö w e.

„Horch! ergellt von Karmels Höhn
 Nicht ein banges Klaggestöhn?
 Brüllt's nicht dort im Widerhall
 Dumpf, wie ferner Donnerschall?
 Pfeift's nicht scharf, wie Windsgestalt,
 Durch die Tamarindenbüsche?

„Heiser kreischt der Jammerschrei,
 Ruft des Helfers Arm herbei;
 Ja, es scheint, der Kampf ist hart —
 Tumme, tumme dich, Astart!
 Auf! die Unschuld zu erretten,
 Laß das Leben uns verwetten!“

Also, hohen Muthes, spricht,
 Eingedenk der Heldenhpflicht,
 In der Wüste Sandesspur,
 Ritter Sobestof La Tour,
 Er, der wackerste der frommen
 Franken, die das Kreuz genommen.

Und es fühlt Astart den Sporn,
 Sprengt durch Distel, Schilf und Dorn,
 Stürzt mit brausender Gewalt
 In der Steinklufft finstern Spalt,
 Stußt und zittert, weicht und schäumt
 In's Gebiß, und scheitert und bäumet;

Denn wie Blut in tiefer Schacht
 Glimmernd bei dem Schage wacht,

Wie durch Donnerwolken lichte
Schwefelschein des Bliges bricht,
Dreh'n sich funkelnd schnell und schneller
Eines Löwen Augenteller.

Wüthend schüttelt er das Haupt,
Kämpft und ächzt, und brüllt und schnaubt;
Einer Riesenschlange Reif
Windet sich um Wanst und Schweif;
Gierig wühlen ihre Zähne
In der blutbesprützten Wähne,

Düster glüht ihr wälzend Aug',
Zischend speit sie Gift und Rauch;
Der geschuppte Leib umschlingt
Enger ihn, je mehr er ringt;
Selbst die ausgestrafften Branten
Sucht das Scheusal zu umranken.

Und schon sinkt der Leu im Krampf
Athmenlos von Druck und Dampf.
Da ruft Gottfried: „Mag zum Lohn
Mir des Wüth'gen Rachen broh'n,
Doch soll von des Unthiers Ringen
Ihm mein Degen Lösung bringen!“

Hoch vom angesprengten Pferd
Schwingt Latour das breite Schwert;
Flugs mit scharfem Auge spellt
Er den Bauch, von Gift geschwellt;
Züngelnd, schnappend, dräuend zücken,
Ringeln Haupt und Schwanz und Rücken.

Plötzlich von der Würg'rin frei
Athmet stark der edle Leu;

Brüllt zum Himmel jauchzend auf,
 Schüttelt Mähne, Branke, Lauf,
 Und vergißt des Dankes Pflichten
 In der Freude Rausch mit nichten.

Ganz zu Gottfried kriecht er hin,
 Schmeichelt ihm mit Lammesinn,
 Deckt des Schildes Silberrand
 Und die tapfre Eisenhand,
 Und von nun an folgt der Leue
 Ihm als Herrn mit Hundestreue.

Folgt, ihm dienend, auf dem Fuß
 Ueber See und Fluß,
 Kost an und bewacht
 Mann in dunkler Nacht,
 Jagt ihn he Beute,
 Nicht in seiner Seite.

Längst erhebt das Heidenthum
 Vor des Löwenritters Ruhm,
 Und es wendet sich sein Blick
 Nach der Heimat Flur zurück;
 Auch die Dankbarkeit des Leuen
 Soll der Freundschaft Kreis erfreuen!

Doch, so viel er Schiffer dingt,
 Und so reichen Gold er bringt,
 Keiner nimmt das kahlen-Leu'n
 In die sichere Barke ein;
 Sehrend nach dem Vaterlande,
 Läßt der Ritter ihn am Strande.

Da erhebt der eble Leu
 Fern am Ufer Klaggeschrei,

Läuft dem Schiffe zugewand't,
 Kengstlich auf und ab am Strand,
 Steht, und stürzt vom Bellenbogen
 In der Tiefe schwarze Bogen;

Kämpft und ringt, und brüllt und reucht,
 Daß entsetzt das Meervolk fleucht.
 Schäumend und mit wilder Wuth
 Wogt um ihn erzürnt die Flut,
 Oftmals schon von ihr verschlungen
 Hat er sich empor geschwungen.

„Schaut, was dort der Sturz ergreift!“
 Ruft der Schiffer hoch vom Mast;
 Gottfried springt in Ahnungseil
 Vom Verdeck auf's schwankte Seil,
 Schärft den Blick, und sieht mit Jagen
 Seines Löwen Mähne ragen.

Auch der Feu wird sein gewahr,
 Scheint ermutigt wunderbar;
 Hebt, vom Strudel schon erfaßt,
 Hoch sein Haupt mit letzter Kraft,
 Schaut nach ihm mit stillem Grusse
 Und versinkt im Bogenschusse.

St. Rind.

6. Kaiser Max auf der Martinswand in Tyrol 1493.

„Hinauf! hinauf!
In Sprung und Lauf!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar;
Nur die Gemse springt, nur horstet der Har;
Wo das Menschengewühl zu Füßen mir rollt;
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt:
Das ist der Ort, wo die Majestät
Sich herrlich den Herrscherthron erhöht! —
Die steile Bahn
Hinan! hinan!
Dort pfeifet die Gemse! — Ha! springe nur vor;
Nachsetzet der Jäger, und fliegt empor!
Gähnt auch die Klust
Schwarz, wie die Gruft;
Nur hinüber, hinüber im leichten Schwung!
Wer setzet mich nach? 's war ein Kaisersprung!
Klimm', Gemse, nur auf die Felsenwand!
In die lustige Hdh', an des Abgrunds Rand
Nach' ich mit Eisen mir doch die Bahn.
Nur muthig hinauf, und muthig hinan!
Jetzt ohne Rast
Den Strauch erfasst!
Wenn tückisch der Zweig vom Gesteine läßt,
So hält mich im Fall die Klippe noch fest.“ —

Der Stein nicht hält,
 Der Kaiser fällt
 In die Tiefe hinab zwei Klafter lang;
 Da ward Herrn Maxen doch gleichsam bang.
 Ein Felsen hervor ein wenig ragt,
 Das nennt er Glück — Gott sei's geklagt!
 Einbrachen die Knie', doch blieb er steh'n
 Und taumelt' sich aus; da muß' er nun seh'n:
 Hier half kein Sprung,
 Kein Adlerschwung;
 Denn unter ihm senkt sich die Martinswand,
 Der steilste Felsen im ganzen Land.

Er starrt hinab
 In's Wolkengrab,
 Und starrt hinauf in's Wolkenmeer,
 Und schaut zurück und schaut umher.
 Da zeigt sich kein Fleck zum Sprung handbreit,
 Kein Strauch, der den Zweig dem Klimmer deut;
 Aus hartem Felsen wölbt sich ein Loch
 Schroff hinter ihm, wie ein Dom so hoch!
 Der Kaiser ruft
 In taube Luft:
 „Ei doch, wie hat mich die Gemse verführt!
 Kein Weg zu den Lebenden niederführt.“ —

Er war's gewillt,
 Es ist erfüllt!
 Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
 Wo die Gemse nur springt, nur horstet der Har,
 Wo das Menschengewühl zu Füßen ihm rollt,
 Wo das Donnergebrüll tief unten grollt,

Da steht des Kaisers Majestät,
 Doch nicht zur Wonne hoch erhöht.
 Ein Sammersohn
 Auf lust'gem Thron,
 Findet sich Mar nun plötzlich allein,
 Und fühlt sich, schäudernd, verlassen und klein. —

Im Thalesgrund
 Ein Hirte stund,
 Und sieht auf der Platte sich's regen,
 Und bücken und heben und schreitend bewegen.
 „„Den bannt wol hinauf des Satans Gewalt?
 Das ist bei Gott eine Menschengestalt!““
 So ruft er, und winkt die Hirten herbei,
 Daß jeder ihm staunend das Wunder zeih'!
 Gott sei mit ihm!
 Ist's eine Stimm':
 Der steht dort oben in großer Noth,
 Muß arg wol erleiden den Hungertod.

Auf leichtem Roß
 Ein Jägertroß
 Kommt um das Thal hereingesprengt,
 Wo sich die Menge schon gaffend drängt.
 Und rufet den nächsten Hirten an:
 „„Nahm wol der Kaiser anher die Bahn?
 Hoch auf der Alp kumm er empor,
 Daß ihn des Jägers Blick verlor.““
 Der Hirte blickt
 Auf die Wand, erschrickt,
 Hindeutend sagt er zum Jägerschwarm:
 „„Dann schaut ihn dort oben! daß Gott erbarm'!““

Der Jäger blickt
 Auf die Wand, erschrickt,
 Und hebet nun schnell sein Sprecherrohr,
 Und ruft, was Menschenbrust mag, empor:
 „Herr Kaiser, seid ihr's, der steht in der Blend',
 So werft herab einen Stein behend.“
 Und vorwärts nun woget das Menschengewühl,
 Und plötzlich ward es nun todtensstill. — —
 Da fällt der Stein
 Senkrecht hinein,
 Wo unter dem Felsen ein Hüter wacht,
 Daß zerschmettert das Dach zusammenbracht.

Des Volk's Geheul,
 Auf eine Meil'
 Im ganzen Umkreis zu hören,
 Macht rings das Echo empören.
 Und zum Kaiser auf bringet der Hammerlaut,
 Der kaum mehr menschlicher Hülfe vertraut.
 Er spannet das Aug', er strecket das Ohr:
 „Was wühlet dort unten? Was rauscht empor?“
 Er sieht und lauscht;
 Fort wühlt's und rauscht —
 So harret er aus, ohn' Murren und Klag',
 Der edle Herr, bis zu Mittag.

Doch Sonnenbrand
 Die Felsenwand
 Zurück mit glühenden Stralen prallt;
 Da wird unleidlich der Hitze Gewalt.

Erschöpft von der mattenben Gehenjagb,
 Vom Durst gequält, von dem Hunger geplagt,
 Fühlt sich Mar ganz matt und schwach; —
 War's Wunder, daß endlich die Kraft ihm brach?
 Das wünscht' er allein:

Gewiß zu sein,
 Ob die Besinnung ihm verfließt,
 Ob Hülfe bei Menschen noch möglich ist?

Bald wußt' er Rath,
 Und schritt zur That,
 Und schrieb mit Stiften auf Pergament
 Die Frag' an's Volk, und wickelt behend
 Mit goldnem Bande das Täfelein
 Auf einen gewicht'gen Marmorstein,
 Ließ fallen die Last in die Tiefe hinab, —
 Und horcht' — kein Laut, der ihm Antwort gab:
 Ach Gott und Herr!
 Man liebt ihn so sehr,
 Drum findet vom Volke sich Niemand ein,
 Dem Herrn ein Bote des Todes zu sein. —

Der Kaiser, wie hart
 Auf Antwort harret,
 Und sendet den dritten und vierten Stein;
 Doch immer wollt' es vergeblich sein,
 Bis schon am Himmel die Sonne sich senkt,
 Und nun erseufzend der Herr sich denkt:
 „Wär' Hülfe möglich, sie riefen es mir,
 So harr' ich nun sicher des Tod's allhier.“
 Do hob sein Sinn
 Zu Gott sich hin;

Ihm entflammt das Herz der heilige Geist,
 Daß er sich schnell von dem Irdischen reißt,
 Weg stößt die Welt,
 Zum Ew'gen hält!

Jetzt wieder ein Läflein nimmt zur Hand,
 Beschreibt es eifrig. — Weil fehlte das Band,
 So band er's am Stein mit dem goldnen Blies;
 Was soll's ihm? Er war ja des Todes gewiß!
 Und aus dem erhöhten lustigen Grab
 Wirft er den Stein in das Leben hinab.
 Wol peinlicher Schmerz
 Durchwühlet das Herz
 Jedem, der nun, was der Kaiser begehrt,
 Weinend vom weinenden Leser hört.

Der Leser rief:

„So heißt der Brief!
 Viel Dank, Tyrol, für deine Lieb',
 Die treu in jeder Noth mir blieb.
 Doch Gott versucht' ich mit Uebermuth,
 Das soll ich nun büßen durch Leib und Blut.
 Bei Menschen ist keine Rettung mehr;
 Gott's Wille geschehe! Gerecht ist der Herr!
 Will büßen die Schuld
 Mit Muth und Geduld,
 Mit einem wol könnt ihr mein Herz erfreu'n,
 Ich will euch den Dank im Tode noch weih'n.
 Nach Bierlein eilt
 Nun unverweilt
 Ein Bot' um das heilige Sakrament,
 Nach dem mir dürstend die Seele brennt,

Und wenn der Priester steht am Fluß,
 So kündet's mir, Schützen, durch einen Schuß.
 Und wenn ich den Segen nun soll empfah'n,
 So deut' es ein zweiter mir wieder an.
 Sehr bitt' ich euch,
 Fleht dann zugleich
 Mit mir zum Helfer in aller Noth,
 Daß er mich stärk' in dem Hungertod'!"

Der Bote fleucht.

Der Priester fleucht
 Nun schon herbei, nun steht er am Fluß,
 Schnell kündet's dem' Kaiser der Schützen Schuß.
 Der schauet hinab, erblickt die Monstranz,
 Denn bligend erglänzt der Demantkranz.
 Und wirft sich vor ihr auf die Kniee hin,
 Mit zerknirschem Herzen, mit gläubigem Sinn.
 Die Menschheit ringt
 Und siegt, und schwingt
 Auf entfesselten Flügeln empor sich schnell
 Zu der ewigen Liebe hochheiligem Quell!
 Und, o! wie fleht
 Sein heißes Gebet!
 „O Gott, du Vater, allmächtig am Himmels-
 thron,
 Du Lieb' aus Lieb' entquollener Gottessohn,
 Und du, hochheiliger Gottesgeist,
 Der beide vereint, das Heil uns weist;
 O Gott, deß Liebe auf jeder Spur
 Verkündet laut die weite Natur!

D, tauchte sich schnell
 Im Lebensquell
 Mein liebender Geist, umfaßte die Welt,
 Die liebend am Herzen dein Arm erhält.

„Vor meinem Tod
 Dein Himmelsbrod
 Wunsch' ich Unwürdiger, o wie sehr!
 D, sieh auf mich erbarmend her!
 D, Christus Lieb', tritt bei mir ein,
 Und führ' mich zurück in der Gläub'gen Verein,
 Die deine Lieb' so feurig beseelt,
 Daß eines sie werden mit Gott und Welt.
 Und weil ich nicht werth,
 Was ich begehrt,
 Ein einzig Wort aus deinem Mund
 Macht deinen Knecht auch wieder gesund.“

So will er im Fleh'n
 Vor Liebe vergeh'n.
 Da kündet ein zweiter Schuß ihm an,
 Daß er den Segen nun soll empfangen.
 Der Herr sogleich auf Felsengrund
 Wirft sich die Stirn' und die Hände wund.
 Und der Jäger mit lautem Sprecherrohr
 Sagt ihm des Priesters Worte vor:
 „„Dich segne Gott
 In deiner Noth,
 Der Vater, der Sohn und der heilige Geist,
 Den Himmel und Erd' ohn' Ende preist.““

Nun allzumal
 Im ganzen Thal

Das Volk auf den Knieen harret im Gebet,
 Und laui für das Heil des Herren fleht.
 Den Kaiser rührt's, der Betenden Schall
 Bringt ihm zu Ohren der Widerhall.
 Auch er bleibt knien im Gebet,
 Und Gott für das Wohl der Völker fleht; — —
 Schon flammt der Mond
 Am Horizont,
 Und herrlich das grünliche Firmament
 Von funkelnden Sternenheeren brennt. —

Des Himmels Pracht
 Erweckt mit Macht
 Die Sehnsucht zum himmlischen Vaterland,
 Ihm löset sich jedes irdische Band,
 Wo der Seraphim Harfe Jubel erklingt,
 Der Seligen Chor das Heilig singt,
 Wo das Leiden schweigt, die Begierde sich bricht,
 Zur ewigen Liebe, zum ewigen Licht,
 Dahin, dahin
 Schwingt sich sein Sinn,
 Und mit hoch empor gehobenen Händen
 Denkt er entfliehend sein Elend zu enden,
 Als schlank und fein
 Ein Bäumlein,
 Wie der Blitz ihn blendend, nun vor ihm stand,
 Und grüßt ihn mit lieblich ertönendem Mund:
 „„Herr Marx, zum Sterben hat's wol noch Zeit,
 Doch folgt mir schnell. Der Weg ist weit.““
 Der Kaiser entsezt sich ob dem Gesicht,
 Und trauet den Augen und Ohren nicht.

Und wie er schaut,
Ihm heimlich graut;
Denn es walt um den Knaben gar sonderlich
Ein dämmernder Schein, der nichts Irdischem gleich.

Doch der Kaiser in Hast
Sich wieder faßt,
Und fragt das Knäblein: „Wer bist du? —
Sprich!“

„„Ein Bote, gesandt, um zu retten dich!““
„Wer zeigte dir an zur Klippe den Weg?“
„„Wol kenn' ich den Berg und jeglichen Steg.““
„So hat dich der Himmel zu mir geschickt?“
„„Wol hat er dein reuiges Herz erblickt!““
Drauf es sich dreht,
Zur Höhlung geh',
Und gleitet nun leicht durch den Riß in die Wand,
Den vorher sein forschendes Auge nicht fand.

Durch den Riß gebückt,
Der Kaiser sich brückt,
Sieh! da hüpfet das Knäblein leuchtend voran,
Durch steile Schluchten tief ab die Bahn.
Wo funkelnd das Erz an den Wänden glimmt,
In der Tiefe der Schwaden aufblitzend schwimmt,
Am Gewölb' ertönt der Schritte Fall,
Fern donnert des Bergstromes brausender Fall,
Tiefer noch ab,
Meilen hinab;
Da gleitet das Knäblein in eine Schlucht,
Die Fackel erlosch. — Mit den Händen bange nun
sucht

Max sich den Weg hinvor,
 Und bringt empor;
 Und schaut aufathmend der Sterne Licht,
 Und sucht den Knaben — und findet ihn nicht.
 Da faßt ihn ein Schauer. Nicht hat er geirrt.
 Wol war es ein Engel, der ihn geführt.
 Und schon erkennt er Bierleins Thal,
 Hört brausen der Menge verworrenen Schall.
 Mit bebendem Tritt
 Er weiter schritt,
 Wie oft ermattet er weilen muß,
 Bis er naht dem weit erglänzenden Fluß.

Noch stand er weit, —
 Doch hoch erfreut
 Schaut er den Priester bei Fackelglanz
 Stehn unermüßlich mit der Monstranz,
 Und noch die treuen Gemeinden knie'n,
 Und heiß im Gebete für ihn glüh'n.
 Sein Auge war naß, sein Herz hoch schwoll,
 's war ja von tausend Gefühlen voll.
 Schnell tritt er vor,
 Ruft laut empor:
 „Lobet den Herrn und seine Macht!
 Seht, mich hat sein Engel zurück gebracht!“

H. J. v. Collin.

7. Kaiser Maximilians Zweitampf.

Es war der Reichstag ausgeschrieben
 Gen Worms, die alte, freie Stadt,
 Und Niemand war daheim geblieben,
 Kein Fürst, kein Ritter, kein Prälat.
 Ja einer nach dem andern zogen
 In stattlichen geschmückten Reih'n
 Sie durch des Thores hohen Bogen
 Wol mit viel hundert Helmen ein.

Man hoffte viel von diesem Tage,
 Denn Großes sollte da gescheh'n;
 Schon manche längst erhobne Klage,
 So mancher Zwist nicht mehr besteh'n;
 Nicht mehr die blinde Willkür walten,
 Die Unschuld ohne Schützer sein,
 Und in dem Kampfe der Gewalten
 Die Stärke nur des Rechts sich freu'n.

So hat es Kaiser Max beschlossen,
 Treu denkend der beschwornen Pflicht,
 Aus Habsburg edlem Stamm entsprossen,
 Verläugnet er den Ahnherrn nicht.
 Er, unbeseigt in jedem Streite,
 Berühmt in Kampf und Ritterspiel,

Legt willig doch das Schwert bei Seite,
Und Recht und Friede ist sein Ziel.

Bald hat der Ruf umher verkündet,
Was auf dem Reichstag jetzt geschah,
Und Mancher wird von Lust entzündet,
Und eilt herbei von fern und nah.
Raum faßt die Stadt die vielen Gäste,
Und was der Menge Sinn erfreut,
Bankett und Tanz, Turnier und Feste
Besflügeln die belebte Zeit.

Da kam aus Frankreichs schönen Gauen,
Von seinem Könige gesandt,
Ein Ritter, furchtbar anzuschauen,
Im Kampf zu Schimpf und Ernst gewandt.
Der Ruf von seines Armes Stärke
Ging weit verbreitet vor ihm her,
Es sei im edlen Waffenwerke
Kein Ritter so geübt, wie er.

Hoch über seiner Herberg Pforte
Ließ er sein Wappenschild erhöh'n,
Und durch den Herold diese Worte
In der erstaunten Stadt ergeh'n:
„Er sei bereit auf Tod und Leben,
Um eine Gabe reich und schön,
Auf Paß, wie sie sich Ritter geben,
Den Kampf mit Jedem zu besteh'n.“

So läßt er voll von Stolz verkünden,
Und harrt und harrt so manchen Tag;
Kein kühner Gegner will sich finden,
Der diesen Strauß bestehen mag.

Des Fremden übermüthig Pochen
 Auf nie besiegtter Waffen Glück,
 Und was der Ruf von ihm gesprochen,
 Schreckt Jeden von dem Kampf zurück.

Das wurmt den Kaiser tief im Herzen,
 Er kann des Franzmanns Uebermuth,
 Die Schmach der Seinen nicht verschmerzen,
 Und zürnend wallt sein fürstlich Blut.

„Und will es dann nicht Einer wagen,
 Wie sie um mich versammelt steh'n;
 So will ich selbst mich mit ihm schlagen,
 Er soll den Meister in mir seh'n.“

Er gibt sein ritterlich Verlangen
 Nach Ritterbrauch dem Gegner kund.
 Bei dessen Schild wird aufgehangen
 Der Schild von Oestreich und Burgund.
 Erstaunt erkennt ganz Worms dies Zeichen,
 Und Alles harret erwartungsvoll
 Auf diesen Zweikampf sonder Gleichen,
 Der Deutschlands Ehre retten soll.

Der neunte Morgen ist benennet
 Zum Kampf auf ritterliche Faust;
 Und jedes Gegners Busen brennet
 Vor Streitlust und Gefühl der Kraft.
 Durch alle Straßen wogt die Menge,
 Bei allen Thoren strömt's herein,
 Und eilt im wimmelnden Gebränge,
 Ein Zeuge dieses Kampfs zu sein.

Am neunten Morgen — ernst und stille
 Bewehrt mit Lanz' und breitem Schwert,

Vom Kopf zum Fuß in Eisenhülle,
Erscheinet Jeder hoch zu Pferd.
Wie die Trompete schmetternd tönet,
Stürmt Jeder auf den Andern los,
Die Pferde bäumen sich, es dröhnet
Die Rüstung vom gewalt'gen Stoß.

Doch fruchtlos glitschte jede Lanze,
Die Kämpfer blieben unverfehrt,
Da schwinget leicht, als wie im Tanze,
Ein Jeder rasselnd sich vom Pferd.
Nun ward der Schwerter Wuchz erhoben,
Die Streiche fielen hageldicht,
Und ob auch Funken um sich stoben,
Die wackern Kämpfer fühlten's nicht.

Schon war dem Fremden viel gelungen,
Er hat mit seines Hiebes Kraft
Des Kaisers Rüstung durchgebrungen,
Da wo am Helm der Panzer klast.
Doch wie sich Max verwundet fühlet,
Scheint seine Kraft erst recht erwacht;
Als hätt' er nur bisher gespielt,
Verdoppelt er der Streiche Macht.

Und drängt, und läßt nicht nach zu stürmen,
Bis er den Gegner so betäubt,
Daß dem, unfähig sich zu schirmen,
Nichts als Ergebung übrig bleibt.
Er senkt das Schwert, fleht um sein Leben,
Und will, nach des Vertrages Kraft,
Sich an des Kaisers Hof begeben,
Gewärtig ritterlicher Gast.

Da reicht, zur Milde schnell gewendet,
 Ihm Max die kaiserliche Hand,
 Und glorreich ist der Kampf geendet,
 Den er für Deutschlands Wohl bestand.
 Jetzt schmettern jubelnd die Trompeten,
 Und Alles preist des Herrschers That,
 Der, seines Volkes Ruhm zu retten,
 Als Kämpfer in die Schranken trat.

Caroline Pichler geb. v. Greiner.

8. Der Blumenengel.

Ein Kind wollt' Blumen pflücken gehn
 Des Morgens früh im Thau,
 Und tausend Blümlein bunt und schön
 Entblühten auf der Aue,
 Lenz war es rings und Sonnenschein
 Und alle Blümlein groß und klein
 Standen da in süßer Freude.

Und als das Kindlein tritt in's Feld,
 Die Blümlein werden munter,
 Und jedes gleich sein Köpfchen hält
 Hinaufwärts und hinunter,
 Wohin des Kindleins Händchen langt;

Und jedes Blümlein sehr verlangt,
In seiner Hand zu sterben.

Da plötzlich tritt ein Engel weiß
Gar freundlich zwischen beide
Und spricht: „Begrüßt der Jugend Preis!
Und Blümlein auf der Halde!
Voll Himmelsluft und Himmelschein!
Von innen und von außen rein!
Blumen schön und fromme Kinder!

„Willkommen, Veilchen still und zart!
Willkommen, Lilie reine!
Und du von Königinnenart
Und Königin alleine,
Du Rose, hohes Purpurroth!
Euch Halde alle segne Gott,
Wie er dies Kindlein segnet!“

Er drauf das Kindlein freundlich küßt
Und küßt die Blumen schöne;
Dann rauscht er, wie er kommen ist,
Dahin wie Saitentöne.
Das Kindlein blickt ihm brünstig nach
Und lauscht den Worten, die er sprach,
Und ruft: „Ach! komm' doch wieder!“

Und als er doch nicht wieder kommt,
So geht es traurig weiter,
Und nichts die heißen Thränen hemmt,
Die fallen auf die Kräuter
Und auf die Blumen rings umher.
Dem Kindlein wird das Herz so schwer
Und will ihm fast zerbrechen.

Da siehe! wie ein Himmelschein
Fällt ihm ein Glanz entgegen,
Es schießt ein helles Kränzlein
Herab als Himmelsfegen,
Und fällt dem Kindein in den Schoos;
Ihm wird das Herz in Freuden groß
Wol ob dem lieben Kränzeln.

Und diesen Kranz von Engelhand
Das Kindein hat getragen,
So lang' es ging im Erdentand,
In Nächten und an Tagen;
Das Kränzlein schön von Himmelsart
Hat weiß und rein das Kind bewahrt
Und ihm das Herz behütet.

So oft nun Kinder Blumen sehn,
Sie soll'n des Engels denken,
Daß ihnen auch er wolle schön
Ein solches Kränzeln schenken.
Mit Erdenblumen spielt der Wind,
Doch Blumen, die vom Himmel sind,
Die blühen unvergänglich.

G. M. Kraut.

9. Der schnelle Bore.

„Ihr wähnt, der greise Löwe schlafe,
 Verdankt mir so des Vaters Huld?
 Weil Gnad' ich oft geübt für Strafe,
 Schoßt wuchernd auf die blut'ge Schuld?
 Dreifache Mordthat ward begangen
 In letzter, monderhellter Nacht,
 Der Thäter einer nur gefangen —
 Auch ihn entriß das Volk der Nacht!

„So möge strenges Recht denn zähmen
 Solch' zügellosen Uebermuth,
 Nichts mehr den Arm des Richters lähmen,
 Vergoff'nes Blut verbüße Blut!
 Und wär's der Nächste mir am Throne,
 Der minder Pflicht und Sagung ehrt,
 Als blinder Rache Trieb — ihm lohne
 Auf dem Schaffott des Henkers Schwert!“

So ruft im Kreise der Vasallen
 Alfonso zürnend, und sein Blick,
 Dem freudig sonst die Herzen wallen,
 Hält jedes Herzens Schlag zurück.
 Kein Odem weht — die Tobtenstille
 Durchbricht von außen Jammerton;
 Ein heßres Weib in Trauerhülle
 Stürzt durch die Pforten, kniet am Thron.

Renata ist's, die Zier der Frauen,
 Der Königstochter Führerin;
 Die thränenlosen Augen schauen
 Starr in die Luft mit irrem Sinn.

Sie steht, die Hände hochgerungen:

„„O König! räche Mutterschmerz!

Auch mein Herz hat ein Schwert durchdrungen,

Denn es durchstieß des Sohnes Herz!“ —

„Noch mehr des Frevels!“ ruft auf's Neue
Alfonso, schier vor Zorn erblaßt, —

„Wo wohnt noch Sicherheit und Treue,

Umlauert Mord selbst den Pallast? —

Verkünde schnell, was sich begeben —

Des Schuld'gen Todesstunde schlägt;

Er soll den Abend nicht erleben,

Da man zur Gruft das Opfer trägt!“ —

„„Nicht kann ich euch die Flamme nennen,““
Beginnt Renata tiefbetrübt, —

„„Die Haß und Rachgier ließ entbrennen

In Herzen, die sich jung geliebt;

Doch als, erquickt vom Frühgebete,

Zu schau'n des Gartens Morgenpracht,

Ich heute den Balkon betrete, —

Umfaßt mich plötzlich Todesnacht.

„„Und als ich wieder Licht gewahre,

Obwol durchzuckt von Frost und Blut,

Umfaßt ich eine blut'ge Bahre,

Auf der mein Einz'ger — Petro — ruht.

Er scheint die Mutter noch zu kennen,

Er stammelt meinen Namen leis;

Doch will er nicht den Mörder nennen,

Beschwör' ich ihn auch noch so heiß.

„„Und schon erlöschen seine Blicke;

Er athmet, röchelt nur noch schwer,

Erhebt sich trampfhaft, sinkt zurücke —
 Sein Pulsschlag stockt — er ist nicht mehr!
 Das blut'ge Räthsel blieb verschlossen,
 Bezeugte nicht der Jäger Schaar,
 Daß, der des Jünglings Blut vergossen,
 Sein Jugendfreund, Riccardo, war!""

„Riccardo!“ hebt es durch die Runde,
 Und mancher Wange Roth wird bleich;
 Der König selbst, ob dieser Kunde
 Erschüttert, ruft: „Weh dann dem Reich,
 Wenn solch ein Tapftrer, Er, die Blume
 Der Ritterschaft, des Landes Schutz,
 Bekrönt mit jeder Tugend Ruhme,
 Selbst bietet den Gesezen Trug!“

„Wol meinem Herzen nah' und Throne —
 Doch, übt' er diese schwarze That,
 Verfallen ist sein Haupt! Es lohne
 Ihm blut'ge Aernte blut'ge Saat!
 Auf! auf! man such' ihn aller Enden,
 Verfolge die geheimste Spur,
 Und — meinen Zorn von ihm zu wenden,
 Bagt, wer ihn selbst nicht fürchtet, nur!“ —

Zwei schwüle Tage sind verflossen;
 Ein unbekanntes Bergschloß hält
 In düstre Mauern eingeschlossen
 Den Ritter, dem Gericht verfällt; —
 Leicht könnte sich das Volk erheben,
 Deß Herz Riccardo zugewandt —
 Er selbst, verzichtend auf das Leben,
 Hat frei die blut'ge That bekannt.

Der dritte Tag bricht an, zu zünden
 Die Fackeln um die Todtengruft;
 Da hört man das Gebot verkünden,
 Das Alle vor den König ruft.
 Alfons, schon durch die Silberweisse
 Des Scheitels ühend stille Nacht,
 Schaut rings im glanzgeschmückten Kreise
 Nur auf Renata's Trauertracht.

Und wieder waltet tiefe Stille
 Durch's hochgewölbte Prunkgemach;
 Da ruft Alfonso: „Ich erfülle,
 Obwol voll Leid's, was ich versprach.
 Riccardo's schuld'ges Haupt wird fallen,
 Eh' dieses Morgens Licht verglimmt,
 Und auf in ihre feuchten Hallen
 Die Ahnengruft das Opfer nimmt.“ —

Sieh! — bleich, selb' t ähnlich einem Todten,
 Bricht durch die Reihen rasch hervor
 Diego, den zum schnellen Boten
 Der König buldvoll sich erkor,
 Weil er den Wettlauf einst begonnen
 Mit einem Reh, gestreift vom Pfeil,
 Der Meute wüth'ger Hast entronnen,
 Von ihm erreicht mit Windeßel.

Wol jeder Blick fällt auf den Bühnen,
 Der vor des Königs Born nicht zagt
 Und, Richard's schwere Schuld zu sühnen,
 Die streng verpönte Bitte wagt:
 „Laß, Herr, mich für den Edlen sterben,
 Nimm für sein Haupt das meine hin!

Wie könnt' ich schönern Tod erwerben?
Ihr dank' ich, was ich hab' und bin!

„Todt lag die Mutter in der Stätte —
Nur winseln konnt' ich, noch nicht schrei'n;
Da stürzt er durch der Flammen Mitte,
Durch schwarzes Rauchgewölk herein,
Umfieng mich, trug mich zu dem Rosse,
Und sandte mich an treuer Hand
Nach seinem väterlichen Schlosse,
Wo ich in ihm den Vater fand.

„Wie möcht' ich wol in Worte fassen,
Was liebend er für mich gethan?
Er lehrte mich das Unrecht hassen —
Als Leitstern glänzt' er mir voran!
Und als nach langer Jahre Reihe
Geprüft er meinen treuen Muth,
Da rief er still befriedigt: Weihe
Der Kön'ge Bestem Dienst und Blut!

„Und dieses theure Haupt soll fallen,
Dies Aug' verdunkeln Todesnacht?
Nicht siegreich sein Panier mehr wallen,
Sein Schwert nicht lenken mehr die Schlacht?
O! nur ein Trug konnt' ihn umweben —
Nicht blut'gen Mord nennt seine Schuld!
Und --- göttlich schön ist's, zu vergeben,
Der Kön'ge göttlich Vorrecht, Schuld!“ —

Entathmet sinkt der Jüngling nieder,
Liegt lautlos zu des Königs Knie'n;
Alfonso's Wort erhebt ihn wieder:
„Steh auf! Dein Wagnis sei verzieh'n!

Du sprichst bereit für böse Sache,
 Ich achte treuer Herzen Werth;
 Doch heischt der Schmerz der Mutter Rache,
 Und Schwertes Mißbrauch rächt das Schwert."

Diego wankt, Herbeigerufen
 Führt ihn die Wache aus dem Saal.
 Da wirft sich zu des Thrones Stufen,
 Hold, wie der Morgensonne Stral,
 Die Jüngste von der Kön'gin Damen,
 Und Aller Blicke ruhn auf ihr,
 Und Alle flüstern ihren Namen:
 „Almeria! auch diese hier?"

Und sie beginnt: „Darf Treue wagen,
 Des Richters zorn'gem Blick zu nah'n,
 Betritt, wer selbst sich muß verklagen,
 Von Angst getrieben, gleiche Bahn.
 Nicht Zeit ist's mehr, daß ich verhehle,
 Was mir nur, mir allein bewußt;
 Sagt auch die bange Mädchenseele
 Die Felsenlast muß von der Brust!

„Raum, daß ich durch der Kön'gin Gnade
 Das stille Waterschloß verließ,
 Als, wie gebannt an meine Pfabe,
 Don Petro Neigung mir bewies.
 Ich, kaum der Kindheit Traum entronnen,
 Fand mich geschmeichelt, hochgeehrt;
 Leicht war mein sorglos Herz gewonnen —
 Er ward mir als ein Bruder werth.

„Da zog, umschimmert von Trophäen,
 Riccardo ein in's Königschloß.

Manch Auge sah ich nach ihm spähen;
 Er hob nach mir den Blick vom Roß,
 Ließ hoch es steigen — ich erbehte,
 Entzog bestürzt mich seinem Blick;
 Doch an dies erste Grüßen webte
 Bald schwarze Fäden mein Geschick.

„Um liebendes Erwidern warben
 Nun beide Freunde gleich entbrannt.
 Don Petro schmückten meine Farben,
 Mein Herz war Richard zugewandt.
 Nicht wag't ich jenen zu betrüben,
 Doch als mir dieser Liebe schwur,
 Gelobt' auch ich, ihn treu zu lieben,
 Und foderte Verschweigen nur.

„Ihm blieb hievon der Grund verborgen;
 Ich ahnte beidend, daß Gefahr
 Für beide Freunde zu besorgen,
 Rähm' Petro unsers Bundes wahr;
 Ich hofft' ihn sanft von mir zu lenken
 Durch kühl're Rede, seltner Geh'n,
 Und, könnt' er dann Gehör mir schenken,
 Wollt' ich die Wahrheit ihm gesteh'n.

„Doch fruchtlos stets blieb mein Bemühen;
 Was ich zur Sühnung mir erdacht,
 Ließ Petro heißer nur erglühen;
 Selbst jene Glut ward angefaßt,
 Die nun uns Alle wird verzehren,
 Weil ach! des Zufalls dunkles Spiel —
 Wer kann den finstern Mächten wehren? —
 Uns außerseh'n zu seinem Ziel.

„Jüngst hatt' ich eine Waffenbinde
 Für Richard insgeheim gestickt,
 Von Farbe weiß, mit Goldgewinde;
 Daß Petro sie dereinst erblickt,
 Als ich, beschieden schnell zu Huse,
 Das Zimmer ließ mit eil'gem Schritt,
 Verrieth mir erst die treue Juse,
 Als Richard jüngst vorüberritt.

„Ich sah sie zittern und erbleichen;
 Sie rief mit angsterfülltem Ton:
 „„Schaut Petro dieses Liebeszeichen, —
 Auch er ritt früh zu Walde schon —
 Wie leicht, daß Zwietracht sich entzündet,
 Die Hof und Land in Trauer hüllt!““ —
 Was ahnend ihr das Herz verkündet —
 O wehe mir! — es ward erfüllt!

„Ja, wehe mir, — mir, die die Flammen
 In beider Freunde Busen warf,
 Und, ist Riccardo zu verdammen,
 Auch nicht dem Tod entrinnen darf! —
 Durch mich hast du den Sohn verloren,
 In mir sieh Petro's Mörderin,
 Du, edles Weib, das ihn geboren!
 Mich nimm zum Eühnungsoffer hin!““ —

Renata, ob von Mutter-schmerzen
 Zur Rache'sod'ung angeregt,
 Fühlt Mitleid doch im sanften Herzen,
 Und eilt zum Throne tiefbewegt:
 „„Wo! ward die weiße Schärp' gefunden,
 Die meinem Arm entriß den Sohn;

Riccardo schlang sie um die Wunden
Des Sterbenden, eh' er entflohn.

„„Oft sah ich Petro's Blicke brennen —
O! leicht erglomm der Kampf durch ihn,
Er wollte nicht den Thäter nennen,
Er fühlte Reue — hat verzieh'n!
Nicht falle mir, dem er vergeben,
Den er wol zwang zur Gegenwehr —
Mir ruft ja doch den Sohn in's Leben
Des tapfern Ritters Lob nicht mehr!““ —

„Bergebens!“ — ruft mit dumpfem Tone
Alfonso aus — „Es wär' zu spät,
Selbst wenn der Erbe meiner Krone,
Die Kön'gin selbst, für Richard bät'.
Ob ich auch wollte Nachsicht üben,
Schon trägt, es zu vollstrecken schnell,
Das Todesurtheil, unterschrieben,
Ein Roß nach St. Albans-Kastell!“

Da sieht man schnell den Kreis sich theilen,
Diego stürzt auf's Neu herein;
„„Laß, Herr, dem Boten nach mich eilen —
Zu spät? — bei'm ew'gen Gott! nein! nein!““
„Versuch's denn!“ — Rascher wird vom Bogen
Der Pfeil nicht durch die Luft entführt;
Schon sieht man fern die Federn wogen,
Bis diese auch der Blick verliert. —

Und auf ihm wohlbekannten Wegen,
Schon oft durcheilt auf Königs Wort;
Auf schwanker Bohle, hoch gelegen,
Eilt, Genssen gleich, Diego fort.

Ihn hindert weder Sumpf, noch Graben;
 Sengt gleich die Mittagssonne heiß,
 Die Luft nur darf ihn fächelnd laben,
 Er achtet nicht auf Durst und Schweiß.

Schon zeigt sich, gleich des Ablers Neste,
 Auf wolkenhoher Klipp' erbaut,
 Mit Thurm und Wall die Felsenfeste,
 Zu der er zagend aufwärts schaut;
 Der Athem fehlt, der Gaum ist trocken,
 Und immer matter wird sein Flug —
 Da kündet dumpfer Hall der Glocken
 Ihm an, jetzt ordne sich der Zug.

Ein Blick empor spricht seine Bitte
 Um Stärkung aus, und neu belebt,
 Gelangt mit angestrengtem Schritte
 Er dahin, wo der Berg sich hebt.
 Er weilt nicht, daß er Athem hole,
 Und doch trifft ihn des Zufalls Zorn;
 Ach! durch die dünnelaufne Sohle
 Bohrt tief sich ein der schärfste Dorn.

Er beugt sich schnell, ihn auszugiehen;
 Das Blut sprüht quellengleich empor;
 Umsonst, doch schmerzlich ist sein Mühen —
 Da öffnet sich der Festung Thor.
 Er hört des Todtenzugs Gesänge,
 Reißt aus den Dorn — und schaut — o Gott! —
 Hoch auf der Platte Volksgebränge,
 Den Kreis schon bildend um's Schaffott.

Ihm bleibt nicht Zeit, sich zu verbinden,
 Entbehrlich jetzt selbst nicht das Tuch;

Er schwentt's -- ob fast die Sinne schwinden,
 Noch gilt es rettenden Versuch!
 Er färbt mit Blut die stein'gen Pfade —
 Kommt näher schon — das Richtschwert blinkt —
 Man sieht ihn — hält — laut kreischt er: „Gnade!“
 Ein Blutstrom folgt — er zuckt — er sinkt!

Riccardo lebt, betäubt von Schrecken,
 Als er den bleichen Jüngling sieht,
 Den Hülfs- und Thränen nicht erwecken,
 Mit blut'gen Rosen überblüht. —
 Noch steht in die Mauer gemauert
 Des Läufers Steinbild, falb ummoost,
 Und — wer um Menschen, Undank trauert,
 Blickt auf zu ihm — und findet Trost!

Fr. Kind.

Der dritten Abtheilung - fünftes Buch.

Die Welt durchaus ist lieblich anzuschauen;
Vorzüglich aber schön die Welt der Dichter,
Auf bunten, hellen oder silbergrauen
Gesilden, Tag und Nacht, erglänzen Lichter.
J. W. v. Goethe.



1. D r p h e u s.

Orpheus, ragend aus der Menge
 Durch der ew'gen Götter Gunst,
 Ewig selber durch die Kunst
 Unvergänglicher Gesänge,
 Wallt' er durch das öde Land,
 Leuchtend mit dem Stral des Schönen,
 Und dem Himmlischen verband
 Er die Erd' in süßen Tönen.
 Wo er war, blieb seine Spur,
 Sät' er neuen Lebens Keime,
 Und in lachend schöne Räume
 Schuf er um die todte Flur.

Und des Wilden düstres Streben
 Wich der freundlichen Gewalt;
 Wo des Sängers Feier schallt,
 Blühen Liebe, Lust und Leben! —
 Weg die feindlich wilde Wuth!
 Alle, alle sind sie Brüder:
 Seht! des Jägers Bogen ruht,
 Denn er lauscht dem Ton der Lieder,
 Sicher horcht das scheue Wild,
 Denn es fühlt der Liebe Wehen,
 Durch die ganze Schöpfung gehen
 Gute Götter himmlisch mild.

Doch vor allen tief bewegt
 Dich, Gursdice, sein Laut, —
 Ist dein Blick doch süß bethaut,
 Wenn sich seine Lieder reget, —

Und mit süßem Staunen sieht
 Sie der hohe Säng' er lauschen,
 Was in seinem Busen glüht,
 Mocht' er mit der Süßen tauschen,
 Daß sie gänzlich ihn verstand,
 Ihm gleich in des Busens Gründen,
 Wird, sie innig zu verbinden,
 Bald zum ewig festen Band.

Die aus süßen Liedern stammen,
 Die an Phöbus' Glut entbrannt,
 Erst des Triebes Nacht verbannt,
 Amor's reine heil'ge Flammen,
 Lobern hoch in beider Brust —
 Und aus seines Innern Quellen
 Strömt ein reicher Strom von Lust,
 Strömt in ewig neuen Wellen.
 Staunend ob dem süßen Glück
 Fühlet sie sich neugeboren,
 Doch der schnelle Flug der Horen
 Bringet schreckliches Geschick.

Gern der Ahndung bangem Kummer
 Schlummern sie im Blumengrund,
 Seine Wang' an ihrem Mund,
 Ach! den letzten süßen Schlummer.
 Denn mit tückisch leisem Nah'n
 Kommt die Schlang' in schnellen Kreisen,
 Sie mit tödtlich gift'gem Zahn
 In des Orkus Nacht zu reißen.
 Jammernd schreit sie; springt empor,
 Sinkt dann plötzlich leblos nieder,
 Es umzieht die holden Glieder
 Grauser Todtenblässe Flor.

In des Leidens Nacht versunken
 Starrt er, wie ein Marmorbild,
 Aus den Augen sprühen wild
 Gräßlicher Verzweiflung Funken.
 Sieh, da regt zu Harmonien
 Rinder Weste Ruß die Feier,
 Neu belebt durchströmet ihn
 Bei dem Ton ein göttlich Feuer,
 Es zerfließt der starre Harm
 Nun in süße Klagelieder,
 Milde Thränen strömen nieder
 Aus den Augen himmlisch warm.

Und ein Götterstral durchheilet,
 Mit der Hoffnung Zauberpracht
 Leuchtend, seine öde Nacht.
 Die im tiefen Orkus weilet,
 Ist nicht ewig dir entflohn,
 Nach den unnahbaren Gründen
 Sollst du bei der Feier Ton
 Die verborgnen Pfade finden;
 Wohin nie ein Auge drang,
 Was dem Tage tief verhüllet,
 Mit des Himmels Licht erfüllet
 Es allmächtig der Gesang.

Götterstark durch schönes Hoffen,
 Folgt er dem geheimen Wort,
 Strebet rastlos eilend fort,
 Findet das Verschloss'ne offen,
 Offen selbst des Orkus Thor;
 Und er bringet ohne Grausen
 Zu der dunkeln Wohnung vor,
 Wo die bleichen Schatten hausen.

Nichts hemmt seinen raschen Lauf,
 Nicht des Höllenhundes Rachen;
 Freunblich in den leichten Rachen
 Nimmt den Sänger Charon auf.

Und im Arm die goldne Laute
 Tritt er hin zu Pluto's Thron,
 Singt zu ihrem leisen Ton
 Zarte süße Klagelaute:

„Von des Tages heitrem Reich
 Steig' ich zu des Orkus Schrecken;
 Wall' ich, Schatten, her zu euch,
 Die Geliebte zu entdecken.

Schrecklich war ist eure Nacht,
 Schrecklicher die Nacht im Herzen,
 Wenn nicht bei des Sängers Schmerzen
 Sanft des Mitleids Stimm' erwacht.

„Du, der von der Mutter Küssen,
 Selbst in Amor's Blut entbrannt,
 Zu der Lethe düstrem Strand
 Ceres Tochter einst gerissen,
 Strenger Pluto! deinen Blick
 Wende mild auf meine Leiden!
 Gib, o gib sie mir zurück
 Und dem goldnen Tag der Freuden.
 Einst zur Frucht gereifet, kehrt
 Sie zurück dem Reich der Schatten,
 Nur die Blüte sei des Gatten
 Treuer Pflege noch gewährt.

„Sie ist mein! Aus meinen Löhnen
 Floß ihr Leben neu hervor,
 Denn durch mich stieg sie empor
 Zu dem sel'gen Land des Schönen.

Was in ihrem Busen schlief,
 Von der Ahnung Nacht umgeben,
 Durch des Liebes Zauber rief
 Ich es vor zu That und Leben.
 Funken, welche tief versteckt,
 Nimmer aufzulobern, ruhten,
 Hat mein Geist zu hellen Gluten
 Mit lebend'gem Hauch erweckt.

„Und das selbsterregte Feuer
 Hat nur höher mich entflammt;
 Was aus meiner Kunst gestammt,
 Stimmte reiner meine Feier —
 Mein Geschöpf, erschuf sie neu
 Mich durch ihres Wesens Klarheit,
 Leitete mich hold und treu
 Von dem Trug zur schönen Wahrheit.
 Das, wonach ich wild gestrebt,
 Was ich selig oft gesungen,
 Nur durch sie hab' ich's errungen,
 Und dem eignen Sein verwebt.

„Also mit der Liebe Flügel
 Flogen wir zum Sternenzelt,
 So zerrissen wir der Welt
 Und des Lebens strenge Zügel.
 Ewig Eins in Aetherlicht,
 Ewig Eins in Nacht und Grausen,
 Fesselt mich des Herzens Pflicht,
 Nur bei ihr, bei ihr zu hausen.
 Strenger Pluto! gib sie mir,
 Daß ich sie zum Tage leite,
 Ober dulb' an ihrer Seite
 Ewig, ewig mich bei dir.

Also singt er, und der Schatten
 Bleiche Schaar, zu ihm geneigt,
 Lauschet staunend noch und schweigt,
 Tief gerührt bei'm Schmerz des Gatten,
 Und in Pluto's düstrem Blick
 Glänzen sanften Mitleids Funken.

„Nimm, o Sänger, sie zurück!“
 Ruft er von dem Wohl laut trunken.

„Zwar nur in des Orkus Nacht
 Wäre Freude dir bescheret,
 Aber hier zu weilen, wehret
 Dir des Schicksals strenge Macht.

„Ach! das Glück, das in den Reichen,
 Wo im Glanze Phöbos thront,
 Nur in süßen Träumen wohnt,
 Muß ein klarer Blick verschrecken!
 Führe nun zum Tageslicht
 Das geliebte Weib zurück,
 Aber forschend wende nicht
 Auf die Theure deine Blicke.
 Schreite vorwärts im Vertrau'n!
 Folgen wird sie deinen Schritten,
 Sonst, dem Orkus abgeschnitten,
 Sinkt sie neu in Nacht und Grau'n.“

Spricht's und aus der Schatten Reihen
 Winkt er mächtig sie hervor.

Selig steigen sie empor,
 Neuem Leben sich zu weihen.
 Leuchtend durch die finstre Kluft
 Strömen schon des Tages Fluten,
 Magisch glänzt die blaue Luft
 In der Hoffnung Rosengluten.

Ach! da wendet er den Blick
Ihr zu nach den Finsternissen,
Und auf ewig ihm entrisßen
Sinkt Euridice zurück.

Und zum zweiten Mal verloren
Ruft kein Zauber sie herauf —
Nimmer in der Stunden Lauf
Wird das Glück ihm neu geboren:
Denn des herben Kummers Nacht
Hat sein Saitenspiel zertrümmert,
Daß durch seine düstre Nacht
Auch kein Stral der Freude schimmert.
Also dumpf verglühend schwand,
Was einst Tausende beglücket.
Und die Wirklichkeit zerdrückt
Bald sein Herz mit starrer Hand.
Karl Streckfuß.

2. A r i o n.

Arion war der Lóne Meister
Die Zither lebt' in seiner Hand;
Damit ergóht' er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
Setzt von Tarent's Gestaden,
Zum schönen Hellas heimgewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
 Ihn liebt der Herrscher von Korinth.
 Ob' in die Fremd' er ausgegangen,
 Hat der ihn, brüderlich gesinnt:

„Laß dir's in meinen Hallen

Doch ruhig wohlgefallen!

Viel kann verlieren, wer gewinnt.“

Arion sprach: „„Ein wandernd Leben
 Gefällt der freien Dichterbrust.

Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,

Sie sei auch vieler Tausend Lust.“

An wohlervorb'nen Gaben

Wie werd' ich einst mich laben;

Des weiten Ruhmes froh bewusst!““

Er steht im Schiff am zweiten Morgen,
 Die Lüfte wehen lind und warm;

„„O Perianther, eitle Sorgen!

Vergiß sie nun in meinem Arm!

Wir wollen mit Geschenken

Die Götter reich bedenken,

Und jubeln in der Gäste Schwarm.““ —

Es bleiben Wind und See gewogen,

Auch nicht ein fernes Wölkchen gaut,

Er hat nicht allzuviel den Bogen,

Den Menschen allzuviel vertraut.

Er hört die Schiffer flüstern,

Nach seinen Schätzen lüstern;

Doch bald umringen sie ihn laut,

„„Du darfst, Arion, nicht mehr leben:

Begehrst du auf dem Land ein Grab,

So mußt du hier den Tod dir geben;
Sonst wirf dich in das Meer hinab.“ —

„„ So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab.““

„„ Nein, nein, wir lassen dich nicht wandern,
Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verriethst du, daß wir dich beraubt?

Uns kann dein Gold nicht frommen,
Wenn wieder heim zu kommen
Uns nimmer mehr die Furcht erlaubt.“ —

„„ Gewährt mir denn noch eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag;
Daß ich, nach Zitherspieler Sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.

Wann ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag.““

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn,
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.

„„ Und wollt ihr ruhig lauschen,
Laßt mich die Kleider tauschen:
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.““ —

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar;

Die Arme zieren Spangeln,
 um Hals und Stirn und Wangen
 Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Lither ruht in seiner Linken,
 Die Rechte hält das Elfenbein.
 Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
 Er strahlt im Morgensonnenschein,
 Es staunt der Schiffer Bande;
 Er schreitet vor zu'm Rande
 Und sieht in's blaue Meer hinein.

Er sang: „„Gefährtin meiner Stimme!

Komm', folge mir in's Schattenreich!

Ob auch der Höllenhund ergrimme,

Die Macht der Töne zähmt ihn gleich,

Elysium's Heroen,

Dem dunkeln Strom entflohen,

Ihr friedlichen, schon grüß' ich euch!

„„Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?

Ich lasse meinen Freund zurück.

Du gingst, Euridicen zu finden;

Der Hades barg dein süßes Glück.

Da wie ein Traum zerronnen,

Was dir dein Lied gewonnen,

Verfluchtest du der Sonne Blick. —

„„Ich muß hinab, ich will nicht zagen!

Die Götter schauen aus der Höh'.

Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,

Erblasset, wenn ich untergeh'!

Den Gast, zu euch gebettet,

Ihr Nereiden, rettet!““ —

So sprang er in die tiefe See.

Ihn decken alsobald die Wogen,
 Die sichern Schiffer segeln fort.
 Delphine waren nachgezogen,
 Als lockte sie ein Zauberwort:

 Eh' fluten ihn ersticken,
 Beut einer ihm den Rücken
 Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.

Des Meers verworrenes Gebrause
 Ward stummen Fischen nur verlieh'n;
 Doch lockt Musit aus salz'gem Hause
 Zu frohen Sprüngen den Delphin.

 Sie konnt' ihn oft bestücken,
 Mit sehnsuchtsvollen Blicken
 Dem falschen Jäger nachzuzieh'n.

So trägt den Sänger mit Entzücken
 Das menschenliebend sinn'ge Thier.
 Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,
 Hält im Triumph der Feier Zier,
 Und kleine Wellen springen
 Wie nach der Saiten Klingen
 Rings in dem blaulichen Revier.

Wo der Delphin sich fein entladen,
 Der ihn gerettet uferwärts,
 Da wird dereinst an Felsgestaden
 Das Wunder aufgestellt in Erz.

 Jetzt, da sich jedes trennte
 Zu seinem Elemente,
 Grüßt ihn Arion's volles Herz:

„Leb' wohl, und konnt' ich dich belohnen,
 Du treuer, freundlicher Delphin!

Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen:
Gemeinschaft ist uns nicht verlieh'n.

Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galathea zügeln,
Du wirst sie stolz und heilig zieh'n. " " —

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Korinthis Binnen,
Er wandelt singend durch die Flur.

Mit Lieb' und Lust geboren,
Vergißt er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Sither nur.

Er tritt hinein: „ „ „ „ Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tausend Lust.

Zwar falsche Räuber haben
Die wohlworb'nen Gaben,
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt. " " "

Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.

„ Soll jenen solch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt.

Die Thäter zu entdecken,
Mußt du dich hier verstecken,
So nah'n sie wol sich, unbesorgt. " —

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her.

„ Habt vom Arion ihr vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr. " —

„Wir ließen, recht im Glücke,
Ihn zu Tarent zurücke.“

Da, siehe! tritt Arion her.

Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;

Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen;
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Linker ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müssen ihm zu Füßen sinken,
Es trifft sie wie des Bliges Schein.

„Ihn wollten wir ermorden;
Er ist zum Gotte worden!
O schläng' uns nur die Erd' hinein!“ —

„Er lebet noch, der Edne Meister,
Der Sänger steht in heil'ger Hüt.
Ich rufe nicht der Rache Geister,
Arion will nicht euer Blut.

Fern mögt ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, fahren:
Nie laßt Schönes euren Muth!“

Aug. Wilh. v. Schlegel:

3. S i m o n i d e s.

Im Kampf mit Wagenlauf und Ringen
Ward Skopas tapfrem Arm der Preis,
Und würdig seinen Ruhm zu singen,
Lud er den weitberühmten Greis,
Der mit der nie verstimnten Feier
Den hohen Göttern Hymnen singt,
Und bei der Spiele heil'ger Feier
Des Siegers Ruhm den Enkeln bringt.

Und froh begrüßen alle Gäste
Den grauen Säng' bei dem Mahl.
Er ist die erste Bier der Feste
In Skopas prachterfülltem Saal.
Sein Sitz erhebt sich gleich dem Throne,
Erwartend lauschet jedes Ohr,
Geschenke thürmen sich zum Lohne
In goldnen Haufen hoch empor.

Da faßt Simonides die Feier,
Und festlich tönt der Saiten Klang;
Der Dioskuren hohe Feier
Erhebt begeistert sein Gesang,
Wie Kastor kühn die Kasse zügelt
Und ihre muth'gen Schritte zwingt,
Und Polydeukes Hand, geflügelt,
Den Gåstus auf den Gegner schwingt.

Und wie der Preis der Göttersöhne
Vom Mund des grauen Sängers schallt,

Begeistern ihn die eignen Töne,
 Des eignen Saitenspiels Gewalt.
 Und zu der Zwillingebrüder Sigen
 Schau'n leuchtend seine Blicke auf,
 Er singt, wie sie die Völker schützen
 Und leiten schneller Schiffe Lauf;

Wie seiner Gottheit ew'ges Leben
 Mit Rastor Polydeukes theilt,
 Und willig, jenen zu erheben,
 Bei Hades finstren Schatten weilt;
 Wie sie, von Menschen nicht gesehen,
 Dem Liebling in der Rennbahn Kreis
 Mit Göttermacht zur Seite stehen,
 Und sichern ihm des Sieges Preis.

Doch zürnend hört er jenen schelten:
 „Du sangst der Götter Lob, laß die
 Die Dioskuren es vergelten,
 Belohnung fodre nicht von mir!“
 Da spricht der Sänger, — ihn begeistert
 Die hohen Götterhymnen noch —
 „Wer darf des Dichters Werke meistern,
 Wer zwingt die Kunst in niedres Joch?

„Die Götter hauchen die Gesänge
 In ihrer Dichter fromme Brust,
 Und wecken selbst die Macht der Klänge
 Dem Kitharoden unbewußt.
 Was sie gebieten, muß er singen,
 Sie öffnen ihm zu'm Lied den Mund,
 Und wie sie mächtig ihn durchbringen,
 Thut er ihr Wort den Menschen kund.“ —

„Wohl! haben Götter dich durchdrungen,
 So ehrt dich gern der Erde Sohn,“ —
 Spricht jener, — „doch, die du besungen,
 Von ihnen fordr' auch deinen Lohn!
 Die Thaten meines Arms zu preisen,
 Lud ich den Sänger freundlich ein,
 Ich ehre nun den frommen Weisen,
 Doch kann ich nicht Vergelter sein.“

Da röthet edle Blut die Wangen
 Dem grauen Sänger und er spricht:
 „Nicht eitles Gold ist mein Verlangen,
 Der Sänger braucht des Lohnes nicht.
 Die Götter banden durch das Leben
 Die Himmelstochter an den Staub,
 Durch sie zum Himmel euch zu heben,
 Begünstigte von Plutus Raub!

„Mit eurem Golde sollt ihr weihen,
 Daß nicht der Sorgen trübe Nacht
 Des Sängers heitern Sinn verkehren
 Und stören kann der Götter Macht.
 Ihm könnten sie die Schätze schenken,
 Doch wollten sie den Sonnenflug
 Nicht zu dem finstern Schooße lenken,
 Der eure todtten Götter trug.

„Sie fesselten des Frühlings Blüte
 Mit Wurzeln an der Erde Schoos,
 Und liebend zieht der Mutter Güte
 Die holden Kinder sorgsam groß,
 Sieht freudig jeden Keim entfalten,
 Den mütterlich ihr Schoos genährt,

Und sich in blühenden Gestalten
Zu Farb' und Leben schön verklärt:

„So solltet ihr der Säng' er Leben
Mit eures Goldes Glanz erfreu'n,
Und was die Götter euch gegeben,
Der Götter liebsten Söhnen weih'n.
Wähnt nicht, des Säng' ers Lieb zu lohnen, —
Belohnung ist ihm sein Gesang!
Die Brust, die Himmlische bewohnen,
Verachtet eures Goldes Klang.

„Ihr hörtet mich, Zeus hohe Söhne!
Zu euch drang mein Gesang empor,
Und meiner Saiten laute Töne
Berührten euer göttlich Ohr.
Ihr lohnt den Greis mit Götterfeuer,
Das neubelebend ihn durchdringt,
Und schüßt die euch geweihte Feier,
Die eurer Gottheit Hymnen singt.“ —

Und kaum hat er das Wort geendet,
So tritt ein Sklave schnell herein.
„Zwei Männer, ferne hergesendet,“ —
Spricht er zum Säng' er, — „warten dein.
Sie wollen nicht im Haus verweilen,
Und weigern sich, dem Fest zu nah'n,
Doch bitten sie, du wollest eilen
Und deiner Lieder Lohn empfab'n.“

Der Säng' er staunt bei diesen Worten,
Doch folgt er schnell dem Sklaven nach.
Schon ist er durch die hohen Pforten
Und forschet in dem Vorgemach.

Doch werden sie nicht mehr gefunden,
Von keinem Menschen mehr geseh'n;
Sie scheinen, Göttern gleich, verschwunden,
Die warnend schnell vorüber geh'n.

Denn wie der Sänger es verlassen,
Erbebt das festliche Gemach;
Es stürzt in ungeheuern Massen
Herein das hochgewölbte Dach;
Die mächtigen Ruinen bauen
Den Todten, tödtend selbst, das Grab,
Und Zeus gefeir'te Söhne schauen
Auf ihren Sänger mild herab.

Aug. Apel.

4. Herzog Leopold von Oestreich und der Minnesänger.

„So ruft mir meinen Harsner her!“
Sprach Herzog Leopold:
„Den muhtern Sänger acht' ich mehr,
Als all' mein rothes Gold.

„Was frommt mir all' mein rothes Gold,
Wenn ich nicht fröhlich bin?
Dem frohen Liebe bin ich hold,
Das gibt mir frohen Sinn.

„Ist gar ein harter Sig, der Thron,
Oft wird das Zeppter schwer;
So ruft mir meinen Liedersohn
Mit seiner Harfe her!“

Zum Herzog hin der Sänger trat
Wol mit der Harfe sein.

„Dein Lied mich oft erfreuet hat,
Wcht' auch nun dich erfreu'n.

„Drum bitte eine Gunst von mir,
Wie sie dein Herz begehrt.
Was du verlangst, ich schwr' es dir,
Es wird dir gern gewährt.

„Und sei es auch viel rothes Gold,
Und auch der Güter viel:
Mir dünkt es nur geringer Gold
Für deiner Harfe Spiel.“ —

Zum Herzog auf der Harfner sieht,
Sein Auge Dankes feucht;
Und als die Wang' ihm höher glüht,
Rührt er die Saiten leicht;

„Flog einst ein Falk' hoch in der Luft
Und immer himmelan;
Der König seinen Diener ruft,
Wollt' gern den Falken han!

„„Herr König, der fliegt gar zu hoch,
Wird schwer zu fangen sein!““
„Und schaffst du mir den Falken doch,
Das soll dich nicht gereu'n.“

„Ein' weiße Taube fängt der Knecht,
legt sie in Hinterhalt.

„Die, denkt der Falke, ist mir recht.“
Gefangen wird er bald.

„Dem Falken baut ein guldnes Haus,
Soll wohl gepflegt sein!“
So rief der König freudig aus,
Und ließ ihn sperren ein.

„Im Käfig sitzt er nun voll Schmerz,
Verschmäh't des Königs Brod;
Er kann nicht fliegen himmelwärts,
Und grümet sich zu todt.

„Dem Vogel ist der Sänger gleich,
Der sich zur Höhe sehnt;
Gesang, das ist sein Himmelreich,
Freiheit sein Element.

„Ach! Goldeslast ist Kettenlast,
Die zieht zur Erde hin:
Drum, wenn du Gnade für mich hast,
Laß mir den freien Sinn.

„Dein heit'rer Blick ist Dankes schon
Für meinen heitern Sang,
Dein froh Gemüth ist schönster Lohn
Für meiner Harfe Klang.“

E. B.

5. G e s a n g e s M a c h t.

Der Sänger zieht am Lieberfeste

Mit wonnetrunkenem, heitren Blick,
Bewundert von dem Schwarm der Gäste,
An Ehrengaben reich zurück.

Ihn trägt ein Roß voll Muth und Feuer;
Der Hoffnung Farb' ist sein Gewand;
Von rother Schärpe hängt die Feier
Herab am silberfarb'nen Band.

Noch schwärmen ihm um seine Ohren
Die Schmeichelreden süßer Frau'n;
In ihrer Reize Mai verloren
Kann man sein irrend Auge schau'n.
Des Waldes Grund hat ihn empfangen,
Und in der Tannen Dmmergrn
Zieht recht ein sehnenndes Verlangen
Nach dem Verlassenen ihn hin.

O selig, wer zum Preis des Schönen
Die lidersuße Harfe weicht,
Und wen mit des Gesanges Tönen
Der Geist der Lieder süß erfreut.
Er trägt sein Glück in seinem Herzen,
Und wie er Andre hold entzückt,
Ist unter Freuden, unter Schmerzen
Er durch sich selber hochbeglckt.

Jetzt wird des Waldes Dunkel dichter
Und über rings die Einsamkeit;
Hin sterben schon des Tages Lchter,
Matt durch den hohen Forst verstreut.

Da faßt ihn ein anheimlich Grausen
 Mit ein' Mal ungelegen an:
 Verworr'ne Stimmen hört er sausen
 Seitab von der umengten Bahn.
 Und plötzlich aus dem Dickicht springen
 Nun Räuber mit gezückter Wehr',
 Und Schwerter blinken, Stöße dringen,
 Und Flüche schwirren um ihn her.
 Geraubt wird alle seine Habe,
 Ihm abgerissen das Gewand;
 Die Leier selbst mit jeder Gabe
 Der Ehre sieht er sich entwand.
 Und was er fleht um's nackte Leben,
 Unmenschlich schleppen sie ihn fort,
 Ihm selber noch den Tod zu geben;
 Die Tiger rührt kein Schmeichelwort.
 In seiner Blüte soll er sterben;
 Des Waldes tiefste Felsenschlucht
 Soll ihn verschlingen, ihn verderben,
 Von keinem Menschentritt besucht.
 Dem Untergang jetzt zu entrinnen,
 Am Rand der ungeheuren Noth,
 Schickt ihm entschlossenes Besinnen
 Und schneller Rettung Rath ein Gott.
 Er fleht, er ringt die wunden Hände;
 „Und soll ich sterben? Eines doch
 Gewähret vor dem nahen Ende
 Dem unschuldvollen Säng' er noch!
 „Die Leier, gebt sie mir zurückel
 Daß ich nach Sitte bei Gesang

Zu Gott auf kurze Augenblicke
 Noch sende meines Herzens Dank.
 In seine Hut möcht' ich das Leben
 Empfehlen, das mir soll entflieh'n;
 In Eönen mög' es dann entschweben
 Zum Schöpfer aller Harmonie'n.

„Ihr zögert? — Brecht dies starre Schweigen!
 Denkt an den Tod, an das Gericht!
 Seid meines Schwanenliedes Zeugen,
 Und weigert mir die Bitte nicht!“
 Sie reichen flüster ihm die Leier,
 Und schließen dicht um ihn den Kreis'n,
 Und er mit wunderbarem Feuer
 Greift in die Saiten muthig ein.

Und wie die Wirbeltöne rauschen,
 Erhebt er schmelzenden Gesang;
 Der Willen starre Ohren lauschen,
 Schon halb erweicht dem Zauberklang;
 Und immer süßer rauscht die Fülle
 Des Wohlklangs unter seiner Hand,
 Und löset in des Kreises Stille
 Der eh'rnen Herzen raubes Band.

Als so die Runzeln sich entbreiten,
 Schnell wechselt er so Lied als Klang,
 Und stürmt mit ein'-Mal in die Saiten
 Beherzten krieg'rischen Gesang;
 Er singt des Krieges freies Leben,
 Des grünen Waldes frische Luft,
 Des Mannes unverbroß'nes Streben,
 Die brave That entschloss'ner Brust

Er singet von den kühnen Rotten,
 Die in des Kampfes Ungemach
 Die Schanze nimmer durfte decken,
 Die mit des Schildes Ehrendach
 Die Unschuld wollten frank beschützen,
 Und für sie ließen Gut und Blut,
 Daß vor der Heldenwaffen Blitzen
 Erblichen mußte Frevlermuth.

„Rein, solchen Männern ohne Grauen
 Will ich zu sicherem Unterpfand
 Mein junges Leben froh vertrauen!“

Ruft er, den Räubern zugewandt:

„Den frommen Söner wollt ihr tödten? —
 Es war nur Schimpf, was ihr gethan.“ —
 Da tritt sie alle Schamerröthen
 Und helle Reue plötzlich an.

Ein wildes Hurra hört man schallen;
 Ganz umgewendet ist ihr Sinn.

„Zieh', reich begabet von uns allen,
 Zieh' frei, wie du's verdienst, hin.“

Sie füllen ihm auf's Neu die Hände
 Mit Geld und Gut im Augenblick,
 Und führen an des Waldes Ende
 Ihn im Triumphe froh zurück.

R. Ph. Gonz.

6. D e r H a r f n e r.

Ein junger Harfner gar wohlgemuth
 Zog hin am waldigen Strande;
 Sein Spiel, es hatte ihm Ehr' und Gut
 Gewonnen im fremden Lande.
 Dem freundlichen Sänger war Jedes hold,
 Ihn lohneten Küsse, ihn lohnte Gold.

„Ich ziehe nun heim zum schönsten Rhein;
 Da blht ein herrliches Leben,
 Da bau' ich ein Haus mir, nett und klein,
 Im grünen Gernke von Reben.
 Die Freude, sie braucht nicht großen Raum,
 Dem Hänfling genget ein Bltenbaum.

„Da jubl' ich am Morgen die Lerche wach,
 Wir eifern zusammen im Liebe;
 Die Schwalbe, sie nistet an meinem Dach,
 Bei'm Sänger da wohnet der Friede.
 Und kommt ein Pilger an meinen Herd,
 So hat mir das Jahr auch für ihn bescheert.

„Wol bleibt auch ein schönes Mägdelein steh'n,
 Und lauschet dem Spiele der Saiten,
 Und will nun nicht gerne allein mehr geh'n,
 Und will, ich soll sie begleiten.
 Zu den jungen Myrten fhr' ich die Maid,
 Wir theilen dann treulich Freud und Leid.“

So singt der Harfner. Aus dem Gesträuch
 Da stürzen wilde Gesellen.

„Und spendest du nicht dein Gold uns gleich,
 So hast du dein Grab in den Wellen.“

Der Sänger, er gibt mit voller Hand,
Was die Kunst ihm gewonnen im fremden Land.

Dann spricht er lächelnd mit heiterm Sinn:
„Das Beste, das ist mir geblieben.
Sie nahmen mir nur den leichten Gewinn,
Doch kann ich noch singen und lieben.“
So rief er, und zog von Ort zu Ort,
Mit Gesang nach der Heimat am Rheine fort:
Alons Schreiber.

7. Klotar.

Der Königstochter fest zu krönen,
Erscheint Klotar bei'm Frstenmahl.
Er singt in wundervollen Tönen
Der Liebe Glück, der Liebe Qual.

Und hoch erseht auf seinem Throne
Der König, reicht in frohem Sinn
Dem Fremdling zu des Liebes Lohne
An goldner Kett' ein Kleinod hin.

„Groß“ — ruft der Harfner — „ist die Ehre;
Doch wall' ich jetzt nach fernem Land;
Drum wahr mir, bis ich wiederkehre,
Dies kstlich theure Gnadenpfand!“

Und schnell stimmt er die Harfe wieder
Mit ernstem Aug' und trübem Blick;
Von Neuem preist der Klang der Lieder
Der Liebe Qual, der Liebe Glück.

Und lächelnd winkt aus ferner Weite
Mit zarter Hand und milbem Sinn
Den Sohn des Lieb's an ihre Seite
Die schöne, stolze Königin.

Sie spricht: „Wird mir es nicht gelingen,
Das Herz des Sängers zu erfreu'n?“
Den reichsten Becher läßt sie bringen,
Und füllt ihn selbst mit edlem Wein.

Und tief neigt sich Klotar zur Erde,
Erhebt den Blick dann groß und hell;
„Ihr lobnt die Kunst nach hohem Werthe;
Des Sängers Trank ist Bienenquell.“

Und düstern Aug's tritt er zurücke
Zu seinem Sig im Heldensaal,
Erhebt auf's Neu mit trübem Blicke
Der Liebe Gluck, der Liebe Qual,

Verloren schweifen seine Töne;
Es bebt die Hand, es stockt der Laut,
Die Thräne tritt in heil'ger Schöne
Ins Aug' der jungen Fürstenbraut.

Da läßt er rasch die Saiten klingen,
Und schnell erstickt der Harfe Ton,
„Gott mit euch Allen! Für mein Singen
Ward Himmelsgabe mir zum Lohn!“

Der König fragt: „Was kann er meinen?
Ihm schien zu arm mein Reich und Thron!“
Doch nur verstanden von der Einen
War längst Klotar dem Schloß entflohn.

Fr. Kind.

8. Das Schwanenlied.

Ein holder Sänger, alt und krank,
Saß vor des Königs Haus,
Er fodert einen Labetrank
Und leert die Becher aus.

Der König trat heraus zur Thür
Und sagte: „Sing’ dein Lied,
Von Lieb’ und Leben singe mir,
Eh beides von mir flieht.“ —

„Herr König!“ sprach der Alt’, „ich sang
Vom Lied der Liebe viel,
Nun bin ich aber lebenskrank,
Zu schwach zum Saitenspiel.

„Doch kennst du wol vom heil’gen Schwan
Die Sage wunderbar?
Die Harfe sage sie dir an,
Ihr rauscht’s im goldnen Haar.“

Die Harfe stellt mit matter Hand
Er vor den König hin,
Und rührte dran mit feiner Hand,
Doch Klang es durch sie hin.

Und immer reger ward der Klang,
Wie Luft in Blättern spielt,
Um alle Saiten schwebt’ Gesang,
Daß man’s für Geister hielt.

Der König horcht verwundert drauf,
Die Ritter um ihn her;
Der Sänger sieht der Sonne Lauf,
Ihm wird das Haupt so schwer.

„D König, das ist Schwanensang!“
 Er ruft's, der König hält
 Den Sinkenden im Arme lang',
 Als wär's ein tochter Held.

Und auf die Harfe legt man ihn,
 So trug man ihn zur Ruh;
 Bald klang es heimlich unter'm Grün,
 Die Blumen horchten zu.

Noch lange klang es in der Luft
 Wie Harfenflügel Schlag;
 Der König baut ihm eine Gruft
 Und saß dort manchen Tag.

D. H. Graf v. Ebben.

9. Der Bergknapp.

Der König saß unter dem Purpurchron,
 Den Wein kredenzte ihm der eigene Sohn,
 Der schaute hinauf und sahe nieder,
 Ein brauner Mantel floß um ihn her,
 Der Lipp' entströmte geheime Mähr',
 Die Gäß' ergößten wie Lieder.

Da hob der König den Zepsterstab:
 „Laß von den gespenstischen Liebern ab!
 Ich der Vater, der König will es haben.
 Was gehst du wie mein geringster Knecht,
 Der um Gold sich wagt zu dem Gnomengeschlecht,
 Und mit Kränzen gleich Liederknaben?“

Still ließ der Sänger sich auf ein Knie,
Und sprach zu schmelzender Melodie:
„„Was wehret der König meinem Liebe?
D laß mich, Vater, in meiner Natur.
Dort unten vergeht der Kengste Spur,
In der Nacht wohnt ewiger Friede!

„Nicht mich belaste mit Gold und Gestein;
Meinen Schmuck laß den Kranz, die Blende mir sein!
Verstoße mich tief, wo Geister rauschen,
Sprich meinem Bruder die Krone zu!
Ich bin schon mächtig, bin König, wie du,
Und mchte mit dir nicht tauschen!“

Da warf der König sein Szepter hin:
„Sohn! ndre deinen verkehrten Sinn,
Ich der Vater, der König will es haben.
Den Sänger laß spielen, dein Kleid wirf ab,
Der Knapp nur steig' in die Grube hinab,
Nicht geziemt das fürstlichen Knaben.“

Den Sohn bedrückte des Wortes Last,
Er hielt den Talat des Vaters umfaßt,
Er blickte so demuthsvoll zum König:
„„O Vater! deine Gebote sind schwer!
Doch ich will's; ein einzig Verlangen gewähr',
Ich flehe zum Vater, zum König.

„„Noch ein Mal verlang' ich zum tiefsten Schacht
Hinab in die stille, die heilige Nacht.
Und bin ich daraus empor gestiegen,
Dann nimm mich hin, als wär' ich dein Knecht,
Der Loth' entsinke des Kranzes Geflecht,
Mich soll der Purpur umfliegen.

„„ Laß folgen drei Ritter mit Lampenglut,
Denn im Finstern schlummert unheimliche Brut;
Ich führe sie wohl in meine Schächte,
Denn ich bin mit jeglichem Gänge vertraut,
Wo ich wunderbarliche Frucht gebaut,
Wo ich sprach zum Geistergeschlechte.““

Drauf senkte der König den goldenen Stab,
Den Sohn entließ er samt Ritter und Knapp:
Der führte sie wohl in seine Schächte,
Denn er war mit jeglichem Gänge vertraut,
Wo er wunderbarliche Frucht erbaut
Und gesprochen zum Geistergeschlechte.

Wol ging er mit klingender Laute voran,
Ihm schwoll der Busen von Sehnsucht an,
Ihn lockten die dunkeln, die reichen Klüfte,
Schon saust' ein geheimes Rauschen her,
Wie ein unterirdisch ertösendes Meer,
Es redeten heimlich die Lüfte.

Und er schwand hinab in den tiefen Schacht,
In die ewig stille, die heilige Nacht.
Was flüstert von fern, gleich Sturms Gewimmer?
Wol folgen Ritter mit Lampenglut,
Doch im Finstern lauert die Gnommenbrut,
Es verlischt des Grubenlichts Schimmer.

Nur der Sänger sieht in schauriger Nacht,
Ihm leuchtet's ringsher, wie Rubin und Smaragd,
Und Knaben erscheinen, mit Krystallkronen
Auf zarten Focn aus reinstem Gold,
Sie nah'n und lächeln, sie winken hold,
Wo mag der König auch wohnen?

Und wie den Sänger ihr Glanz umwebt,
 Und das Herz herunter, herunter strebt,
 Daß er dort bei'm Feste der Nacht erscheine,
 Da hrten die Ritter gar leisen Klang,
 Als tönte zur Laute Geistergesang,
 Fern schimmert's wie Edelgesteine.

„„„Mein Herr! mein König! wo bist du hin?„„
 Aus der Tief' antwortet's: Dahin! dahin!
 Wol hrte das Ohr die Wasser brausen,
 Wol tönt's tief unten, wie leise Musik,
 Doch der Herr, der König kehrt nicht zurück,
 Sie verließen den Ort mit Grausen.

Otto Heinr. Graf v. Ebben.

10. Das versunkene Schloß.

Bei Andernach am Rheine
 Liegt eine tiefe See;
 Stillter, wie die, ist keine
 Unter des Himmels Hh'.
 Einst lag auf einer Insel
 Mitten darin ein Schloß,
 Bis krachend mit Gewinsel
 Es tief hinunter schoß.

Da find't nicht Grund und Boden
 Der Schiffer noch zur Stund',

Was Leben hat und Odem
 Ziehet hinab der Schlund —
 So schritten zween Wand'rer,
 Zu Abend da heran,
 Zu ihnen trat ein and'rer,
 Bot ihnen Gruß fortan.

„Könnt, wie vor grauen Tagen
 Das Schloß im See versank,
 Ihr mir die Kunde sagen,
 So habet dessen Dank.
 Ich wand're schon seit Jahren
 Die Lande aus und ein,
 Manch Wunder zu bewahren
 In meines Herzens Schrein.“ —

Der Jüngste von den zween
 Bereit der Frage war.
 Er sprach: „Das soll geschehen,
 So wie ich's hörte zwar. —
 Als noch die Burgen stunden,
 Lebte da ein Ritter gut,
 In Trauer fest gebunden,
 Grämt' er den stolzen Muth.

„Warum er das muß dulden,
 Hat Keiner noch gesagt;
 Ob alter Väter Schulden
 Ihm das Gericht gebracht;
 Ob eig'ne Missethaten
 Ihn rissen in den Schlund,
 Wo Keiner ihm mag rathen
 In offnem Grabesmund.“

So sprach von jenen Leiden
 Der Jüngste an dem Ort,
 Der Fremdling dankt den Weiden,
 Als traut' er wol dem Wort.
 Der Alte sprach: „„Mit nichten,
 Wie sprichst du falsch, o Sohn!
 Es soll der Mensch nicht richten,
 Find't Jeder seinen Lohn.

„„Wahr ist's, es haufen Geister
 Da unten wundervoll,
 Doch nimmer sind sie Meister,
 Wer wandelt fromm und wohl.
 Der Ritter, gut und bieder,
 War ehrentreu und recht,
 Noch rühmen alte Lieder
 Das edele Geschlecht.

„„Nur daß so schwere Trauer
 Das Herz ihm hält umspannt,
 Drum sucht er öde Schauer,
 All' Freude weit verbannt,
 Und des Gesanges Klagen
 Sind seine einz'ge Lust;
 Nur diese Wellen schlagen
 Einsam an seine Brust.

„„Wol jene Wasser brunten
 Sind voller Klag' und Schmerz,
 Stets einsam wohnt dort unten,
 Wem sie gerührt das Herz.
 Denn alles, was vergangen,
 Schwebt lockend vor dem Blick,

Es steigt aus dem Gesange
Klagend die Welt zurück.

„„Die Gegenwart verschwindet,
Die Zukunft wird uns hell,
Und was die Menschen bindet,
Geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermuthswogen
Das Licht im Auge hält,
Hat hier schon überflogen
Die Bande dieser Welt.

„„So dünkt mich, daß die Geister,
Durch Reid in ihrem Grab,
Ihn, des Gesanges Meister,
Zogen den Schlund hinab,
Wir seh'n, wie jedes Schöne
Des Todes Wurm verbirbt,
Schnell fliehen so die Töne
Und der Gesang er stirbt.

„„Wem alle Zukunft offen;
Klar die Vergangenheit,
Setzt oben hin sein Hoffen,
Flieht aus der starren Zeit;
Und wenn er nicht so dächte,
So haßt das Irb'sche ihn,
Wo es den Tod ihm brächte,
Lockt es ihn schmeichelnd hin.“ —

So treten nun die Dreie
Tiefer in dunklen Wald,
Wie er des Danks sie zeihe,
Ersinnt der Fremd' alsbald. —

„Und liebt ihr denn Gesänge,
Ich bin Gesanges reich,
So sollen Wundertöne
Erfreu'n euch alsogleich.“ —

Es hebt von allen Seiten
Gesang zu klingen an,
Bald klagend wie vom Weiten,
Bald schwellend himmelan.
Wie Meereswellen brausen,
Bricht's überall hervor,
Mit Lust und doch mit Grausen
Hört es ihr staunend Ohr.

Der Fremd' ist nicht zu sehen,
Doch scheint ein Riesenbild
Fern über'n See zu gehen,
Wie Abendwolken mild;
Und wie hinauf gezogen
Seh'n sie, die ihm nachschau'n,
Rauschen empor die Wogen,
Seh'n es mit Lust und Grau'n.

Friedr. Schlegel.

11. Der fremde Spielmann.

Was rennen die Straßen auf und ab
Die Väter, die Mütter so bange?
„Schon sank hinunter der Sonnenschein,
Schon grauet die Nacht von den Bergen herein;
Wo bleiben die Kinder so lange?“

Als jetzt die Abendglock' erklang
 Mit dumpf verhallenden Tönen,
 Der Pfortner die Thore zu schließen begann,
 Da wuchs bis zur Verzweiflung an
 Das tief bekümmerte Sehnen.

Ein Spielmann kam gezogen daher,
 Gar bunt und seltsam geschmückt;
 Schön weht ihm vom Hute die Feder, ein Band
 Wallt von der Schulter, in seiner Hand
 Eine goldene Harf' man erblicket.

Er rührte die Saiten, das Klang so süß,
 So wunderneu in die Ohren;
 Es rauschte der Töne bezaubernde Glut,
 Daß sich in verückender Wollust Glut
 Die Sinne dem Hörer verloren.

Und als das Städtchen ab und auf
 Er wandelte spielend und singend,
 Da sammeln sich all' die Kindlein zu Hauf
 Wol durch das Städtchen ab und auf,
 Ihm nach mit Entzücken sich bringend.

Und immer immer gedrängter die Schaar,
 Und wirbelnder immer die Saiten,
 Es tanzten, es sangen und sprangen empor
 Die Knaben und Mädchen in hellem Chor,
 Ein Wunder vor allen Leuten.

So zog mit dem Trupp er hinab an's Thor,
 Ob schalten, ob baten die Alten;
 Was auch die Mutter vom Fenster schrie:
 „Geht nicht vor's Thor, o bleibet doch hie!“
 Doch keines ließ sich mehr halten.

Und an dem Thor ein grauer Mann
 Mit wunderbarlichen Falten
 Drei Mal hohl rufend, ein Warner, schrie:
 „O Kinder, Kinder, bleibt doch hie!“
 Doch keines ließ sich mehr halten.
 Zu dem Thore sie stürmen all' hinaus;
 Voran mit Singen und Klingen
 Der Spielmann eilet, sie hinterher;
 Bald tönen die Saiten so dumpf und schwer,
 Daß Kengsten ihr Herz durchbringen.
 Er führt sie an einen Wald so graus;
 Jetzt ringen umsonst sie zu fliehen;
 Weh! überqualmet von schweflichtem Duft,
 Weit gähmend eröffnet sich eine Kluft;
 Hinunter die Klänge sich ziehen.
 Und rasch die Kluft jetzt zusammen sich schlang
 Unter kläglichem Heulen und Weinen;
 O weh! wie brach jetzt voll Jammer und Schmerz,
 Als die Kund' erscholl, manch Mutterherz
 Um die armen verlorenen Kleinen.
 Ein Wanderer, der mit Entsetzen es sah,
 Erzählt' es früh morgens mit Thränen;
 Nichts fanden die Sucher, der Waidmann allein
 Hört oft im Grauen der Nacht dort ein Schrei'n
 In dumpfen verlorenen Tönen.

R. Ph. Konz.

12. Das Meermädchen!

In des Abends roßgem Schimmer
Wandelt an der Freundin Hand
Cypern's Königstochter immer
Aus dem Hain zum Meeresstrand;
Denn lieblich und leise
Klingt von dort gar süße Weise,
Wie sie nimmer noch vernommen,
Wenn der Sterne Licht erglommen.

Durch der Wogen dumpfes Rauschen
Tönt's, wie ferner Geisterklang;
Bald, bei aufmerksam'rem Lauschen,
Gleicht es menschlichem Gesang.
Doch über der blauen
Fläche läßt sich nichts erschauen;
Mag der Mond die Flut erhellen,
Singend scheint sie selbst zu schwellen.

Einstmals hüllt' sein Stral die düstern
Fernen matt in Silberflor;
Näher dringt der Töne Flüstern —
In des Hägers schlankem Rohr
Scheint's düst'ig zu wallen,
Jetzt wie Silberton zu hallen;
Glaube kehrt der Fürstin wieder
An der Schwäne Sterbelieber.

Sieh! jetzt scheint aus Weidenzweigen
Eine liebliche Gestalt
Magdlich schüchtern sich zu neigen;

Goldgeringelt Haar umwallt
 Die zarteste Fülle,
 Quellend durch die Schleierhülle;
 Marmor scheint sich zu beleben,
 Als die Arme sich erheben.

Nach der Anfurt tiefster Stufe
 Zieht's die Königstochter hin,
 Und sie lockt mit süßem Rufe
 Aus dem Schilf die Sängerin.
 Jetzt hat sie's vernommen;
 Doch, statt an den Strand zu kommen,
 Sieht man tauchend sie versinken,
 Mag so mild auch jene winken.

Bei des nächsten Abends Strale
 Kehrt das traute Paar zurück,
 Sieht die Maid zum zweiten Male,
 Die mit scheuem Eauscherblick
 Dem Schilf sich enthebet,
 Dann die Flut mit Sang belebet,
 Freundlich oft nach ihnen siehet,
 Aber lächelnd nochmals fliehet.

Defter nun, wenn still Selene
 Magisch webt ihr Silberlicht,
 Scherzt und singet die Sirene,
 Doch dem Strande naht sie nicht.
 Von Liebe gezogen,
 Taucht sie gleichwol in die Wogen,
 Wenn die Fräulein Lust bezeigen,
 In das goldne Boot zu steigen.

Und der Nymphe süße Töne
 Schmeicheln nicht allein dem Ohr;
 Um der Erde flücht'ge Schöne
 Weben sie des Himmels Flor;
 Stets lieblich und leise
 Klingt im Innern fort die Weise;
 Reg' fühlt sich das Herz getrieben,
 Schönes, Edles nur zu lieben.

Abermals schwebt Hesper nieder,
 Und zum stillen Meeresstrand
 Kehrt die Königstochter wieder
 An der trauten Freundin Hand,
 Harrt lauschend der Töne —
 Da erklingt ein bang Gestöhn;
 Rauher Jubel, wildes Lachen
 Schallt aus einem Fischernachen.

Kläglicher wird das Gewinsel;
 Aus dem abgeknickten Rohr
 Der umschifften kleinen Insel
 Dringt's an der Prinzessin Ohr;
 Sie sieht mit Entsetzen
 Die Siren' umstrickt mit Regem;
 Fischer, welche sie gefangen,
 Droh'n ihr mit den Ruderstangen.

Und die Gondel wird bestiegen,
 Fängt, regirt von zarter Hand,
 Auf den Wellen an zu wiegen,
 Legt sich an des Hägers Rand;
 Die Drohenden sinken
 Auf der Fürstin zürnend Winken

Knieend zu den Regen nieder,
Und befrei'n der Nymphe Glieder.

Ach, dies Wunder zu ereilen,
Zielten, voll Gewinnestlust,
Tückisch sie mit scharfen Pfeilen
Nach der Armen zarter Brust;
Schwer' scheint sie zu klopfen,
Schnee, gefärbt mit Purpurtropfen,
Welche schon in reichern Wellen
Auf das grüne Moos hinquellen.

Schonend zieht der Fürstin Milde
Aus der Wunde den Harpun;
Einem kalten Marmorbilde
Kehnt die Sirene nun;
Gleich welkender Rose
Ruht sie auf der Fürstin Schooße
Und erhebt nur matt die blassen
Augen, fast vom Geist verlassen.

Und die Königstochter stillt
Reg' das Blut mit sanfter Hand,
Winnet, bis es nicht mehr quillet,
Um den Busen als Verband
Den eigenen Schleier —
Wieder leht des Lebens Feuer
In der Nymphe matte Blicke,
Doch — sie sehnt in's Meer zurück.

„Lass't mich zu der Mutter nieder!“
Fleht sie, bang zurück gewandt, —
„Sterb' ich nicht, so lehr' ich wieder,
Bring' euch meines Dankes Pfand.“

Siehst nur, die Focken
 Sind von Erdenluft so trocken. —
 Wie zur Heimat bang gezogen,
 Stürzt sie sinkend in die Bögen.

Ach! bei jedes Abends Schimmer
 Wandelt an der Freundin Hand
 Nun die Königstochter immer
 Hoffend zu des Meeres Strand;
 Nie tönen die Lieder
 Aus des Jägers Weibicht wieder;
 Wellen sinken, Wellen steigen,
 Doch mit furchtbar stillem Schweigen.

Nach der neunten Sonne Sinken
 Sieht das traute Fräuleinpaar
 Purpurfarb' am Schilfe blinken; —
 Ist's ein fürstlicher Talar? —
 Es träufeln, es schwellen
 Wunderbar die dunklen Wellen —
 Jetzt mit ahnenden Gefühlen
 Geh'n sie was an's Ufer spülen.

Ach, der Wirbel hob den weichen
 Schleier blutgetränkt herauf,
 Und drei Perlen sonder Gleichen
 Schimmern als Vermächtnis drauf;
 Im Meeresgrund läuten
 Glocken, die auf Trauer deuten. —
 Ja, der Schatz der Muschelschalen
 Soll noch Lieb' mit Liebe zahlen.

Und mit sanfter Behmuth Blicken
 Nimmt den Schatz die Fürstin an;

Stets muß er den Busen schmücken,
 Ein geliebter Talisman;
 Denn lieblich und leise,
 Reger nur, erklingt die Weise,
 Tönt noch fort in späten Erben,
 Die den Perlenschmuck erwerben. — —

Seelen nur, die ihn verstehen,
 Tönt des frommen Dichters Sang;
 Mag er selbst denn untergehen
 In des rohen Haufens Drang;
 Ob nichts von ihm bliebe,
 Ewig bleibt doch seine Liebe,
 Kann noch selber im Erblassen —
 Nimmer — von den Freunden lassen.

Seines Lieb's geweihte Gabe
 Wirgt der moos'ge Hügel nicht;
 Daß sie lehre, stärke, labe,
 Wo's an Lehr' und Trost gebricht,
 Stets lieblich und leise
 Hallet fort des Sängers Weise,
 Raucht noch, deckt ihn längst Vergessen,
 Aus den alternden Cypressen.

Fr. Rind.

Vollständige Sammlung

klassischer und volkthümlicher

deutscher

Romanzen und Balladen

aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Viertes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung
1828.

W r a g a.

Vollständige Sammlung

Klassischer und volkthümlicher

d e u t s c h e r G e d i c h t e

aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Mit einer Einleitung

von

Ludwig Tieck.

Viertes Bändchen.

D r e s d e n,

in der Wagner'schen Buchhandlung

1 8 2 8.

Und der Nymphe süße Töne
 Schmeicheln nicht allein dem Ohr;
 Um der Erde flücht'ge Schöne
 Weben sie des Himmels Flor;
 Stets lieblich und leise
 Klingt im Innern fort die Weise;
 Reg' fühlt sich das Herz getrieben,
 Schönes, Edles nur zu lieben.

Abermals schwebt Hesper nieder,
 Und zum stillen Meeresstrand
 Kehrt die Königstochter wieder
 An der trauten Freundin Hand,
 Harrt lauschend der Töne —
 Da erklingt ein bang Gestöhne;
 Rauher Jubel, wildes Lachen
 Schallt aus einem Fischernachen.

Kláglicher wird das Gewinsel;
 Aus dem abgeknickten Rohr
 Der umschülften kleinen Insel
 Dringt's an der Prinzessin Ohr;
 Sie sieht mit Entsetzen
 Die Siren' umstrickt mit Regnen;
 Fischer, welche sie gefangen,
 Droh'n ihr mit den Ruderstangen.

Und die Gondel wird bestiegen,
 Fängt, regirt von zarter Hand,
 Auf den Wellen an zu wiegen,
 Legt sich an des Fägers Rand;
 Die Drohenden sinken
 Auf der Fürstin zürnend Winken

Steph. Schüke's Gedichte. Epz. 1810.

Heinr. Seidel's Gedichte. Dessau und Epz. 1808.

Eudw. Zieck's Gedichte. Dresden 1821 — 23. 3
Thle.

Eudw. Uhl and's Gedichte. Zweite Aufl. Stuttg. 1820.

Der dritten Abtheilung sechstes Buch.

	Seite.
1) König Antäos. — Friedr. Kind. (Th. 1. S. 83.)	3
2) Der Klosterbruder. — G. P. Schmidt von Lübeck. (S. 200).	6
3) Das Mutterhaus. — G. A. F. Gramberg. (Becker's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen 1808. S. 137.)	9
4) Alwilt. — 1803. — Aug. Ruhn. (Dessen Gedichte, Berlin 1808. S. 155.)	10
5) Der Schmerz. — Heinr. Seidel. (S. 97.)	13
6) Betrübnis und Hoffnung. — 1808. — St. Schüke. (S. 221.)	16
7) Das Mädchen der Hoffnung. — G. P. Schmidt von Lübeck. (S. 146.)	17
8) Der Todtengräber. — Heinrich Seidel. (Rasmann's Auswahl von Balladen, S. 319.)	18
9) Leonardo da Vinci. — 1799. — Aug. Wilt. v. Schlegel. (Dessen poet. Werke, Heidelberg, 1811. Th. 1. S. 192.)	20

	Seite.
10) Der Alpenhirt. — Heintr. Seidel. (Dessen Gedichte, S. 9.)	23
11) Der Kirchhof. — Heintr. Seidel. (Dessen Gedichte, S. 39.)	25
12) Die Zeichen im Walde. — 1801. — Ludw. Tieck. (Dessen Gedichte, Th. 1. S. 22.)	30
13) Das Gottesgericht. — Aug. Apel. (Raßmanns Auswahl, S. 202.)	46
14) Ritter Wido. — 1803. — St. Schütze. (Dessen Gedichte, S. 197.)	57
15) Die Rache der Elfen. — R. Ludw. Wolzmann. (Schiller's Musenalmanach, Jahrgang 1796. S. 92.)	61
16) Die Seeräuber. — 1810. — Fr. Rinb. (Th. 1. S. 69.)	63

Der vierten Abtheilung erstes Buch.

	Seite.
1) Das Schäferfest. — Gust. Schwab. (Almanach poetischer Spiele auf 1816. v. Haug, Frankf. S. 205.)	71
2) Ruh und Rühlung. — Ludw. Kellstab. (Dessen Gedichte, Th. 1. S. 144.)	72
3) Die Elie und der Mondstral. — R. Egon Ebert. (Dessen Gedichte, Prag, 1824. S. 46.)	74
4) Der Knabe am Bach. — Fr. Wilh. Krummacher. (Dessen Gedichte, Essen? 1819. Th. 1. S. 138.)	75

	Seite.
5) Abschied. — Ludw. Uhland. (Dessen Gedichte, S. 221.)	77
6) Der armen Schönheit Lebenslauf. — Jos. Freih. v. Eichendorff. (Aus dessen Roman „Ahnung und Gegenwart,“ S. 185.)	78
7) Liebesfeuer. Fünf Romanzen. — J. F. Castelli. (Taschenbuch Aglaja, Jahrgang 1825. S. 105.)	81
8) Liebesproben. — Fr. Baron de la Motte Fouqué. (Rasmann's Auswahl von Romanzen, S. 73.)	88
9) Die Königin und der Schäferknabe. — Wilh. Müller. (Frauentaschenbuch, Jahrgang 1826. S. 49.)	89
10) Die Geschenke. — Wilh. Blumenhagen. (Rasmann's Auswahl von Romanzen, S. 121.)	90
11) Der Gärtner. — Fr. Rasmann. (Dessen Auswahl von Romanzen, S. 124.)	92
12) Jungfrau Sieglinde. — Ludwig Uhland. (Dessen Gedichte, S. 271.)	93
13) Der Leibwächter. — Wilh. Blumenhagen. (Rasmann's Auswahl von Romanzen, S. 69.)	95
14) Das Mädchen. — Helmine von Chezy. (Taschenbuch Penelope, Jahrg. 1823. S. 382.)	97
15) Achill und Penthesilea. — Karl Grun- eisen. (Dessen Lieder, Stuttg. und Tüb. 1823. S. 110.)	100
16) Der Eingang. — Manfred. (Dessen Ro- manzen u. s. w. S. 73.)	104

	Seite.
17) Auf dem Thurme. — Manfred. (Dessen Romanzen u. s. w. S. 76.)	105
18) Romanze. (In einem kühlen Grunde u. s. w.) — Jos. Freiherr von Eichendorff. (Aus dem Roman „Ahnung und Gegenwart,“ S. 356.)	106
19) Arabella. — Manfred. (Dessen Romanzen u. s. w. S. 9.)	107
20) Dulaten-Romanze. — G. W. Fink. (Dessen Gedichte, S. 66.)	108
21) Schäfer und Reiter. — Fr. Baron de la Motte Fouqué. (Dessen Gedichte, Th. 1, S. 74.)	112
22) Der Rosenkranz. — Ludwig Uhland. (Dessen Gedichte, S. 265.)	114
23) Die Sage vom Frankfurter See bei Aachen. Vier Romanzen. — Wilh. Müller. (Die Sängersfahrt. Herausg. von Friedr. Förster, S. 53).	117
24) Die Jungfrau im Zaubergarten. — Helmine von Chezy. (Neue auserlesene Schriften der Enkelin der Karschia. Heidelberg, 1817. Th. 1. S. 127.)	121
25) Die beiden Rosen. — F. G. Wegel. (Dessen Schriftproben, Th. 2. Bamberg, 1818. S. 19.)	123
26) Abendgang. — Fr. Krug v. Nidda. (Dessen Gedichte, S. 228.)	124
27) Die Erscheinung. — Sinclair (Crisalin). (Dessen Gedichte, 2 Thle. Frankf. a. M. 1811 und 13. Th. 2. S. 294.)	127

Der vierten Abtheilung zweites Buch.

	Seite.
1) Der stille Schuß. — G. W. Fink. (Dessen Gedichte, S. 13.)	133
2) Luftschlösser. — Ludw. Kellstab. (Dess. Gedichte, Th. 1. S. 142.)	135
3) Des Goldschmieds Tochterlein. — Ludw. Uhland. (Dessen Ged. S. 249.)	136
4) Der Schatz. — J. G. Seegemund (Gottwald). — (Frauentaschenb. Jahrg. 1817. S. 202.)	138
5) Graf Eberstein. — Ludw. Uhland. (Dess. Ged. S. 333.)	142
6) Phylas. — Fr. Krug v. Nidda. (Dessen Ged. S. 192.)	144
7) Der Wassermann. — Justinus Kerner. (Dessen Gedichte, S. 56.)	148
8) Die Gründung von Marseille. — Gustav Schwab. (Taschenbuch für Damen, Jahrg. 1820. S. 278.)	149
9) Der junge König und die Schäferin. Zwei Balladen. — Ludw. Uhland. (Dess. Gedichte, S. 238.)	154
10) Die Eroberung von Norwegen. Eine altnordische Geschichte in sechs Balladen. — Fr. Bar. de la Motte Fouqué. (Dess. Gedichte, Th. 3. S. 28.)	161

Der vierten Abtheilung

drittes Buch.

	Seite.
1) Don Gayseros. Drei Romanzen. — Fr. Baron de la Motte Fouqué. (Aus dess. Roman „Der Zauberring,“ Nürnberg. 1812. Th. 1. S. 150.) = =	175
2) Die Brautfahrt. — Jos. Freih. v. Eichendorff. (Frauentaschenbuch, Jahrg. 1816. S. 194.) = =	179
3) Die traurige Hochzeit. — Justinus Kerner. (Dess. Gedichte, S. 145.) =	184
4) Das traurige Turnei. — Ludw. Uhland. (Dessen Gedichte, S. 269.) = =	185
5) Der Wirthin Töchterlein. — Ludw. Uhland. (Dessen Gedichte, S. 252.) = =	187
6) Treuer Tod. — R. Theod. Körner. (Dess. vermischte Ged. u. Erzähl. 6te Aufl. Leipz. 1823. S. 124.) = =	188
7) Die Schärpe. — Wilh. Müller. (Taschenb. zum gesellig. Vergn. Leipz. 1823. bei Gleditsch. S. 12.) = =	189
8) Die Wallfahrt nach Kevelaar. — H. Heine. (Der Gesellschafter, oder Blätter für Geist und Herz. Jahrgang 1822. St. 92.) = =	191
9) Der Knabe und die Jungfrau. — Fr. Baron de la Motte Fouqué. (Dessen Gedichte, Th. 1. S. 98.) = =	194
10) Ros und Liebchen. — J. R. A. Reise. (Frauentaschenb. Jahrg. 1818. S. 288.)	196
11) Die bürre Linde. — Wilh. Müller. (Aurora. Taschenbuch, Mannheim, 1823. S. 103.) = =	197

	Seite.
12) Von der deutschen Jungfrau. — Jos. Freih. v. Eichenborff. (Aus dessen Roman: „Ahnung und Gegenwart.“ S. 463.)	199
13) König Hainbald. — Fr. Krug v. Nibba. (Berliner Taschenkalender 1822.) S. 128.)	200
14) Die Schneebräut. — Joh. Gabr. Seidl. (Dessen Dichtungen. 2 The. Wien 1826. Th. 1. S. 22.)	204
15) Hoch über den stillen Höhen u. s. w. — Jos. Freih. v. Eichenborff. (Aus dessen Roman: „Ahnung und Gegenwart,“ S. 440.)	206
16) Nachts durch die stille Kunde u. s. w. — Jos. Freih. v. Eichenborff. (Aus dessen Roman: „Ahnung und Gegenwart,“ S. 364.)	209

**Der dritten Abtheilung
sechstes Buch.**

Wir sind nicht, um zu sein; wir werden, um zu werden.
Die Ströme rauschen fort; die Sonnen und die Erden,
Sie gehn nach ewigen Gesetzen ihren Pfad.
Kein A

Er soll
Er ist

Bray

	Seite.
12) Von der deutschen Jungfrau. — Jos. Freih. v. Eichenborff. (Aus dessen Roman: „Ahnung und Gegenwart.“ S. 463.)	199
13) König Einhalb. — Fr. Krug v. Nidda. (Berliner Taschenkalendar 1822.) S. 128.)	200
14) Die Schneebräut. — Joh. Gabr. Seidl. (Dessen Dichtungen. 2 Theile. Wien 1826. Th. 1. S. 22.)	204
15) Hoch über den stillen Höhen u. s. w. — Jos. Freih. v. Eichenborff. (Aus dessen Roman: „Ahnung und Gegenwart,“ S. 440.)	206
16) Nachts durch die stille Kunde u. s. w. — Jos. Freih. v. Eichenborff. (Aus dessen Roman: „Ahnung und Gegenwart,“ S. 364.)	209

Der dritten Abtheilung sechstes Buch.

Wir sind nicht, um zu sein; wir werden, um zu werden.
Die Ströme rauschen fort; die Sonnen und die Erden,
Sie gehn nach ewigen Gesetzen ihren Pfad.
Kein Wollen dort, — sie sind. Im Menschen lebt
ein Wille;
Er selbst ist sein Gesetz, ein Sohn der eignen Fülle,
Er ist durch die Natur und lebt durch seine That.
C. A. Liebig.

1. König Antäos

Der König von Samos, Antäos genannt,
Zog Gräben die Hügel hinan,
Und pflanzte die Reben mit ämsiger Hand;
Ein Sklave trat sinnig ihn an:

„Laß ruhen, Antäos, die ämsige Hand,
Und rast' im kühlen Saal.
Wie füllet der Saft, diesen Reben entwandt,
Dir, König, den goldenen Pokal.“

Deß lachte der König mit heiterem Sinn;
Er raunte dem Alten in's Ohr:
„„Und gäh' auch der Herbst noch so kargen Gewinn;
Du füllst mir den Becher, o Thor!““

„Traue nicht dem falschen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlem Spiel!
Und errangst du schon das Ziel,
Fürchte noch des Schicksals Tücke!
Zwischen Traubenstock und Most
Schwebet drohend Sturm und Frost.“

Bald schosßen die Reben gar lustig empor;
Bald grünte und blühte der Wein;
Bald drängten sich schwellende Beeren hervor,
Geröthet von sonnigem Schein.

Und als nun der König beim fröhlichen Fest
Der Lese den Alten ersah,
Da rief er: „„Schon werden die Trauben gepreßt;
Ist Becher und Mundschenk auch da?““

Doch düsteren Auges erwidert der Greis:
 „Wol schäumt in der Kelter der Most;
 Doch hast du, der ämfigen Mühe zum Preis,
 Noch keinen der Tropfen gekost't.“

„Traue nicht dem falschen Glücke,
 Nicht der Hoffnung eitlen Spiel!
 Und errangst du schon das Ziel,
 Fürchte noch des Schicksals Tücke!
 Zwischen Kelch und Kelterbaum
 Dehnet sich ein weiter Raum.“

Und als nun der Sklave bei'm schimmernden Mahl,
 In finsternes Schweigen gehüllt,
 Dem König kredenzte den goldnen Pokal,
 Mit heimlichem Grauen gefüllt;

Da rief ihm der König mit fröhlichem Sinn:
 „„Willkommen, du sinniger Thor!
 Wol bringst mir die Mühe gar süßen Gewinn —
 Was hältst du so zagend empor?““

Doch düsteren Auges erwidert der Greis,
 Mit Thränen im bleichen Gesicht:
 „Wol bring' ich den Becher auf Königs Geheiß,
 Doch trank er des Mostes noch nicht!“

„Traue nicht dem falschen Glücke,
 Nicht der Hoffnung eitlen Spiel!
 Und errangst du schon das Ziel,
 Fürchte noch des Schicksals Tücke!
 Zwischen Lipp' und Kelchesrand
 Schwebt der finstren Mächte Hand!“

Schon fasset der König den goldnen Pokal,
Und hebet ihn lächelnd empor;
Da stürzen die Winzer durch's hohe Portal;
Ein Diener tritt zitternd hervor:

„Herr König! ein Eber verwüftet mit Muth
Den Weinberg, so ämfig gepflegt.
Schon röcheln die rüstigen Jäger im Blut,
Vom schnaubenden Reiter erlegt!“

Auf reißt sich der König und fodert den Stahl,
Und schwinget die Lanze mit Muth.
Doch trank er wol nie mehr aus goldnem Pokal —
Es saugte die Erde sein Blut.

Traue nicht dem falschen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlem Spiel!
Und errangst du schon das Ziel,
Fürchte noch des Schicksals Tücke!
Zwischen Eins und noch ein Mal
Niederflammt des Bliges Stral!

Fr. Kind.

	Seite.
5) Abschied. — Ludw. Uhland. (Dessen Gedichte, S. 221.)	77
6) Der armen Schönheit Lebenslauf. — Jos. Freih. v. Eichendorff. (Aus dessen Roman „Ahnung und Gegenwart,“ S. 185.)	78
7) Liebesfeuer. Fünf Romanzen. — J. F. Castelli. (Taschenbuch Aglaja, Jahrgang 1825. S. 105.)	81
8) Liebesproben. — Fr. Baron de la Motte Fouqué. (Rasemann's Auswahl von Romanzen, S. 73.)	88
9) Die Königin und der Schäferknabe. — Wilh. Müller. (Frauentaschenbuch, Jahrgang 1826. S. 49.)	89
10) Die Geschenke. — Wilh. Blumenhagen. (Rasemann's Auswahl von Romanzen, S. 121.)	90
11) Der Gärtner. — Fr. Rasemann. (Dessen Auswahl von Romanzen, S. 124.)	92
12) Jungfrau Sieglinde. — Ludwig Uhland. (Dessen Gedichte, S. 271.)	93
13) Der Leibwächter. — Wilh. Blumenhagen. (Rasemann's Auswahl von Romanzen, S. 69.)	95
14) Das Kirchen. — Helmine von Chezy. (Taschenbuch Penelope, Jahrg. 1823. S. 382.)	97
15) Achill und Penthesilea. — Karl Grun- eisen. (Dessen Lieder, Stuttg. und Tüb. 1823. S. 110.)	100
16) Der Eingang. — Manfred. (Dessen Ro- manzen u. s. w. S. 73.)	104

	Seite.
17) Auf dem Thurme. — Manfred. (Dessen Romanzen u. s. w. S. 76.)	105
18) Romanze. (In einem kühlen Grunde u. s. w.) — Jos. Freiherr von Eichenborff. (Aus dem Roman „Ahnung und Gegenwart,“ S. 356.)	106
19) Arabella. — Manfred. (Dessen Romanzen u. s. w. S. 9.)	107
20) Dulaten-Romanze. — G. W. Fink. (Dessen Gedichte, S. 66.)	108
21) Schäfer und Reiter. — Fr. Baron de la Motte Fouqué. (Dessen Gedichte, Th. 1, S. 74.)	112
22) Der Rosenkranz. — Ludwig Uhland. (Dessen Gedichte, S. 265.)	114
23) Die Sage vom Frankenger See bei Aachen. Vier Romanzen. — Wilh. Müller. (Die Sängersfahrt. Herausg. von Friedr. Förster, S. 53).	117
24) Die Jungfrau im Zaubergarten. — Helmine von Chezy. (Neue auserlesene Schriften der Entelin der Karschin. Heidelberg, 1817. Th. 1. S. 127.)	121
25) Die beiden Rosen. — F. G. Wegel. (Dessen Schriftproben, Th. 2. Bamberg, 1818. S. 19.)	123
26) Abendgang. — Fr. Krug v. Nidda. (Dessen Gedichte, S. 228.)	124
27) Die Erscheinung. — Sinclair (Grifalin). (Dessen Gedichte, 2 Thle. Frankf. a. M. 1811 und 13. Th. 2. S. 294.)	127

Der vierten Abtheilung

zweites Buch.

	Seite.
1) Der stille Schuß. — G. W. Fink. (Dessen Gedichte, S. 13.)	133
2) Luftschlöffer. — Ludw. Kellstab. (Dess. Gedichte, Th. 1. S. 142.)	135
3) Des Goldschmieds Tochterlein. — Ludw. Uhl- land. (Dessen Ged. S. 249.)	136
4) Der Schatz. — J. G. Seegemund (Gott- walt). — (Frauentaschenb. Jahrg. 1817. S. 202.)	138
5) Graf Eberstein. — Ludw. Uhl- land. (Dess. Ged. S. 333.)	142
6) Phylas. — Fr. Krug v. Nidda. (Dessen Ged. S. 192.)	144
7) Der Wassermann. — Justinus Kerner. (Dessen Gedichte, S. 56.)	148
8) Die Gründung von Marseille. — Gustav Schwab. (Taschenbuch für Damen, Jahrg. 1820. S. 278.)	149
9) Der junge König und die Schäferin. Zwei Balladen. — Ludw. Uhl- land. (Dess. Gedichte, S. 238.)	154
10) Die Eroberung von Norwegen. Eine altnor- dische Geschichte in sechs Balladen. -- Fr. Bar. de la Motte Fouqué. (Dess. Gedichte, Th. 3. S. 28.)	161

Der vierten Abtheilung

drittes Buch.

	Seite.
1) Don Gayseros. Drei Romanzen. — Fr. Baron de la Motte Fouqué. (Aus dess. Roman „Der Zauberring,“ Nürnberg. 1812. Th. 1. S. 150.) = =	175
2) Die Brautfahrt. — Jos. Freih. v. Eichendorff. (Frauentaschenbuch, Jahrg. 1816. S. 194.) = =	179
3) Die traurige Hochzeit. — Justinus Kerner. (Dess. Gedichte, S. 145.) =	184
4) Das traurige Turnei. — Ludw. Uhland. (Dessen Gedichte, S. 269.) = =	185
5) Der Wirthin Töchterlein. — Ludw. Uhland. (Dessen Gedichte, S. 252.) = =	187
6) Treuer Tod. — K. Theod. Körner. (Dess. vermischte Ged. u. Erzähl. 6te Aufl. Leipz. 1823. S. 124.) = =	188
7) Die Schärpe. — Wilh. Müller. (Taschenb. zum gesellig. Vergn. Leipz. 1823. bei Gleitsch. S. 12.) = =	189
8) Die Wallfahrt nach Reblaar. — H. Heine. (Der Gesellschafter, oder Blätter für Geist und Herz. Jahrgang 1822. St. 92.) = =	191
9) Der Knabe und die Jungfrau. — Fr. Baron de la Motte Fouqué. (Dessen Gedichte, Th. 1. S. 98.) = =	194
10) Ros und Liebchen. — J. R. A. Reise. (Frauentaschenb. Jahrg. 1818. S. 288.)	196
11) Die bürre Linde. — Wilh. Müller. (Aurora. Taschenbuch, Mannheim, 1823. S. 103.) = =	197

	Seite.
12) Von der deutschen Jungfrau. — Jos. Freih. v. Eichenborff. (Aus dessen Roman: „Ahnung und Gegenwart.“ S. 463.)	199
13) König Eginbald. — Fr. Krug v. Nidda. (Berliner Taschentaler 1822.) S. 128.)	200
14) Die Schneebräut. — Joh. Gabr. Seidl. (Dessen Dichtungen. 2 Theile. Wien 1826. Th. 1. S. 22.)	204
15) Hoch über den stillen Höhen u. s. w. — Jos. Freih. v. Eichenborff. (Aus dessen Roman: „Ahnung und Gegenwart,“ S. 440.)	206
16) Nachts durch die stille Kunde u. s. w. — Jos. Freih. v. Eichenborff. (Aus dessen Roman: „Ahnung und Gegenwart,“ S. 364.)	209

Der dritten Abtheilung sechstes Buch.

Wir sind nicht, um zu sein; wir werden, um zu werden.
Die Ströme, rauschen fort; die Sonnen und die Erden,
Sie gehn nach ewigen Gesetzen ihren Pfad.
Kein Wollen dort, — sie sind. Im Menschen lebt
ein Wille;
Er selbst ist sein Gesetz, ein Sohn der eignen Fülle,
Er ist durch die Natur und lebt durch seine That.
G. A. Liebig.



1. König Antäos

Der König von Samos, Antäos genannt,
Zog Gräben die Hügel hinan,
Und pflanzte die Reben mit ämsiger Hand;
Ein Sklave trat sinnig ihn an:

„Laß ruhen, Antäos, die ämsige Hand,
Und raste im kühlen Saal.
Nie füllet der Saft, diesen Reben entwandt,
Dir, König, den goldenen Pokal.“

Deß lachte der König mit heiterem Sinn;
Er taunte dem Alten in's Ohr:
„„Und gäb' auch der Herbst noch so kargen Gewinn;
Du füllest mir den Becher, o Thor!„„

„Traue nicht dem falschen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlen Spiel!
Und errangst du schon das Ziel,
Fürchte noch des Schicksals Lücke!
Zwischen Traubenstock und Most
Schwebet drohend Sturm und Frost.“

Bald schossten die Reben gar lustig empor;
Bald grünte und blühte der Wein;
Bald drängten sich schwellende Beeren hervor,
Geröthet von sonnigem Schein.

Und als nun der König beim fröhlichen Fest
Der Lese den Alten ersah,
Da rief er: „„Schon werden die Trauben gepreßt;
Ist Becher und Mundschenk auch da?„„

Doch düsteren Auges erwidert der Greis:
 „Wol schäumt in der Kelter der Most;
 Doch hast du, der ämfigen Mühe zum Preis,
 Noch keinen der Tropfen gekost't.“

„Traue nicht dem falschen Glücke,
 Nicht der Hoffnung eitlen Spiel!
 Und errangst du schon das Ziel,
 Fürchte noch des Schicksals Tücke!
 Zwischen Kelch und Kelterbaum
 Dehnet sich ein weiter Raum.“

Und als nun der Slave bei'm schimmernden Mahl,
 In finstres Schweigen gehüllt,
 Dem König kredenzte den goldnen Pokal,
 Mit heimlichem Grauen gefüllt;

Da rief ihm der König mit fröhlichem Sinn:
 „Willkommen, du sinniger Thor!
 Wol bringt mir die Mühe gar süßen Gewinn —
 Was hältst du so zagend empor?“

Doch düsteren Auges erwidert der Greis,
 Mit Thränen im bleichen Gesicht:
 „Wol bring' ich den Becher auf Königs Geheiß,
 Doch trank er des Mostes noch nicht!“

„Traue nicht dem falschen Glücke,
 Nicht der Hoffnung eitlen Spiel!
 Und errangst du schon das Ziel,
 Fürchte noch des Schicksals Tücke!
 Zwischen Lipp' und Kelchbrand
 Schwebt der finstren Mächte Hand!“

Schon fasset der König den goldnen Pokal,
 Und hebet ihn lächelnd empor;
 Da stürzen die Winzer durch's hohe Portal;
 Ein Diener tritt zitternd hervor:

„Herr König! ein Eber verwüftet mit Muth
 Den Weinberg, so ämsig gepflegt.
 Schon röcheln die rüstigen Jäger im Blut,
 Vom schnaubenden Reiler erlegt!“

Auf reißt sich der König und fohert den Stahl,
 Und schwinget die Lanze mit Muth.
 Doch trank er wol nie mehr aus goldnem Pokal —
 Es saugte die Erde sein Blut.

Traue nicht dem falschen Glücke,
 Nicht der Hoffnung eitlem Spiel!
 Und errangst du schon das Ziel,
 Fürchte noch des Schicksals Lücke!
 Zwischen Eins und noch ein Mal
 Niederflammt des Blizes Stral!

Fr. Kind.

2. Der Klosterbruder.

Der Jüngling zog den Pfortenring:
 „Gott geb' euch, Vater, Frieden!
 Das Glück, wonach ich lange ging,
 Ich fand es nicht hienieden;

„Und lehre, hier in frommer Ruh'
 Dem Himmel nun zu leben,
 Der argen Welt den Rücken zu,
 Der ich mich blind ergeben.

„Ach! in der Welt ist nichts als Schulk,
 Als Reue, Haß und Thränen.
 Was bleibt dem Armen, als Geduld,
 Und sich hinaus zu sehnen?

„Er läßt dahinten nichts zurück,
 Als Dornen und Cypressen;
 Sein bestes Theil, sein schönstes Glück,
 Ist scheiden und vergessen.

„Drum, guter Vater, laß mich ein
 In diese Klostermauern;
 Da will ich still und friedlich sein
 Und, bis ich sterbe, trauern.“

„„Mit nichts, Jüngling! nimm den Stab,
 Und wand're frohen Muthes!
 Es muß hienieden auf und ab
 So Böses sein als Gutes.

„„Des Menschen Herz sei stark und fest,
 Zu lieben und zu hassen;
 Denn wisse, wer die Welt verläßt,
 Ist bald von ihr verlassen.

„Ob rings der Himmel noch so grün,
Und noch so schwarz die Wellen,
So muß der Wimpel grün und blau
Am Lebensschifflein schwellen.“

„Nimm, o frommer Grels, mein Leid,
Und ehre meine Schmerzen;
Es ziemt sich wohl das Trauerkleid
Für die gebrochenen Herzen.

„Der Hoffnung Reichen sind erstickt,
Verbleicht die hellen Farben,
Der Unschuld Lilien getnickt,
Der Freude Rosen starben.

„Der Vater liegt auf ferner Flur
Vergraben tief im Sande,
Und Freund und Liebster brach den Schwur,
Und zog in fremde Lande.

„Dies grobe dürstige Gewand,
Des Fremdlings milde Gabe,
Der Knotenstock in meiner Hand,
Ist alles, was ich habe.

„Des Baumes Wölbung ist mein Haus,
Mein Bette Rasenfläche,
Des Feldes Wurzeln sind mein Schmans,
Mein Trank des Waldes Rache.

„Und einsam muß ich, stumm und kalt,
Das Thal hinunter wallen;
Es werden von dem Thurm bald
Die Sterbeglocken schallen.

„Dann wird von keinem Angesicht
Des Mitleids Thräne fließen,

Der Liebe Blumen werden nicht
Auf meinem Grabe sprießen."

„„O, guter Jüngling, traure nicht!
Die Welt geht auf und nieder,
Die Blume welkt, das Glück zerbricht,
Und beide kehren wieder.

„„Wie Fels der Gram im Herzen liegt —
Vernimm des Greises Worte:
Die Wolke zieht, der Vogel fliegt,
Und bleibt an keinem Orte.

„„Drum nicht an schnöden Erbentand
Den feigen Sinn gebunden!
Des Liebchens Schwur, des Freundes Hand
Sind selten treu befunden.

„„Wie Wind vom Meere kommt und haucht,
So sind des Menschen Sorgen;
Auf Erden Weniges man braucht,
Und braucht es nur bis morgen.

„„Denn morgen oder über Nacht
Wird uns das Grab gegraben.
Was ist es dann, ob ausgelacht,
Ob ausgeweint wir haben?

„„Ob du gebettelst an der Thür,
Ob Tausenden geboten: —
Man zieht das Glücklein für Gebühr
Und wirft dich zu den Todten."

— H. P. Schmidt v. Lübeck.

3. Das Mutterhaus.

Wer kommt aus fernen Landen?
Es ist ein lieber Sohn;
Er ging in Freude wandern,
Viel Jahre sind es schon.

Und ging und suchte Neues
Weit in die Welt hinaus,
Und fand das Alte treuer,
Und kehrt' in's Mutterhaus.

Und hat es neu gefunden,
Und klopft mit Freuden an: —
Die Thür ist still und dunkel,
Und wird nicht aufgethan.

Er ruft viel traute Worte
Den oben Hof entlang:
Da öffnet sich die Pforte
Als wie mit Schwerterklang.

Da hört er Geistesstimme,
Die fremd und furchtbar spricht;
Er sieht kein Aug' darinne
Und seine Mutter nicht.

Er sucht des Hauses Güter
Und was ihm vor bekannt,
Und findet eine Zither
An der bemoosten Wand.

In seine Arme weinend
Nimmt er das alte Gut,
Es klingen ihm die Saiten
Der Kindheit frohen Muth.

Und als die Saiten klingen,
Wird ihm das Herz so groß:
Er hört sich Ruhe singen,
Wie auf der Mutter Schoos.

Er hört der Mutter Stimme,
Voll Einfalt, lieb und mild,
Er sieht im Abendlichte
Ihr ruhig trautes Bild.

Die Zither war entfallen,
Als er die Liebste sah;
Er eilt sie zu umfassen —
Und sie ist nimmer da

G. A. F. Gramberg.

4. A l l w i l l .

Es kommt ein Wand'rer leis und facht,
Und pocht an eine Thür'.
„Der Sturmwind heult, kalt ist die Nacht,
Komm, Mutter, öffne mir!
Laß in die Hütte mich herein,
Daß bei der Lampe düsterm Schein
Am Ofen ich erwarme.“

So seufzt er bang, und klopft an,
Da öffnet sich die Thür'.
Ein kleiner Knabe tritt heran:

„Was willst du denn von mir?“

Ruft er dem Wand'rer mürrisch zu;

„Was störst du mich in meiner Ruh?

Ich träumte süß vom Sterben.

„Still lag ich da im Mondenschein,

In grauenvoller Nacht;

Dann trug man mich in's Grab hinein,

Dann ward es zugemacht.

Da schlief ich lang, da schlief ich süß,

Dann kam ich in das Paradies,

Und zu den lieben Engeln.“

Der Wand'rer, ahnend, bebt und weint:

„Wo ist dein Vater? sprich!“

„Wo weder Mond noch Sonne scheint,

Da wartet er auf mich.

Bald ruh' auch ich im dunklen Haus,

Wie er, von allen Leiden aus,

Und allen Erbskürmen.“ —

„Und deine Mutter, liebes Kind,

O sprich, wie geht es ihr?“ —

„Sie redet oft im Abendmahl

Aus ferner Welt zu mir.

Wenn ich an ihrem Grabe bin,

Wenn Gottes Stern' am Himmel glüh'n,

Dann hör' ich ihre Stimme.“ —

„Und deine Schwester?“ — „Guter Mann,

Hast du sie auch gekannt?

Zum Himmel floh ihr Geist hinan,

Hin an in's Sonnenland.

Doch ihre zarte Hülle ruht
Dort in des Fliederbaumes Hut,
Im kleinen, engen Gärtchen.“ —

„Und sprich, wem ist der Leichenstein,
Der dort am Hügel liegt,
Auf dem, umglänzt vom Mondenschein,
Sich brauner Ephen wiegt?“ —
Der Knabe weint und jammert laut:
„Dort schlummert meines Bruders Braut
In ihrem finstern Grabe.

„Mein Bruder zog hinaus in's Reich
Und kehrte nicht zurück;
Da ward Alwina krank und bleich,
Und schwach und matt ihr Blick.
Da faßte sie der wilde Tod,
Da sank sie hin, wie Abendroth
Im dunkeln West verblühet.“

Und Alwill hört's, und Alwill reicht
Dem Bruder seine Hand,
Dankt für die Kunde ihm und schleicht
Fort an des Stromes Rand;
Schaut ein Mal noch den Himmelsplan,
Die schönen, goldnen Sterne an,
Und stürzt sich in die Wellen.

Aug. Ruhn.

5. D e r S c h m e r z.

M a n n.

Halt an, o Knabe, jung und schön,
Halt an, wo eilst du hin?

K n a b e.

Will nur die breite Straße gehn,
Weiß nicht warum, wohin!

M a n n.

Hast keinen Vater in der Fern',
Der deinen Weg belohnt?

K n a b e.

Zu meinem Vater zög' ich gern,
Weiß nur nicht, wo er wohnt.

M a n n.

Schau' dort im hellen Sonnenschein
Den Berg so breit und grün!

K n a b e.

Dort, meinst du, soll mein Vater sein?
Leb' wohl! dort will ich hin.

M a n n.

Es führt ein Weg dich tief und steil
Hier durch die schwarze Kluft,
Und drin umweht mit Sturmgeheul
Dich schauerkalte Luft.

A n a b e.

Das ist der Weg? — den muß ich geh'n? —
 Du! in die Luft hinein?
 Mag nicht zum Berge hell und schön,
 Mag nicht bei'm Vater sein!

M a n n.

Wer hat dir Haar und Brust geschmückt
 Mit Blumen, schön und bunt?

A n a b e.

Die hat ein Engel mir gepflückt
 Bei früher Morgenstund'.

M a n n.

Schau' her! Verloschen ist ihr Glanz,
 Verhaucht ihr süßer Duft! —

A n a b e.

Was nimmst du mir den lieben Kranz
 Und wirfst ihn in die Luft? —

M a n n.

Dich wird ein schön'rer zieren, Kind!
 Genährt von ew'gem Thau.

A n a b e.

So laß mich gehn! ich will geschwind
 Zurück zur Morgenau!

M a n n.

Und siehst du nicht das breite Meer,
 Das deinen Pfad durchbricht?
 Dort kränzet dich kein Engel mehr;
 Der Rückkehr denke nicht!

A n a b e.

O weh! du böser, harter Mann,
Mit deinem finstren Haupt;
O weh! was hast du mir gethan,
Haß Alles mir geraubt.

M a n n.

Dem finstren Mann vertraue nur;
Hinab, hinab die Klust!
Ihr Ausgang führt zur Blumenflur
In warme Frühlingsluft.

A n a b e.

Die neuen Blumen muß ich seh'n!
Weil ich zurück nicht kann:
So will ich hier hinunter geh'n
Die stelle, schwarze Bahn.
Und find' ich Kränze dort für mich,
Treff' ich den Vater an:
Dann dank' ich dir's und rühme dich,
Du alter, finstren Mann! —

Heint. Seidel.

6. Betrübniß und Hoffnung.

Ein Wagen fährt mit häuslichem Geräthe,
Die Mutter sieht mit Trauern oft zurück.
Der Knabe wendet vorwärts seinen Blick,
So geht es fort durch Dörfer und durch Städte.

Es scheint, sie flieh'n des Schicksals böse Sterne;
Doch heimisch dünkt dem Knaben Flur und Wald,
Und öfters fragt er: „Kommt das Dorf nun bald?“
Die Mutter spricht: „O Heimat, wie so ferne!“

Vorüber führt ein Hirt die weiße Herde.
„Sieh', unsre Lämmer!“ ruft der Knabe laut,
Auch Heinrich, unser Hirt!“ Die Mutter schaut
Auf Herd' und Hirt mit trauernder Gebärde.

Am Wege schäumt ein Bach zur muntren Mühle:
„Sieh', Mutter, wohnt nicht Vater Robert dort?
Und seine Mühle geht noch immer fort.“
Die Mutter spricht: „O wie so fern vom Ziele!“

„Das Dorf ist nah; ich seh's mit meinen Sinnen;
Im Ulmenbaume hängt das Storchennest,
Dort steht die Tanne noch vom Maienfest.“ —
„Das Alles,“ spricht die Mutter, „flieht von hin-
nen.“

Und als am Hügel kam des Thurmes Spitze,
Da sieht der Knabe seinen Vater steh'n,
Die Schwester gar als Braut vorüber geh'n,
Müßte erscholl — da flog er von dem Sige.

„Wohin mein Sohn?“ — Umsonst! Er ist ver-
schwunden,
Er lief und sprang — ihr Rufen war zu schwach —
Dem Jugendschwarm im Dorfe lärmend nach; —
Die Mutter ward am Kirchhof todt gefunden.
St. Schüze.

7. Das Mädchen der Hoffnung.

Am Walbe hing die Morgenröthe,
Ich saß am Hügel ganz allein,
Und blies ein Liebchen auf der Flöte
Und schaute traurig thal hinein.

Da stand ein Mädchen auf der Wiese,
Wie Gottes Engel lieb und schön,
Wie Lilien im Paradiese,
Wie Rosen jung auf Saron's Hüh'n.

Das Mädchen zeigte nach der Ferne,
Und winkte mir geheimnißvoll;
Ich sah die blauen Augensterne,
Und wunderbar das Herz mir schwoll.

Drauf lief ich eilends nach der Stelle,
Wo winkend ich es wandeln sah,
Ich flog dahin mit Flügelschnelle;
Doch ach! das Mädchen war nicht da.

Und als ich nun nach jeder Seite
Die Blicke wende, sieh! da stand
Es wieder in gemess'ner Weite
Und winkt und zeigt das ferne Land.

Ich folge sonder Rast und Weile,
Das Mädchen schreitet stets voran,

Daß ich, so viel ich streb' und eile
Es nimmer doch erreichen kann.

Es schwebt voran Berg auf und nieder,
Und wenn ich fast ermattet bin,
So winkt es wunderseltzam wieder,
Und deutet in die Ferne hin.

Und ach, von Neuem unverbroffen,
Verfolg' ich die geliebte Spur;
Darüber ist der Tag verflossen
Und Abend wird es auf der Flur.

So fahre wohl, wir müssen scheiden,
Ich muß zur Heimat nun zurück;
Es blüht daheim auf stillen Weiden
Das nahe, das gewisse Glück.

Doch sieh, das Mädchen in der Ferne,
Es trau'rt und winkt geheimnisvoll,
Und deutet auf die goldenen Sterne. —
Wer sagt mir doch, wohin ich soll?

G. P. Schmidt von Lübeck.

8. Der Todtengräber.

Wohnt' einst ein Todtengräber
Am Kirchhof zu Fahrwind;
Der hatte viel begraben,
Und auch sein Weib und Kind.

Saß oft in Gram verloren,
Und seufzt' am frischen Grab:
„Ach, fiel' doch meine Bürde
Run bald am Hügel ab!

„Was soll ich länger oben?
 Mein Haar ist weiß wie Schnee, —
 Kann kaum den Spaten tragen,
 Der Brust ist ewig weh.“

Und hat sich auch erkieset
 Ein Plätzchen, grün und still,
 Am Fuß der breiten Linde,
 Wo er einst ruhen will.

Das hat er treu bewahret
 Seit langen Jahren schon;
 Es schläft sein Weib zur Rechten,
 Zur Linken schläft sein Sohn.

Da pocht's zu später Stunde
 Einst an sein Kämmerlein
 Und ruft: „Steh' auf vom Schlummer!
 Ein Grab muß fertig sein.“

„Am Fuß der breiten Linde,
 Das Plätzchen, still und grün —
 Und mußst das Werk vollenden,
 Noch eh' die Sterne flieh'n!“

Er hört's und geht von hinnen,
 Nimmt Leucht' und Spaten mit.
 Die Glock' ruft Eins im Thurm,
 Als er durch's Gitter tritt.

Und gräbt mit Hast und Eile —
 Die Arbeit lobt den Fleiß.
 Von Stirn und Brust und Wangen
 Rinnt ihm der Mühe Schweiß.

Und weint manch' stille Thräne
 Und seufzet schmerzensvoll,

Weil hier bei Weib und Nahe,
Ein Fremder ruhen soll.

Lang', eh' die Sterne fliehen,
Ist auch sein Werk vollbracht;
Er geht und sagt den Lieben
Mit Sehnsucht gute Nacht.

Und als nach dreien Tagen
Das Sterbeglöcklein rief,
Trug man den Todtengräber
Zum Grabe, frisch und tief.

Heinr. Seibel.

9. Leonardo da Vinci.

Florentiner! Florentiner!
Was muß euren Sinn verkehren,
Daß ihr eure großen Männer
Fremden überlaßt zu ehren?
Dante, welcher göttlich heißet,
Klagt, daß ihn sein Land verstoße;
Sein verbannter Leib ruht ferne
Von der zarten Mutter Schoose.
Und der alte Leonardo
Weilte bei euch, halb vergessen,
Der an euren Kriegesthaten
Tung des Pinsels Kraft gemessen.
Zwar ein Stern, der hoch und herrlich
An der Künste Himmel funkelt,
Michel Angel Buonaroti
Hatte seinen Ruhm verbunkelt.

Dieser strebt in wilhem Troge
 Die Natur zu unterjochen;
 Jener bildet, sinnig forschend,
 Was sie leis ihm ausgesprochen.

Nicht den Stolzen dulhend, muß er
 Noch zu fremdem Volk und andern
 Menschen, aus Florenz, der schönen,
 Ein bejahrter Pilger wandern.

Ritter Franz, der edle König,
 Rief den weisesten der Maler,
 Gab ihm Raum, nach Lust zu schaffen,
 Hoch zu ehren ihn, befahl er.

Zur Vollbringung der Entwürfe
 Scheint ihn neuer Muth zu stärken;
 Aber bald hört man ihn klagen
 Ueber angefangnen Werken:

„Sieh, mein Leben ist am Ziele,
 Und die Kunst noch kaum begonnen,
 Haben gleich mir gute Parzen
 Lang den Faden ausgesponnen.

„Weit in unentdeckte Fernen
 Breiten Klarheit die Gedanken;
 Doch das Nächste zu vollenden,
 Fühl' ich meine Hand erkranken.“

Und er mußte wider Willen
 Hin sich strecken auf das Lager;
 Würdig schön in siechem Alter,
 Weiß von Bart und still und lager.

Als der König das vernommen,
 Füllt es ihn mit bangen Schmerzen;
 Denn er hielt ihn wie ein Kleinod
 Seinem Reich und seinem Herzen.
 Eilig, wie zu einem Vater,
 Tritt er 'in des Kranken Zimmer,
 Kommen sieht ihn Leonardo
 Mit des Aug's erloschnem Schimmer.
 Und er will empor sich richten,
 Seinen jungen Freund zu segnen,
 Dessen Arme, dessen Hände
 Liebreich stügend ihm begegnen.
 Selter lächelt noch sein Antlitz,
 Schon erblaßt wie einem Todten:
 Aber halb im Mund erstorben
 Ist der Gruß, sein letzter Odem.
 Lange harret der König schweigend,
 Ob er nicht erwachen werde. —
 „Ruh' der kunstbegabten Seele!
 Und dem Leib sei leicht die Erde!
 „Keine Weisheit, keine Tugend
 Kann das herbe Schicksal wenden.
 Was der Tod ihm störte, wird es
 Je ein geist'ger Sohn vollenden?
 „Darum, weil dies Leben dauert,
 Laßt den Heldentrieb entbrennen.
 Wie dein ernster Spruch mich lehrte:
 Was ich soll, das will ich können!“
 Aug. Wilh. v. Schlegel.

10. Der Alpenhirt.

Schon war in Höhen und in Tiefen
 Des Tages lautes Wort verhallt;
 Die Hirten mit den Herden schliefen,
 Verlassen brausten Strom und Walb.
 Des Ablers schwarzer Hittig rauschte
 Gefährlos durch die schwärz're Nacht;
 Und auf die Lühne Gemse lauschte
 Kein Jäger mit versteckter Nacht.

Da tritt aus seiner niedern Hütte
 Der Senne mit betrübtem Sinn,
 Trägt in des weiten Schweigens Mitte
 Den lauten Schmerz des Busens hin.
 Er schaut nach Trost in ferne Weiten;
 Ihm ist die Gegenwart zu schwer;
 Vergebens — seine Qualen schreiten
 In Riesenformen um ihn her.

Denn — o wer nennt des Armen Jammer,
 Wer malt des Schmerzes Allgewalt! —
 In jener Hütte dunkler Kammer
 Liegt seine Glibli bleich und kalt.
 Der späte Herbst hat sie verbunden,
 Noch sind die beiden Kränze grün;
 Doch eh' der Sommer ganz verschwunden,
 Ist er allein — und sie dahin.

Zu schnell, zu viel hat er verloren!
 Mit seiner Liebe starb sein Glück.

Ihm bringt der ew'ge Reih'n der Hören
 Die Ruhe nimmermehr zurück.
 Nichts hofft er von dem trüben Leben,
 Tritt ihm freiwillig Alles ab;
 Nur Eins soll ihm das Schicksal geben —
 Er will nicht viel — er will ein Grab.

Das ist's, was er in Morgenröthen,
 Was er in Mitternächten ruft;
 Doch keine Wolke hört sein Beten,
 Es fährt kein Bliß aus schwüler Luft;
 Es wankt kein Fels auf seinem Pfade,
 Es bricht kein Steg, den er betritt;
 Umsonst hängt er am Seegeßade,
 Denn keine Woge nimmt ihn mit! —

Jetzt spaltet sich der Wolkenschleier —
 Der Mond erscheint in sanfter Pracht;
 Er spiegelt sich im nahen Weiher —
 Der Senne sieht es — und erwacht.
 „Das war ein Blick von Eibli's Blicken —
 Dort winkt ihr bleiches Angesicht!
 Der Himmel will mir Rettung schicken,
 Hinein, hinein! ich zweifle nicht!“

Doch wie wenn tausend Ketten ziehen,
 Hemmt eine Nacht den raschen Lauf;
 Er steht erstarrt — er kann nicht fliehen —
 Ein seltsam Wunder hält ihn auf.
 Was ist's, das seinen Schritt umschnüret?
 Was ist's, das liegend ihn befällt
 Und tiefer seine Seele rühret,
 Als Wiederseh'n in andrer Welt? —

Es ist des Kindes lautes Weinen,
 Das mahnend in der Hütte spricht.
 Ihm sagt das Angstgestöhn des Kleinen:
 „Du Einziger, verlaß mich nicht!“
 Und pfeilschnell wendet er die Tritte,
 Der Schmerz verstummt, die Wehmuth siegt;
 Er kehrt zurück zur finstern Hütte,
 Wo sein vergess'ner Liebling liegt,
 Und hebt mit stürmischen Gefühlen
 Den zarten Sohn an seine Brust;
 Wird reuevoll bei seinem Spielen
 Des schönen Reichthums sich bewußt;
 Und spricht bei Thränen und bei Küssen:
 „Ein Thor ist, wer verzweifeln kann!
 Ward auch ein theures Band zerrissen:
 Die Liebe knüpft ein neues an!“

Heinr. Seidel.

11. Der Kirchhof.

Blätter sanken von den Zweigen,
 Lichter ward's im Eichenhain;
 Banges, hoffnungsloses Schweigen
 Kehrete nach dem Jubel ein.
 Keine Blüte war zu finden,
 Keine Knospe wurde jung;
 Einsam in umflorten Gründen
 Weinte die Erinnerung.

Ach, ich theilte diese Trauer,
 Die so ernst zum Herzen sprach;
 Ping mit tiefgefühltem Schauer
 Heimlicher Betrachtung nach.
 Mächtig, wie er nie mich rührte,
 Faßte mich des Herbstes Sinn,
 Und die Hand der Schwermuth führte
 Mich zum hohen Kirchhof hin.

Wo die lieben Todten wohnen,
 Blieb ich still betroffen steh'n;
 Sah die falben Glitterkronen
 An den schwarzen Kreuzen weh'n;
 Las des Glaubens goldne Worte
 Am gesunkenen Leichenstein,
 Die des Todes schwarzer Pforte
 Tröstungsreichen Schimmer leih'n.

Horch! da tönt im Abendscheine
 Feierlich der Glockenklang;
 Näher von des Thales Raine
 • Hallt gedämpfter Grabgesang;
 Langsam durch des Kirchhofs Thore
 Geh' ich Sarg und Priester nah'n;
 Und ein Kreuz mit schwarzem Flore
 Führt den Trauerzug heran.

Stumm, in schmerzbetäubter Kunde
 Steh'n sie bei des Lieben Grabe;
 Jedes ruft mit bangem Munde
 Noch ein Abschiedswort hinab.
 „Vater! Vater!“ stöhnt's im Kreise,
 „Dich verlieren?“ — Kalt und stumm

Sinkt die arme junge Waise
Bei der Bahre plötzlich um.

Tröstend will die Mutter sprechen,
Doch der eigne Schmerz ist wach;
Ihre letzten Kräfte brechen —
Und sie wankt der Tochter nach. —
Da erbaute sich der Hügel
Ueber die verschwiegene Gruft,
Und der Trennung Todesflügel
Rauschte durch die Gräberluft. —

Und ich sprach: „Bezahlt das Leben
Diesen Armen ihren Schmerz?
Was sie jetzt dahin gegeben,
Das geliebte Vaterherz,
Kann ein Andrer es ersetzen?
Nein, es wagt kein Zeitenlauf,
Keine Welt mit ihren Schätzen
Den versenkten Vater auf!“ —

Durch des Winters trübe Tage
Folgte mir das trübe Bild;
Ringsum sah' ich Sarkophage,
Die Natur mit Tod erfüllt;
Hörte ewig Grabgeläute,
Sah den Flor im Sturme weh'n;
Webend an der Mutter Seite
Das verblichne Mädchen steh'n. —

Und die Nachtigallen sangen
Wieder in dem Eichenhain;
Ihre Melodien drangen
Tief in meinen Busen ein,

Riefen mich zur Frühlingsfeier
 In den neubelebten Raum,
 Und mein Blick erhob sich freier.
 Himmelauf vom Blütenbaum.

Mit den neuen Blumen lebte
 Neue Hoffnung in der Brust;
 Keines Schreckens Nachbild schwebte
 Vor dem heitern Reich der Lust.
 Auferstehung nach dem Sterben,
 Leben auf des Todes Spur,
 Glanz und Schönheit nach Verderben!
 Rief die Stimme der Natur.

Ich verstand die hohen Worte;
 Floh, entzückt von ihrem Sinn,
 Zu dem stillen Friedensorte,
 Zu den grünen Gräbern hin:
 Auferstehung auch bei ihnen,
 Rief ich, wie im Blumenthal;
 Wenn ihr Frühlings einst erschienen,
 Weckt auch sie der Sonnenstrahl!

Ach, daß die Verwaiste käme,
 Die den Vater hier verließ,
 Dieser Deutung Trost vernähme:
 Sie genäße dann gewiß!
 Aber so, des Harmes müde,
 Wankt sie fühllos durch die Flur;
 Hört vielleicht im Ferkeliebe
 Ihre Grabgesänge nur! —
 Horch! das sind Schalmeyenklänge!
 Aus der Kirche grauem Thor

Wälzt mit festlichem Gepränge

Sich ein bunter Zug hervor.

Und mit glücklicher Gebärde

Stiert, voll Wonne angeschaut,

Ihn das Schönste dieser Erde,

Eine neuvermählte Braut.

Und sie ist's! — Die ich bedauert,

Die mit ungestümer Qual

Jüngst des Vaters Tod betrauert,

Hüpft jetzt froh zum Hochzeitmahl,

Hängt mit wonnetrunknen Blicken

An des Gatten Angesicht,

Sieht im liebenden Entzücken

Den beblühten Hügel nicht! —

Und ich sprach: Vergiß dem Schwachen

Du, den keine Zunge nennt!

Dessen treuen, ewigwachen

Vatersinn mein Geist erkennt.

Deine Weisheit ehrt mit Beben

Ein gerührtes Menschenherz,

Denn du gabst dem kurzen Leben

Kurze Wonne, kurzen Schmerz! —

Heinr. Seidel.

12. Die Zeichen im Walde.

„O mein Sohn, wie gräßlich heulend
Klagt herauf vom Meer die Untel!
Hörst du wol die Raben krächzen?
Die Gespenster in dem Sturme?“ —

„„Vater, laßt die Sorge fahren,
Denn die Wolken zieh'n hinunter;
Bald wird sie der Mond bezwingen,
Der zu scheinen schon begann.“

„„Durch die Thäler streift der Nebel,
Schon erglänzen fern die Burgen,
Schaut, schon leucht't das Kreuzifix,
Das Kapellenbild da drunten.““ —

„Ach, du Kreuzifix gütig,
Laß vom Schatten dich verbunkeln!
O Maria-Bild, sei gnädig,
Bleib in Finsternis verschlungen!“

„Laßt ihn los, den alten Sünder,
Fahren laßt den alten Wulfen:
Tod und Sünde, seine Freunde,
Und die Hölle ihm verbunden!“

„Wie tie Nacht bald leucht't, bald dämmert,
Schauernd in dem Wolkenzuge,
Ist es wie ein tiefes Auge,
Da der Erbfeind herblickt dunkel.“

„Wie die Wälder sausen, schallen,
Rauschen ab die Felsenbrunnen,
Hör' ich Wald, Thal, Berg und Klüfte
Summen: Komm zu uns herunter.“ —

Und es spricht sein Sohn ihm tröstend,
Der ihn liebt, Sohn Sigiismunde:
„„Ach, mein Vater, wär' vorüber
Diese schreckenvolle Stunde!

„„Soll ich nach dem Beicht'ger laufen?
Nach dem Arzt, daß ihr gesundet?
Soll ich beten? Geht zum Heiland,
Tröstet euch an seinen Wunden.

„„Wollt ihr sterben, alter Vater,
Von Verzweifeln, Angst bezwungen:
O wie fass' ich doch die Seele,
Die sich Gott und Heil entrungen?

„„O besinnt euch auf die Güte,
Auf die ew'ge, ew'ge Tugend,
Die herab uns sprang, den Sündern,
Von des Gottessohnes Blute.

„„Denkt den Vater, denkt Marien,
Unsrer ew'gen Liebe Mutter,
Denkt den Geist, das unergründlich
Heilig und dreifaltig Wunder.

„„Daß wir leben, sind wir Sünder,
In dem Tod die Sittenblume;
Neue kann uns Gott versöhnen,
Auf macht er die Heilighume.

„„Unsre Angst klopft an die Pforten:
Auf, o lieber Vater, thue!
An dem Schlosse sitzt Erbarmen,
Schiebt den Riegel bald zurücke.

„„„Ohne Schätzung ist der Himmel,
Dennoch mag er Kauf erbulben;
Unsre Thränen nimmt Sankt Peter,
Schätzt sie als Münze gulden.

„„„Schnee und Regen geh'n hernieber,
Alle Ströme geh'n bergunter,
Jeder Stein, hinaufgeschleubert,
Muß zur Erd' herab zur Stunde:

„„„Also zieht den Menschen Sünde,
Niemals kann er ganz gesunden.
Daß er aufrecht schaut zum Vater,
Sind die himmlischen fünf Wunden.

„„„Da kam Himmelreich hernieber,
Aus fünf Quellen wonnig blutend,
Da erwuchs das Paradiese,
Aus fünf Wurzeln göttlich blumend.

„„„Da erschraf die Erde freudig,
Und zerborst in große Klüften,
Und die Herzen wurden offen,
Gottes Liebe faßte Wurzel.

„„„Blüht hinein in seinen Himmel,
Wachst hinauf in seine Ruhe,
Rankt hinan in schön Gebeten;
Große Kraft hat Herz und Zunge.

„Ihr seid selbst ein Zweig vom Baume,
Welcher steht in Gottes Grunde;
Alle Zweig' und Laub sind Engel,
Al' formirt zu seinem Ruhme.“ —

Abwärts wandte sich der Alte,
Weil er keine Gnade wußte,
Denn sein Ohr vernahm die Worte,
Doch sein Herz war fern vom Muth.

„Du, mein einzig Kind!“ begann er,
„Niemals ward dir Schwester, Bruder;
Als sie dich gebar, da schied sie,
Deine treue fromme Mutter.“

„Nur auf kurze Zeit geliehen
War dem Greisler Kunigunde;
Du warst fromm, mein Sohn, und heilig,
So wie ihre Todesstunde.“

„Und so oft dein Blick geleuchtet,
Sah ich immer diese Stunde;
Und mein Herz zerriß die Sorge,
Schnürte fester mich im Bunde.“

„Darum war ein grimmer Wechsel
Stets von Haß und Lieb' im Busen.
Bei der Wiege stand ich lauernd,
Und mein Arm den Dolch erhube.“

„Aber dann die stillen Augen,
Die sich aus einander schlugen,
Brachten Furcht und Liebe wieder,
Und die Angst ward wieder Ruhe.“

„Also bist du mir erwachsen,
 Immer war mir fremd dein Thuen;
 Liebst du mich mit ganzer Seele,
 Kannst mir doch nicht stehn zum Schutze

„Innerst recht in meiner Seele
 Sind die Kräfte, die da unten,
 Gottlos abgewandt vom Heile,
 In der Frevl Tiefe wuchern.

„Nicht ist mir der Christ gestorben;
 Andern Mächten mit dem Blute,
 Das ich, trogend ihm, vergossen,
 Bin ich eisenfest verbunden.

„Mir sind andre Paradiese,
 In dem Graus sind meine Blumen;
 Himmelsmächten widerstrebend,
 Folg' ich meinem dunkeln Fluge.“ —

Weinend nimmt der Sohn die Hände,
 Weinend spricht der Sigismunde:
 „„Vater, was ihr fehltet, gebt mir,
 Gebt mir, ach! die trübe Kunde!

„„Daß uns Gott erlösen wollte
 Von dem allerschlimmsten Bunde,
 Drum gab er den Eingebornen:
 Himmel ist uns so gefunden.

„„Jedem Sünder, der ihm traute,
 Ist Vergebung noch gelungen.
 Der Allmächt'ge kann vergeben,
 Und es will auch der Allgute.

„„Nur nicht widerstrebt dem Geiste,
Ohne Sühnung ein Verschulden;
Diese Sünde thut ihr, Vater,
Wenn Verzweiflung obgerungen.

„„Leben, Blut und Herz und Glauben
Will ich auf zum Werke rufen,
Alle Kräfte sollen streiten,
Siegen ob dem schlimmsten Truge.“” —

Da erwacht der alte Vater
Sehnend, wie aus einem Schlummer,
Und es rinnen große Thränen
Seinem trüben Aug' hinunter.

„Auf!“ so spricht er, „was der Himmel
Für Gewalt Leid', versuche;
Ob so späte Reu' im Sterben
Wiederbring' verlorne Jugend.

„Geh' hinunter nach dem Walde:
Was die Zeichen dort im Grunde
Aler Welt verbergen, hole;
Wetend find' ich dann wol Ruhe.“

„„Und was sind denn diese Zeichen?
Deine Reden sind mir dunkel:
Wie soll ich in Nacht sie treffen?
Wo im Walde soll ich suchen?“” —

„Kennst du nicht, fernab im Forste,
Tief ein Thal, von Tannen dunkel,
Wo ein Stein, bekreuzt mit Dolden,
Weiß da steht auf trübem Grunde?

„Oftmals hast du mich gefragt,
Wann wir jagten in der Kunde,
Was der Stein bezeichnen solle;
Noch verschwieg ich dir die Kunde.

„Das ist nun das erste Zeichen,
Mir ein Zeichen meines Kummer's.
Den erhebe, bringe zu mir,
Was du finden wirst da brunten.

„Und zwei Doldhe wirst du finden
In der Erde wenig Schuhe.
Ach, damit hab' ich erstochen
Ihn, den Liebling meiner Jugend!

„An dem Plage war's geschehen,
Und da legt' ich meiner Jugend
Dieses Zeichen, die gestorben
In des liebsten Freundes Blute.

„Aufgeleimt wie junge Lämmer
Spielten wir in jeder Stunde.
Er bewohnte, die du jenseits
Schimmern siehst, die alten Burgen;

„Mit dem Alter wuchs die Liebe,
Und er hieß mich seinen Bruder,
Und gelobte, wann er stürbe,
Mir zu geben seine Burgen;

„Nahm mich freundlich in die Arme,
Und versprach mit einem Schwure,
Eine Gattin nie zu freien,
Nimmer um ein Weib zu buhlen.

„Also schrieb er selber nieder,
Bald darauf erhielt ich Kunde,

Daß er oft hinüber ritte
Zu der schönen Kunigunde.

„Da erwacht' es wie ein Grausen
Tief in meines Herzens Grunde.
Geister rotten sich zusammen,
Steigen aus dem finstern Schlunde.

„Diese Beste nur die meine,
Sie die ärmste in der Runde,
Und die Fremde als das schönste
Weib in jedes Mannes Munde:

„Sie besucht' ich, sah sie selber,
Fühlte bald die tiefe Wunde,
Die mir Sinn und Leben raubte;
Dachte sie nur jede Stunde.

„Alle Freundschaft ward vergessen;
Was er that zu meinen Gunsten,
Die Gestalt, sein lieblich Wesen,
Ruß und Handdruck war verschwunden.

„Der Begierde Stachel fühlend,
Der je scharf und schärfer wurde,
Mied ich ihn, wo ich ihn schaute,
Fürchte mich vor seinem Gruße.

„Meine Liebe ward ihm fremde;
Ihn gereute seine Jugend,
Und er freite um die Schöne
Bei den Aeltern Kunigundens.

„Lieber war ich ihr geworden,
Sie versprach mit einem Kusse,
Mein zu sein, doch war ihr Vater
Ihrem hold ob seinem Gute.

„Also traf ich ihn im Holze,
 Haß und Brunst in meinem Muths,
 Daß ich schnell ihn ohn' Erbarmen
 Mit der Lanze niederschlug.

„Und die Dolche waren plötzlich
 In der Hand, ob ich nicht wußte,
 Wie, woher; so eilt der Böse,
 Daß in uns erstirbt das Gute.

„Seine Augen baten flehend,
 Zugeschlossen war mein Busen,
 Und das Herz, das mir geschlagen,
 Das zerstach ich, der Verfluchte;

„Erennte drauf, das Haupt, das liebe,
 Mit dem Schwerte von dem Kumpfe,
 Und verbarg es in der Erde
 Weiter ab im dunkeln Grunde.

„Dieses ist das zweite Zeichen.
 Gehe hin, den Stein verrücke,
 Bringe den geliebten Schädel,
 Eh' ich zu die Augen drücke.

„Weiter ab, wo Bald zu Ende,
 Steht bei dem Wachholderbusche
 Endlich noch das dritte Zeichen.
 Ach! wo find' ich davor Ruhe?

„Also war mein Freund erblichen,
 Also starb der edle Runze.
 Bald darauf ward ich vermdlet
 Mit der schönen Runigunde.

„Und die Freunde meines Freundes
Forschten nach, wie er verblutet,
Und von mir ward gleich das Schlimmste
Von den Forschenden vermuthet.

„Angeklagt des schönen Mordes
Riefen mich die Richter rufen;
Und ich fand den strengsten Richter
Schon in meinem eignen Busen.

„Schwer im Wochenbett darnieder
Lag die Gattin Kunigunde,
Und es hatte sich der Kranken,
Wie sie starb, ein Sohn entwunden.

„Alles Glück war abgeschlachtet,
Meine Brust die Mördergrube.
Ehre, Hoffnung, Liebe, Leben
Ausgetilgt und jedem Buben

„War mein Herz nun preis gegeben;
Um mich grinsten Höllenhunde,
Und ich riß mit wüstem Streben
Das, was mich an Gott gebunden.

„Mitternacht lag auf dem Lande,
Da verließ ich dich im Schlummer
Und die Leiche meiner Gattin;
Ging hinab die hohen Stufen.

„Wild zur Wildnis ging ich nieder,
Sternen und dem Himmel fluchend:
Nach der Nacht streckt' ich die Arme,
Und der Mond ging trübe unter.

„Daß die Klüfte widershallten,
Fing ich an so laut zu rufen.
Eingeweiht zu tiefrem Grausen
Ward ich bald den finstren Zunftten.

„Und der böse Feind erschiene
Finster meinem bösen Muthen,
Und er nahm ein Schreiben von mir,
Das ich schrieb mit meinem Blute.

„Ihm zu eigen mich zu geben,
Unter seinem grimmen Schutze
Sicher sein mein Leib und Leben,
Nur die Seele war verschuldet.

„Diese Schrift ward eingeschlossen,
Daß ich's sah, in erzyner Truhe,
Unter'm Steine eingegraben
Dort im dunkelgrünen Grunde.

„Dieses ist das dritte Zeichen
Dorten bei'm Wachholberbusche.
Welche Macht kann es befreien,
Bringen mir die Eisentruhe?

„Reichthum, Ehre ward verliehen
Dem, der ab sich that dem Guten.
Heute ist der Preis verfallen,
Und ich fühl' der Hölle Ruthen.

„Dannst du mir die Zeichen bringen,
Ist es dir, o Sohn, gelungen,
O so möcht' es mir gerathen,
Daß ich mich hinaufgeschwungen.

„Geh, der Mond scheint hell und heller,
Ach, so liebe Sterne lügen
In den Grund hinab, und sanfte
Herrscht im Thal und Wald die Ruhe.

„In sich klingt der Himmelsbogen,
Regnen nieder Regensfluten,
Ein Erbarmen winkt von oben:
Gile denn zum Wald hinunter!“ —

Wie der Sohn den Vater anschaut,
Will er ihm so fremd bedunken.
Schaudernd wendet er sich von ihm,
Geht hinab die Felsenstufen.

Und er naht dem Kruzifixe,
Der Kapelle dort im Grunde;
Und er wirft sich knieend nieder,
Betet da in tiefen Brunsten.

Erd' und Himmel, Berg und Waldung,
Blum' und alle Kreaturen,
Er sich selber, sind wie Fremdling,
Findet nicht die vor'gen Fluren.

Taumelnd tritt er in den Wald ein,
Irrrend sucht er wol die Spuren,
Die ihn nach den Zeichen leiten,
Die er sonst im Thal gefunden.

Durch die Blätter geht ein Flüstern,
Lichter geh'n ihm vor dem Fuße,
Da erblickt er mit den Dolchen
Weissen Stein auf dunklem Grunde.

Mühsam wälzt er fort den Marmor,
 Und er gräbt nur wenig Schuhe:
 Sieh, da sind die beiden Dolche,
 Und er steckt sie in den Busen.

Weiter geht er, bange sinnend,
 Jenes zweite Zeichen suchend;
 Fern ab jenem lenkt der Stein ihm
 Seine Schritte, wol zweihundert.

Schwerer ist der abzumäßen,
 Nach dem Zeichen wächst sein Hunger,
 Sollten ihm die Sehnen reißen,
 Achtet's nicht; es ist gelungen.

Aus dem Boden steigt ein Schädel,
 Und er hört fernab ein dumpfes
 Winseln, ob es Geister wären,
 Oder ein Geheul der Unken.

Und der Wald ist schon zu Ende;
 Nahend dem Wacholderbusche
 Sieht er auf dem größten Steine
 Eine Menschenbildung ruhen.

„„Gort da, Fremdling! du mußt weichen,
 Diesen Ort muß ich durchsuchen,
 Denn da unten liegt ein Kleinod
 Von des Vaters Eigenthume.““ —

„„Wie so unhold?““ sagt der Fremde;
 „„Wohlbekannt ist deine Jugend.
 Sonst war mir ein Freund dein Vater,
 Denn ich heiß' mit Namen Runze.““ —

„„Runze ist dein Name, sprichst du?““
 Ruft erschreckend aus der Zunge;
 „„Der ist todt, so sagt mein Vater,
 Und begraben längst, der Gute.““

„„Wird noch stets sein Wahnsinn irren?““
 Sprach der Mann mit dumpfer Zunge;
 „„Sollen wir uns nie versöhnen?
 Nimmer ist es mir gelungen.

„„Zwietracht hielt uns lang entfremdet,
 Und er wähnt, daß er erschluge
 Seinen treuesten Freund und liebsten,
 Seinen besten Waffenbruder.““

Freudenthränen weint der Jüngling,
 Da der diese Wort' anhörte.
 „„O so komm mit mir! Mein Vater
 Ist schon nahe seiner Grube,

„„„Zeig' ihm jetzt dein Angesichte,
 Daß er Wähnen von sich thue,
 Daß er fröhlich möge sterben
 Und in Gottes Schoos dann ruhe.

„„„Ach! wie soll ich dir vergelten,
 Was du mir erzeigst so Gutes?
 Wiederum darf ich ihn lieben,
 Denn er ist ja rein vom Blute.““

Nebher geh'n beide rückwärts,
 Große Schatten auf den Fluren.
 Und der Fremde dünkt so seltsam,
 Wie er schreitet, Sigismunden.

Nachtgevägel schwärmt herüber,
 Und Geschrei erfüllt die Klüften.
 Sieh! da stehn sie vor dem Schlosse,
 Welches golden liegt im Dufte.

„Laß uns nicht den Umweg nehmen
 Vor dem Kruzifix da drunten,“
 Sagt der fremde Mann; „hier oben
 Geht ein Fußpfad, den ich wußte,

„Als ich sonst mit deinem Vater
 Spiele trieb in diesen Schlüften.“
 Und der Jüngling folgt ihm gerne,
 Doch nimmt dieser Steig ihn Wunder.

Denn so oft er hier gewandelt,
 Hat er nie den Weg gefunden.
 „Um so bald,“ sagt er freundlich,
 „Bringen wir dem Alten Ruhe.“

Und sie geh'n hinauf die Stiegen,
 Wendeltreppen, welche dunkel.
 Schon erglänzt aus dem Gemache
 Licht, das bei dem Alten funktelt.

Und es öffnet sich die Thüre,
 Und sie treten in die Stube,
 Und der Alte fällt zurücke,
 Sich entlegend, aus dem Stuhle.

„O mein Sohn, sind dies die Zeichen,
 Dieses die versprochne Truhe?
 Du bringst mir an deiner Hand hier
 Selbst den Feind von meiner Ruhe?

„Ja, der Menschen Erbfeind ist es.“ —
 „Kenn’st du mich?“ so fragt der Dunkle;
 „Nimm hier, was du mir geschrieben,
 Deine Seel’ nehm’ ich hinunter.“

Wieder braust der Sturm und heulet
 Rasselnd her vom alten Thurme,
 Und die Raben krächzen lauter,
 Und es dröhnt der Ton der Unken.

Winkeln windet sich der Alte,
 Und der Satan schlägt ihm Wunden,
 Todt liegt er in seinem Bette,
 Als der Morgen aufgedunkelt.

Aber fremd sind alle Züge,
 Keine Miene kennt der Junge.
 Nicht mehr weiß, ob’s Traum gewesen
 Ober Wahrheit, Sigismunde.

Er bestattet ihn zur Erden,
 Wo die Zeichen steh’n im Grunde,
 Macht sich selbst zum Eremiten,
 Traurend von derselben Stunde;

Thut sich ab der Ritterkleider,
 Pönitenz und schwere Bußen
 Liebt er Tag und Nacht und singet
 Requiem dem todtten Wulfen.

Nun hört man das Glöcklein schallen
 Durch der Nächte stille Ruhe,
 Seine Stimme weint dazwischen,
 Daß er Gottesdienste thue.

Keinen Menschen sieht er wieder,
Nähret sich von Kraut und Wurzeln,
Gott nur will er gern versöhnen;
Bald verfallen seine Burgen.

Durch das Thal sieht man ihn schleichen,
Gram verzehrt die frische Jugend;
Bauern fanden seinen Leichnam,
Legten ihn in's Grab zur Ruhe.

Eudw. Lied.

13. Das Gottesgericht.

Vorüber ist die Freude der Jagd,
Es lenken zu Königs Schlosse
Zurück die Jäger die Rosse,
Hin zieh'n sie bei goldner Sterne Pracht,
Da schimmert's wie Fackelglanz durch die Nacht,
Und fernher, vom Winde getragen,
Tönt's leise wie, Seufzer und Klagen.

„Wem tönt der traurige Klage-ton?“
Der König gebietet zu weilen,
Er befiehlt dem Pagen zu eilen.
Wer Klage hat, nahe noch heut' dem Thron,
Der Tag ist dem König in Lust entflohn;
Soll froh ihm der Abend erscheinen,
Darf keiner der Bürger weinen.“

Und näher wällt eine klagende Schaar,
 Und es stellt sich mit bräutlichem Kranze
 Geschmückt wie zum festlichen Tanze,
 Mit weinendem Aug' und gelöstem Haar,
 Dem König die schönste der Frauen dar;
 Bleich ist sie, wie Geister, zu sehen,
 Und es dringt zu dem König ihr Flehen.

„O König, räche den blutigen Mord!
 Es lenkt zu des Waldes Mitte
 Gott selbst dir zur Rache die Tritte.
 Schau' hin auf den blutigen Todten dort.“ —
 Doch vergebens versucht sie der Klage Wort;
 Es drängen die heißen Schmerzen
 Zurück die Rede zum Herzen.

Da winkt sie der Träger trauernden Reih'n,
 Und sie bringen die Bahre getragen,
 Und von bangem Seufzen und Klagen
 Er tönt von Neuem der nächtliche Hain,
 Und bei der Fackeln röthlichem Schein
 Erblickt der König mit Schrecken
 Gehoben die blutigen Decken.

Er kennt des Todten bleiches Gesicht;
 Bekannt durch erfochtene Siege
 Sind des tapfern Aubry Züge.
 Besiegt ward im Kampfe der Mächtige nicht,
 Raubgierig erschlug ihn ein Bösewicht,
 Und von Allen ward Rache geschworen
 Dem Freunde, den Jeder verloren.

„Wer sie vollbrachte, die schändliche That, —
 Gefoltert von peinlichen Qualen,
 Soll langsam sein Leben es zahlen;
 Blut soll er ärnten von blutiger Saat!“ —
 Laut ruft es der König und ihm nah't
 Der Ritter von Ardillere,
 Zu verkünden die schreckliche Mähre:

„„Verborgen, o König, in tiefer Nacht,
 Von keinem Auge gesehen,
 Ist diese Unthat geschehen;
 Doch es waltet gerecht des Himmels Macht,
 Und der Rache allsehendes Auge wacht,
 Sie gibt zu des Mordes Klage
 Selbst dem Munde der Thiere die Sprache.

„„Sieh dieses Weib mit dem Kranz im Haar,
 Von wildem Schmerze zerrissen,
 Ihr ward der Bräut'gam entrissen.
 Bereit zur Trauung war der Altar,
 Versammelt der frohen Gäste Schaar —
 Ach, nicht zu der Liebe Freuden,
 Zum Grab den Freund zu geleiten!

„„Der Morgen verstrich, der Mittag kam;
 Raum kann noch die Braut verhehlen
 Die Sorgen, die ängstlich sie quälen;
 Noch fehlt ihr zur Hochzeit der Bräutigam,
 Getheilt ist ihr Herz in Kummer und Scham;
 Ist's ein Unglück, daß er verweilet?
 Ist's Kalksinn, daß er nicht eilet?

„„Das Wasser schwillt; was ich gelobt,
 War's auch gerechter Schwur? —““
 „Frag' nicht, wie Wind und Wasser tobt,
 Schwebt hoch die Liebe nur.“

Wol schweben sie mit Rüberschlag
 Auf Wellen rauschend fort,
 Es zeigte der gesunk'ne Tag
 Schon fern den Rettungsort.

Doch als das Ufer und der Wald
 Sich naht in düstrem Flor,
 Da richtet eine Schreckgestalt
 Ihr dräuend Haupt empor,

Und schüttelt um den Feuerblick
 Die Locken fürchterlich,
 Daß Wido bebt und schnell zurück
 Vom grausen Ufer wich.

„„O Wido, warum landest du
 An diesem Strande nicht
 Und lenkst nicht dieser Weibe zu,
 Und wendest dein Gesicht?““

Und Wido schwieg und suchte das Land
 Hinabwärts kühn und toll,
 Doch bleich und wieder drohend stand
 Auch hier das Schaubild.

„„Was säumst du, Wido? lande doch,
 Fahr' ein zu dieser Bucht,
 Die Nacht ist kalt, wie lange noch,
 Soll währen unsre Flucht?““

„„Dann plötzlich hemmt er den wilden Lauf,
 Und prüft mit milder Gebärde
 Die bekannte, gesund'ne Fährte;
 Dann wühlt er mit Macht den Boden auf,
 Daß hoch in der Bäume Wipfel hinauf
 Sich heben Steine und Schollen
 Und weit in die Gegend rollen.

„„„Und tiefer gräbt er mit grimmiger Wuth;
 Wir stehen daneben und schauen
 In ein Grab mit ängstlichem Brauen.
 Da scheint uns die Erde geröthet von Blut,
 Und bald, entblößt von dem deckenden Schutt,
 Zeigt sich auf dem blutigen Grunde
 Ein Leichnam mit tödtlicher Wunde.

„„„Und Aubry ist's, und die jammernde Braut,
 Erschöpft von dem herben Leide,
 Sinkt an des Ermordeten Seite.
 Verwittwet, noch eh' sie dem Manne vertraut,
 Erhebt sie vor dir die Klage laut,
 Den, als Gerechten und Weisen,
 Die Lippen des Volkes preisen.“

Und der König blickt den Ermordeten an:
 „Von Räubern ward nicht verübet
 Die That, die uns alle betrübet.
 Das hat ein verborg'ner Feind gethan;
 Wem Räuber nach Raub begierig nah'n,
 Dem bleibt nicht das goldne Geschmeide,
 Nicht die perlengestickte Seide.

„Wer nun von der Schuld sein Herz fühlt rein,
 Der berühre die blasse Leiche,
 Ob ihr Blut anklagend sich zeige.
 Denn von des Mordes blutigem Schein
 Muß der König die Ritter wissen rein;
 Ich selbst will die Prüfung bestehen,
 Rein soll man den König sehen.“

Und schnell er hin zu dem Todten tritt,
 Und geschlossen bleibt die Wunde;
 Dann halten die Ritter die Runde.
 Sie nahen dem Todten mit sichrem Tritt,
 Und wenden, von Schuld gereinigt, den Schritt;
 Stumm bleibt der blutige Zeuge,
 Schon naht der Letzte der Leiche.

Verhüllt bleibt die That im Dunkel der Nacht,
 Sie wird von Gott nicht gerochen;
 Sein Urtheil wird nicht gesprochen,
 Den letzten Ritter trifft kein Verdacht;
 Mit Aubry vereint durch der Freundschaft Macht,
 Ist's nöthig, daß Ritter Macaire
 Die Treue prüfend bewähre?

Voraus schon spricht ihn die Menge frei,
 Als er tritt zur Bahre des Todten,
 Wie der König den Rittern geboten;
 Doch plötzlich mit Wuth und wildem Geschrei
 Springt, wie er naht, die Dogge herbei,
 Und die grimmigen Klauen packen
 Den Ritter an Brust und Nacken.

Zur Rettung eilen die Knappen heran,
 Und der Hund mit grimmigem Blicke
 Kehrt still zu dem Todten zurücke.
 Von Neuem will sich der Ritter nah'n,
 Da blickt er mit blizenden Augen ihn an,
 Streckt weit aus dem Rachen die Zunge,
 Und hebt sich zu wüthendem Sprunge.

Da entsezt sich der Hof und der König spricht:
 „Ward nicht von dem treuen Hunde
 Dir zuerst des Mordes Kunde?“
 Und die Jungfrau verhüllt das schöne Gesicht:
 „O König, Gott selbst bringt die Unthat an's Licht,
 Was tief ich verborgen im Stillen,
 Muß ich nun gezwungen enthüllen.“

„O hätt' ich verschmähet die falsche Scham,
 Hätt' ich die heimlichen Sorgen
 Nicht thöricht im Herzen verborgen,
 So nagte mein Herz nicht Kummer und Gram,
 So läg' nicht erschlagen der Bräutigam
 Dem falschen Freunde zur Beute,
 Gemorbet vom tückischen Reide!“

„Einst hatte der Ritter mit wilber Glut
 Um meine Liebe geflehet;
 Doch ward er von mir verschmähet.
 „Ost zittert' ich vor des Erzürnten Wuth,
 Doch fehlte mir zu dem Bekenntniß der Muth;
 Nun hat es blutig geendet,
 Zu lange schwieg ich verblendet.““

Mit Entsetzen vernimmt der König das Wort:
 „Willst du auf Tod und Leben
 Dem Ritter Klage erheben,
 So wähle dir einen Kämpfer sofort,
 Ihm Schuld zu geben den Meuchelmord;
 Gott hilft dem Gerechten siegen,
 Läßt den Schulbigen unterliegen.“

Und sie blickt umher in der Ritter Kreis;
 Doch alle betroffen schweigen,
 Es will sich kein Kämpfer zeigen,
 Selbst ist sie des Sieges köstlicher Preis;
 Von Sehnsucht glüht Jedem der Busen heiß,
 Doch ungerecht anzuklagen,
 Will keiner der Ritter wagen.

„Wohl!“ — spricht der König, — „kein Ritter sah,
 Was heimlich im Dunkel geschehen,
 Doch hat es ein Auge gesehen.
 Des Rächers Aug' ist der Unthat nah;
 Der Zeuge des blutigen Mordes ist da,
 Der des Todten Leichnam entdeckt,
 Und brohend den Ritter erschreckt.“

„Zum Kampf mit dem Thier im Gottesgericht
 Wird von mir der Ritter geladen.
 Wenn ihn rein von blutigen Thaten
 Des Herzens innere Stimme spricht,
 So bringt der Sieg die Unschuld an's Licht;
 Doch hat er die That verbrochen,
 So werde sie blutig gewaschen!“

Und er spricht's, und die Ritter ordnen den Kreis,
 Daß von Fackeln auf Busch und Wiesen
 Sich falbe Lichter ergießen.

Dann theilen sie auf des Königs Geheiß
 Das Licht und den Wind mit sorgsamem Fleiß,
 Und schmetternd ruft die Trompete
 Zur blutig entscheidenden Fehde.

Da zieht der Ritter sein gutes Schwert
 Und erwartet den grimmigen Rüden;
 Doch der König gebietet Frieden:
 „Das Schwert wol im Kriege den Ritter ehrt,
 Doch wird's von seinem Gegner entbehrt,
 Nicht durch den Vortheil der Waffen
 Soll ein Ritter sich Recht verschaffen.

„Zur Wehr hat das Thier nur den spitzen Zahn
 Und die scharfen, mächtigen Klauen,
 Nach dem Feind' im Kampfe zu hauen,
 Mit keinem Harnisch ist's angethan,
 So kämpf auch ungepanzert der Mann
 Mit des zackigen Kolbens Streichen,
 Daß ganz die Kämpfer sich gleichen!“

Und der Ritter vollbringt des Königs Geheiß
 Und die Richter gebieten Stille;
 Da naht mit dumpfem Gebrülle,
 Von den Knechten geleitet, die Dogge dem Kreis,
 Schaut um sich von blutiger Rachgier heiß,
 Und stürzt sich, im Sprunge gehoben,
 Auf den Ritter mit wüthendem Toben.

Der hebt der Keule gewichtige Kraft,
 Und schwingt die spizigen Zacken
 Auf des Hundes Schädel und Nacken,
 Daß ihm strömend entquillt des Lebens Saft.
 Doch eh' sich der Ritter vom Streiche errafft,
 Hat ihm schnell sich der Rinde entwunden
 Und des Feindes Blöße gefunden.

In den Nacken schlägt er die grimmigen Klau'n,
 Und der Ritter, zu Boden gerissen,
 Wird zerfleischt von wüthenden Bissen;
 Nicht kann er das Licht des Tages mehr schau'n,
 Schon umfängt ihn des Grabes furchtbares Grau'n;
 Da ruft an des Todes Pforte
 Er matt die sterbenden Worte:

„Von meiner Hand ist erschlagen der Freund,
 Bald geh' ich auf dunklen Wegen
 Dem zürnenden Schatten entgegen.
 Ich liebte die Braut, die den Todten beweint,
 Verblendet erblickt' ich im Freunde den Feind,
 Da schlug ich in schwarzer Stunde
 Ihm verzweifend die Todeswunde.

„Vergebt, was heiße Liebe verübt!
 Mehr, als Leben, sind ihre Freuden,
 Mehr, als Tod, sind ihre Leiden.
 Der hat gelebt, wen die Liebe geliebt,
 Zehnfach ist todt, wen die Liebe betrübt;
 Vergebt, was das heiße Verlangen,
 Was der Liebe Wahnsinn begangen!“

Erschrocken durch des Schiffes schnellen Lauf,
 Verwundert, welche Männer ihn umgeben,
 Bestürzt scheint er, blickt bang zum Mast hinauf,
 Erhebt die Hände, scheint vor Furcht zu beben.
 „Wo bin ich?“ — ruft er aus — „o laßt euch rüh-
 ren!

Wohin, Vermess'ne, wollt ihr mich entführen?

„Wie? waget ihr, von Phöbus heil'gem Strand
 Den Schlummernden, des Gottes Gast zu rauben?
 Ist euch des Bogensführers Zorn bekannt,
 Und kennt ihr mich, den Spender goldner Trauben?
 Mein Vater schwingt den Bliß mit mächt'ger Hand —
 Ruchlose! lebt ihr ohne Götterglauben?
 Bringt mich zurück, schiff't mich nach Naxos Hafen,
 Sonst werden die Olympier euch strafen!“

„Schweig', junger Thor;“ — erwidern die Pira-
 ten —

„Spar' deinen Hauch; in träger Ueppigkeit
 Spricht sich's gar leicht von göttlich großen Thaten;
 Uns hat noch nie der Götter Gunst erfreut.
 Wer sich vertraut, kann ihren Schutz entzathen;
 Dem Weichling nur ziemt feige Frömmigkeit;
 Was haben je die Götter uns gegeben?
 Wir lernten längst, auch ohne sie zu leben!“

Gelächter folgt der Rede, Spott und Hohn:
 „Wie nennst du dich? den Spender goldner Trau-
 ben?

Apollo's Gast? des Blißeschleud'rer's Sohn?
 Und solche Märlein sollen Männer glauben?

Wie viele Trauben schenktest uns du schon?
 Uns wär's erwünscht, den Blißstral selbst zu rauben!
 Zeus sandt' uns gnug an Bliß und Regengüssen;
 Wärfst du sein Sohn, du solltest für ihn büßen!"

Und kaum entflieht dem Mund das freche Wort,
 So steht das Schiff gefesselt auf den Bögen,
 Als läg's vor Anker im geruh'gen Port,
 Als wär' es ganz mit Ufersand umzogen.
 Nicht Ruderschlag, nicht Segel treibt es fort;
 Die Flut umkreist es scheu in weiten Bogen;
 Der Gott, gekrönt mit grünem Eppichfranze,
 Schwingt eine goldne, weinumlaubte Lanze.

Und üpp'ge Neben, traubenschwer, umtänzen
 Die Wimpel und der Segel blendend Weiß;
 Ein Epheunetz umstrickt der Barke Planken,
 Und Duft des Weins erfüllt des Gottes Kreis;
 Gespenst'ge Parbel dröh'n mit scharfen Pranken,
 Und Tiger brüllen, wie von Blutgier heiß;
 Die Gottverächter flieh'n voll Angst, und springen
 Schnell auf's Verdeck, sich über Bord zu schwingen.

Und trampfig krümmen sich die nerv'gen Glieder,
 So wie der Leib das Wasserreich berührt;
 Mit Schwanz und Flossen tauchen sie sich nieder,
 In schwarze Schuppenpanzer eingeschnürt;
 Sie schlucken Wellen, blasen aus sie wieder,
 Mit der Delphinen Ungeßalt geziert;
 Sie, die verschmäht Endäus Macht und Gaben,
 Sind nun verdammt, an Salzflut sich zu laben.

Doch Balsamduft und sanfte Weste schwellen
Die Segel, und, ein schwimmend Blumenland,
Tanzt leicht die Barke über Silberwellen
Nach Naxos hohem, liebeheil'gen Strand.
Mänaden nah'n, mit Trommeln und mit Schellen,
Mit losem Haar und flatterndem Gewand,
Und sehnsuchtsheiß, bei Flötenklang und Tanze,
Umschlingt den Gott die Braut im Sternenzranze.
Fr. Kind.

V i e r t e A b t h e i l u n g.

Erstes Buch.

Wahre Lieb' ist, die sich gleicht,
Wahre Lieb' ist, die nicht weicht,
Wenn sie Alles, wenn sie Nichts, wenn sie Wenig
erreicht.

J. R. W y ß.

1. Das Schäferfest.

Drüben auf den grünen Felbern,
 Drüben zwischen dunkeln Wäldern
 Bogt das bunte Schäferspiel;
 Muntre Knaben aus dem Städtchen,
 Rasche Mädchen
 Spuden sich zum frohen Ziel.

Jahre sind's, da stand ich drüben,
 Ließ sie tummeln sich und üben,
 Sah mich nicht am Spiele blind.
 Neben mir im Glanz der Auen,
 Zuzuschauen,
 Stand das allerschönste Kind.

Als sie so zu schau'n sich mühte,
 Reines Bild in Engelsgüte,
 Bot ich schirmend ihr die Hand.
 Wie ihr's aus den Augenlein blinkte,
 Dankend winkte,
 Wie der Gruß ihr lieblich stand!

Drunten war ein Laufen, Scherzen,
 Aber mir im innern Herzen
 Regte sich geheimes Leid.
 „Röthnt' ich ach! zum sel'gen Minnen
 Dich gewinnen,
 Schäferin im schönsten Kleid!“

Also ging ich von dem Feste,
 Hatte wol erschaut das Beste,
 Leuchtend stieg das Bild mir auf.

Und so ward mein ganzes Leben,
Ihr ergeben,
Nur ein heißer Schäferlauf.

Wieder find sie heut' bei'm Spiele,
Jagen nach dem schönen Ziele;
Sie und mich sieht Keiner dort!
Ach, wie anders ist es heute,
Fremde Leute
Stehen an dem liebsten Ort!

Kämmert's mich, wer heute sieget,
Wer am Ziele sich vergnüget,
Wer das Kleinod an sich zieht?
Fraget nicht, ob ich's errungen;
Ausgesungen,
Ausgesungen sei mein Lieb!

Gust. Schwab.

2. Ruh und Kühlung:

Ich war schon lang' gewandert,
Im glüh'nden Sonnenschein,
Da kehrt' ich heiß und durstig
Im Witzergarten ein. —

„Hier in der Rebenlaube
Wie küstlich, kühl und grün!
Und wie aus breiten Blättern
Die Trauben purpurn glüh'n!

„Du schlankes Mägdlein dorten,
Willst du mir freundlich sein,
So reiche mir zur Kühlung
Frisch labend goldnen Wein!“

Da nahte sie sich schwebend,
Anmuthig, jung und hold,
Und nezte ihre Lippen
Im flüßig hellen Gold.

Und wie sie mir trebenzend
Den Becher freundlich reicht,
Drauf wieder schnell verschwindend
Sich sitzsam lieblich neigt,

Hab' ich den Wein beneidet
An ihres Mundes Rand,
Den hellgeschliffnen Becher
In ihrer zarten Hand.

Was hatt' ich armer Wandrer,
Zuvor so froh und leicht,
Was hatt' ich dort im Garten
Gewonnen und erreicht?

Ich wollt' im Schatten ruhen,
Des Tages Glut entflieh'n,
Jetzt fühl' ich ruhlos pochend
Den Busen brennend glüh'n.

Kann mich auch nicht mehr fühlen
Durch Rast bei'm frischen Wein;
Es müßte ganz ein andres
Liebholdes Ruhen sein!

Ludw. Meißner.

Die Lilie und der Mondstral.

Der Mond hängt in die düst're Nacht
Recht silberklar herein,
Und spendet seiner Stralen Pracht
Dem Strome und dem Hain.

Da richtet sich aus süßem Traum
Die Lilie still empor,
Und öffnet ihres Kelches Raum,
Und läßt den Duft hervor.

Und flugs in die verschlossene Brust
Schwingt sich der leichte Stral,
Und schmiegt sich an in sel'ger Lust,
Und küßt sie tausend Mal.

Sie aber schließt erfreut sich schnell,
Und hält den Buhlen fest,
Der, in der hellen zwiefach hell,
Von ihr sich wiegen läßt.

Und morgens, wenn die Schäferin
Die thau'ge Lilie pflückt,
Und sie mit frommem Kindersinn
An ihren Busen drückt,

Da wird, wenn sich der Kelch erschließt,
Ihr wunderbar zu Muth,
Und unbekannte Sehnsucht fließt
Durch ihr erglüh'tes Blut.

Und seufzend wallt sie durch das Thal
In jeder lauen Nacht —
Sagt, hat das wol der Mondenstrahl
Im Lilienkelch gemacht?

A. Egon Ebert.

4. Der Knabe am Bach.

Die Bächlein rauschten durch das Thal,
Die Sonne sank in's Meer,
Und scheidend flog ihr letzter Stral
Um Wald und Berge her.

Da saß ein Knab' am Silberbach,
In gold'nem Blütenhaus,
Und sah den letzten Stralen nach,
Weit über's Thal hinaus.

Und wie der Quell sich wellend hebt,
Und wie die Flur und Hüh'
In milbem Rosenschimmer bebt,
Da wird's ihm gar zu weh.
Er blickt empor, er blickt umher
Und schaut in Börnleins Gold —
Ihm schlägt das Herz so heiß und schwer,
Als ob es brechen wollt'. —

Er flöge wol der Sonne nach,
Und stürmte mit dem Nar
Hinauf zum hellen Sternendach,
Trüg' ihn ein Flügelpaar.
Er sehnt und bebt, er hofft und jagt,
Und Thränen glüh'n im Blick,
Doch was er laut und weinend klagt,
Könt ihm der Wald zurück. —

Und enger goß der Abend schon
Den Schleier um die Hüh'n,
Da hauchte still vom Felsenthron
Ein wunderfüß Getön;

Und sieh! es trat an Bächleins Rand,
In Blütengold gehüllt
Und Sternlein auf dem Lichtgewand,
Ein schönes Frauenbild. —

„Sieh, wie so hell die Sternlein glüh'n,
Sieh in den Mond hinaus!
Komm', Knabe, willst du mit mir zieh'n
In's leichte Blütenhaus? —
Hier ist's so dunkel, ist's so leer
Und droben ewig hell,
Da brennt kein Leid und Sehnen mehr
Und trübt der Sonnen Quell.

Was hier in Weh und süßem Leid
Dein kühnster Traum gebar,
Dort blüht's im Meer der Seligkeit,
Kein, wahr und sonnenklar!
Komm',“ sang sie, „Knabe, komm' mit mir!“ —
„Kein Weh — kein Sehnen dort? —
Nein, laß mich hier!“ — Er sprach's zu ihr
Und sehnt' und weinte fort. —

Fr. Wilh. Krummacher.

Wie viele Trauben schenktest uns du schon?
 Uns wär's erwünscht, den Bliesstral selbst zu rauben!
 Zeus sandt' uns gnug an Blis und Regengüssen;
 Wärfst du sein Sohn, du solltest für ihn büßen!

Und kaum entflieht dem Mund das freche Wort,
 So steht das Schiff gefesselt auf den Bögen,
 Als läg's vor Anker im geruh'gen Port,
 Als wär' es ganz mit Ufersand umzogen.
 Nicht Ruder Schlag, nicht Segel treibt es fort;
 Die Flut umkreist es scheu in weiten Bogen;
 Der Gott, gekrönt mit grünem Eppichkranze,
 Schwingt eine goldne, weinumlaubte Lanze.

Und üpp'ge Neben, traubenschwer, umränken
 Die Wimpel und der Segel blendend Weiß;
 Ein Epheunez umstrickt der Wärfte Planken,
 Und Duft des Weins erfüllt des Gottes Kreis;
 Gespenst'ge Pärbel droh'n mit scharfen Kränken,
 Und Tiger brüllen, wie von Blutgier heiß;
 Die Gottverächter flieh'n voll Angst, und springen
 Schnell auf's Verdeck, sich über Bord zu schwingen.

Und trampfig trümmen sich die nerv'gen Glieder,
 So wie der Leib das Wasserreich berührt;
 Mit Schwanz und Flossen tauchen sie sich nieder,
 In schwarze Schuppenpanzer eingeschnürt;
 Sie schlucken Wellen, blasen aus sie wieder,
 Mit der Delphinen Ungestalt geziert;
 Sie, die verschmäht Endaus Macht und Gaben,
 Sind nun verdammt, an Salzflut sich zu laben.

An der Sonne würd' es vergehen,
Der Wind, der würd' es verwehen.""

Und weiter, ja weiter mit Sang und mit Klang!
Und das Mägblein lauschet und hörchet noch lang.

„„O weh! er ziehet, der Knabe,
Den ich stille geliebet habe.

„„Da steh' ich, ach! mit der Liebe mein,
Mit Rosen und mit Gelbveigelein;
Dem ich Alles gäbe so gerne,
Der ist nun in der Ferne.""

E. Uhland.

6. Der armen Schönheit Lebenslauf.

Die arme Schönheit irrt auf Erden,
So lieblich Wetter draussen ist,
Wöcht' gern recht viel gesehen werden,
Weil Jeder sie so freundlich grüßt.

Und wer die arme Schönheit schauet,
Sich wie auf großes Glück besinnt,
Die Seele fühlt sich recht erbauet,
Wie wenn der Frühling neu beginnt.

Da sieht sie viele schöne Knaben,
Die reiten unten durch den Wind,
Wöcht' manchen gern im Arme haben;
Hüt' dich, hüt' dich, du armes Kind!

Da zieh'n manch' rebliche Gesellen,
 Die sagen: „Hast nicht Geld noch Haus,
 Wir fürchten deine Augen helle,
 Wir haben nichts zum Hochzeitschmaus.“

Von Andern thut sie sich wegdrehen,
 Weil Keiner ihr so wohl gefällt,
 Die müssen traurig weiter gehen,
 Und zögen gern an's End' der Welt.

Da sagt sie: „„Was hilft mir mein Sehnen,
 Ich wünscht', ich wäre lieber blind,
 Da Alle furchtsam von mir gehen,
 Weil gar so schön mein' Augen sind.““ —

Nun sitzt sie hoch auf lichtem Schlosse,
 In schöne Kleider pußt sie sich,
 Die Fenster glüh'n, sie winkt im Schlosse,
 Die Sonne blinkt, das blendet dich.

Die Augen, die so furchtsam waren,
 Die haben jetzt so freien Lauf,
 Fort ist das Kränzlein aus den Haaren,
 Und hohe Federn steh'n darauf.

Das Kränzlein ist herausgerissen,
 Ganz ohne Scheu sie mich anlacht;
 Geh' du vorbei: sie wird dich grüßen,
 Winkt dir zu einer schönen Nacht. —

Da sieht sie die Gesellen wieder,
 Die fahren unten auf dem Fluß,
 Es singen laut die lust'gen Brüder,
 So furchtbar schallt des Einen Gruß:

„Was bist du für 'ne schöne Leiche!
 So wüste ist mir meine Brust,
 Wie bist du nun so arm, du reiche,
 Ich hab' an dir nicht weiter Lust!“

Der Wilde hat ihr so gefallen,
 Laut schrie sie auf bei seinem Gruß,
 Vom Schloß möcht' sie hinunter fallen,
 Und unten ruh'n im kühlen Fluß. —

Sie blieb nicht länger mehr da oben,
 Weil Alles anders worden war,
 Vor Schmerz ist ihr das Herz erhoben,
 Da ward's so kalt, doch himmlisch klar.

Da legt sie ab die goldnen Spangen,
 Den falschen Puz und Ziererei,
 Aus dem verstockten Herzen drangen
 Die alten Thränen wieder frei.

Kein Stern wollt' nicht die Nacht erhellen,
 Da mußte die Verliebte geh'n,
 Wie rauscht der Fluß, die Hunde bellen,
 Die Fenster fern erleuchtet steh'n.

Nun bist du frei von deinen Sünden,
 Die Lieb' zog triumphirend ein;
 Du wirst noch hohe Gnade finden,
 Die Seele geht in Hafen ein.

Der Diebste war ein Jäger worden,
 Der Morgen schien so rosenroth,
 Da blies er lustig auf dem Horne
 Blies immer fort in seiner Noth.

Jos. Freih. v. Eichendorff.

7. L i e b e s f e u e r.

I.

Donna Stella war die schönste
Von den Frauen in Sevilla;
Trug sie ihren Schleier offen,
Mußten ihn die Andren senken.

Ihre Augen waren Sonnen,
Und das Feuer dieser Sonnen
Zog aus Männeraugen Wasser,
Die doch sonst nicht gerne weinen.

Ihre Haare waren Netze,
Von den Grazien selbst geringelt,
Daß die Locken mußten locken
Jeden, der sie sah, und fangen.

Ihre Lippen waren rothe,
Zum Genuß geschwellte Beeren,
Die da winkten, daß sich Jeder
Lüstern mühte, sie zu pflücken.

Ihre Zähne waren Perlen,
Die nicht schliefen in den Tiefen,
Sondern in dem mild'sten Glanze
Jedem Auge offen lagen.

Ihre Haut war Alabaster,
Drin sich blaue Adern schlängeln,
Und der Aeolshatfe Tönen
Glichen ihrer Stimme Klänge.

Also war der Frauen schönste
 Donna Stella in Sevilla,
 Und kein Männerauge pflegte
 Unbestraft ihr zu begegnen.

II.

Aber sprach aus diesen Zügen
 Blut auch, Leben und Vergnügen,
 Strafte doch das Herz sie Lügen,
 Dieses Herz — war ob' und kalt.

Nach dem Tode ihres Gatten,
 Den sie liebte noch im Schatten,
 Wollte Keinem sie gestatten,
 Ihr mit Liebe mehr zu nah'n.

Spanien's hohe, Spanien's schöne
 Allverehrte Lieblingsöhne
 Suchten dieses Herz durch Töne
 Und durch Blicke sich zu fah'n.

Selbst Don Manos, der vor Allen
 Sucht der Herrin zu gefallen,
 Der die Laute läßt erschallen,
 Jeden Abend ihr zum Lob,

Manos, der auf allen Wegen
 Ihr mit Demuth kommt entgegen,
 Dem ihr Anblick nur ist Segen,
 Ihre Ferne aber Fluch;

Der schon viele Monden schauet
 Nach dem Sterne; — hofft, vertrauet,

Endlich werde aufgethauet
Dieses Eis an seiner Glut;

Selbst Don Quixos hofft vergebens,
Und das Ziel all' seines Strebens
Ist Entmuth'gung seines Lebens,
Unerfüllter Sehnsucht Qual.

Stella's holder Augenschimmer
Segnete dem seinen nimmer,
An der Erde haften immer,
Die ihr Liebste in sich schließt.

Denn gelehrt hat dem Schatten
Ihres hingeshied'nen Gatten
Sie den Schwur: nie zu gestatten
Einem Andreu Liebesdienst.

III.

Aus dem Hause Stella's brechen
Flammen auf in dunkler Nacht;
Prasselnd scheint des Feuers Macht
Die verhöhnnte Glut zu rächen;

Denn es wächst mit der Sekunde,
Und Wetberben drohend sind
Trockenheit und Aeols Kind
Mit dem wachsenden im Wunde.

Ha! — schon schlägt es aus dem Dache,
Aus den Fenstern schon hervor,
Zammerschrei'n vernimmt das Ohr;
Balken stürzen mit Getrache;

Glocken tönen von den Thürmen;
 Horchet! ihr metall'ner Mund
 Thut die höchste Noth euch kund;
 Wer wird Donna Stella schirmen?

In dem Herzen dieser Treuen
 Brennet eine Flamme nur,
 Die entzündet einst ihr Schwur,
 Ihr will sie sich ewig weihen.

Ruhig schlummert sie, der Kummer
 Weicht; ein holder Traum umschwebt
 Tröstend sie, ihr Gatte lebt;
 Süß und fest ist dieser Schlummer.

Und den Vorhang an dem Bette
 Greift die Flamme schon — ihr Licht
 Röthet Stella's Angesicht.
 Ist denn Niemand, der sie rette?

Ha! jetzt stürzt mit glüh'nden Wangen
 Manos in's Gemach; — in Hast
 Sieht man die geliebte Last
 Ihn mit starkem Arm umfassen.

Fest an seine Brust gedrückt,
 Daß ihn sanft berührt ihr Hauch,
 Trägt er sie durch Flamm' und Rauch
 Freudetaumelnd, hochbeglückt.

In's Gebüsch auf weiche Blätter
 Legt er sie im Gartenraum.
 Sie erwacht aus ihrem Traum,
 Und ihr Blick fällt auf den Retter.

Dieser saugt ihn in den seinen,
 Schaut und schaut und spricht kein Wort,
 Reißt sich los und stürzt fort,
 Glück — und Unglück zu beweinen.

IV.

Plötzlich war die Flamm' entstanden,
 Hobert' auf im Erdgeschoße,
 Wo die Zimmer unbewohnt;
 Dies erhoben die Gerichte.

Und Don Manos Nebenbuhler,
 Don Monzo = y = Saligos,
 Beigte sich vor dem Allade,
 Sprechend: „Ich kann Aufschluß geben.

„Hart an Donna Stella's Hause,
 Wie euch wol bekannt ist, wohn' ich;
 Erst nach Mitternacht begab ich
 Gestern mich nach Haus im Dunkeln;

„Einen Mann, gehüllt in Mantel,
 Drunter eine Blendlaterne
 Sorgsam er zu bergen suchte,
 Sah' um Stella's Haus ich schleichen.

„Näher trat ich und bemerkte,
 Wie er scheu erst um sich blickte,
 Und da Niemand es gewahrte,
 Dann sein schändlich Werk vollbrachte.

„Leise öffnet' er ein Fenster,
 Und hinein warf er ein Päckchen,

Drauf, in wenigen Minuten,
Stand das Erdgeschöß in Flammen.

„Dieser Mann, es war — Don Manos;
Durch die That wollt' er sich rächen,
Denn er rast schon lang' für Stella,
Die sein Seufzen nicht erhört.“

V.

Vor dem peinlichen Gerichte
Steht mit ruhigem Gesichte
Manos. — Der Akade fragt:
Ob er diesen Brand gelegt?

Alles horchet stumm der Frage,
Jeder Blick verneint die Klage,
Der den edlen Jüngling sah;
Er allein antwortet: — „Ja!“ —

Staunen rings und dumpfes Schweigen;
Kann sich das Verbrechen zeigen
In so edlem Angesicht,
Das nur Stolz und Treue spricht?

Und Don Manos, froh und heiter,
Spricht mit fester Stimme weiter:
„Ja, gelegt ward der Brand —
Staunet nicht! — durch meine Hand!

„Nicht kann ich die That bereuen,
Jeder wird sie auch verzeihen,
Der mit jener Glut geliebt,
Die den Muth zum Höchsten gibt.“

„Sollt' ich auch die Erde spalten,
Ein Mal in den Armen halten,
Ein Mal drücken an die Brust
Mußt' ich sie, — o sel'ge Lust!

„Dieses wollt' ich, und gelungen
Ist's, ihr Starrsinn ist bezwungen;
Ich genoss der Sel'gen Lust,
Stella lag an meiner Brust.

„Ja, der Himmel stand mir offen,
Will nichts wünschen mehr, nichts hoffen,
Nun verzicht' ich auf die Welt,
Thut, wie's dem Geseß gefällt!“

J. F. Castelli.

8. L i e b e s p r o b e n .

Es war ein Edelknabe,
Der liebt' eine Jungfrau hold,
Und warb um süße Gabe
Und keuschen Minnesold.
Die Jungfrau war so stolz und rein,
Sie sprach: „Ich will mein eigen sein;
Ich bleibe bis zum Grabe
Wol frant und frei allein.“

Als an der Felsenquelle
Sie froh sich einst ergeht,
Hat in die flücht'ge Welle
Der Wind ihr Tuch geweht.

Der Edelknecht voll Liebesglut,
Sprang freudig wagenb in die Flut,
Und bracht' es ihr zur Stelle
Zurück mit frohem Muth.

„Wie konnst du's reblich meinen?“
Sprach sie ihn zürnend an,
„Dies Wagstück hat den Deinen
Im Herzen weh gethan.
Wer nicht den Gram der Aelter'n ehrt,
Ist keiner keuschen Jungfrau werth.
Magst lachen oder weinen,
Mein' Huld bleibt dir verwehrt.“

Einft focht der Knappe eben
Mit seines Stammes Feind,
Und als auf Tod und Leben
Zu siegen er gemeint,
Da rief die Herzgeliebte ihn,
Gebot, das Schwert zurückzuzieh'n
Und ihrem Wink ergeben,
Ließ er den Feind entflieh'n.

Ein Graf lag hart gefangen,
Den hieß sie ihn befrei'n,
Und eifersücht'ges Wangen
Nahm seinen Busen ein.
Doch sammelt' er der Freunde Schaar,
Und stürmte kühn und offenbar,
Bis in den Thurm sie drangen,
Und frei der Gräfe war.

Er zeigt mit dieser Kunde,
 Dem süßen Weibe sich,
 Und hört aus ihrem Munde:
 „Mein Freund, ich liebe dich.“
 Da hob der herrliche Gewinn
 Zu rasch empor ihm Brust und Sinn,
 Und aus verborg'ner Wunde
 Floss Blut und Leben hin.

Fr. Baron de la Motte Fouqué.

9. Die Königin und der Schäfer- knabe.

Sie saß auf ihrem hohen Throne,
 Den Szepter in der weißen Hand,
 Auf ihrem Haupt die goldne Krone,
 Die Königin vom Morgenland.

Der Schäferknabe kam gegangen
 Mit seiner Herde wohlgemuth;
 Er sah, und sah den Thron nicht prangen,
 Er sah nicht des Goldes Glut.

Er sah zwei himmelblaue Sterne
 Und eine lilienweiße Hand;
 Die Herde trieb er in die Ferne
 Aus seinem schönen Vaterland.

Die Königin schickt ihre Frauen
 Nach dem verirrtten Schäfer aus;
 Sie suchen über Berg' und Auen
 Und finden manchen welken Strauß.

Und an des Abendmeeres Strande
Da weidet seiner Lämmer Schaar;
Der treue Hund liegt in dem Sande
Und spielt mit einem blonden Haar.

Wilh. Müller.

10. Die Geschenke.

Als die Wiese neu ergrünte
Und der Schnee zerrann,
Schenkte sie drei Schneeglöckchen
Dem geliebten Mann!

„Schneeglöckchen blüht im Eise
Farbenlos und kalt;
Doch das Blümchen flüstert freundlich:
Frühling lehret bald!“ —

Und als in den Malenbüschen
Nachtigall erschien,
Gab sie ihm die grüne Schärpe
Von dem Busen hin.

„Hat auf einem Kinderherzen
Treu und still geruht;
Schütze den in Speergemenge,
Dem die Jungfrau gut.“ —

Und als blau die Trauben glänzten
An der Rebenwand,
Zog sie liebevoll ein Reifchen
Von der kleinen Hand.

„Kinglein hat nicht End', nicht Anfang
Ist der Treue Bild;
Ich für dich des Lebens Blume,
Du der Blume Schild!“ —

Wieder in den weißen Mantel
Hüllte sich die Flur,
Weinend gab sie da vom Halse
Ihm die Perlen schnur.

„Perlen, Perlen deuten Thränen!
Wünsche ferner nicht!
Kann dir nur noch Thränen geben,
Bis das Auge bricht.

„Sterbend lag der einz'ge Bruder,
Des Geschlechtes Glanz;
Für sein Leben gab dem Heiland
Ich den Mädchenkranz.

„Doch in klösterlicher Zelle
Keiner mir verwehrt,
Perlen schnüre dir zu knüpfen
Treu und ungestört.“ —

Und des Helmes Schmuck und Kleinod
Reißt der Ritter ab,
Zieht, die Perlen schnur am Helme,
An das heil'ge Grab.

Von dem Schlachtgeheul erzittert
Jerusalem;
Auf der höchsten Sturmesleiter
Man die Perlen sah.

Pflanzte seines Kreuzes Banner
Auf den hohen Wall;
Da zerriß die grüne Schärpe
Ein gekrümmter Stahl.

„Perlen, Perlen deuten Thränen;
Thränen künden Schmerz!“ —
Drückte Schärpe, Ring und Perlen
Sterbend fest an's Herz.

Wilh. Blumenhagen.

11. Der Gärtner.

Ein Gärtner zog auf buntem Beete
Ein Röslein von gar feltner Art;
Zur Morgen- und zur Abendröthe
Ward keine Pflege dran gespart.

Die Knosp' entrollt im Thaugestimmer:
Nun Jeder nach dem Preise fragt;
Der Jüngling gibt zur Antwort immer,
Der Stock sei lange schon versagt.

Bald steht die Blum' im vollen Prangen,
Da wird sie schnell auf's Schloß gesandt;
Die Fürstin mit den Rosenwangen
Reißt sie dem Boten aus der Hand.

„Von wem empfang' ich diese Gabe?
Wie? oder bin ich nicht gemeint?“ —
„Ich darf nur sagen,“ spricht der Knabe,
„Der Geber sei 'ein Blumenfreund.““

Und als sie drauf zu Nachmittage
Vorüberfuhr, die Ros' am Tuch,
Da stand der Gärtner hinter'm Hage,
Und seine schönste Stunde schlug.

Fr. Kas mann.

12. Jungfrau Sieglinde.

Das war Jungfrau Sieglinde,
Die wollte früh aufsteh'n,
Mit ihrem Hofgesinde
Zum Frauenmünster geh'n.
Sie ging in Gold und Seide
Mit Blumen und Geschmeide,
Das ward zu großem Leide.

Es steh'n drei Lindenbäume
Vor der Kirchenpfort';
Da saß der edle Heime,
Der sprach viel leise Wort':
„Was Gold, was Edelsteine!
Hätt' ich der Blumen eine
Aus deinem Kranz, du Feine!“

So sprach der Jüngling leise,
Da trieb der Wind sein Spiel,
Daß aus der Blumen Kreise
Die schönste Rose fiel.
Herr Heime that sich bücken,
Die Rose wegzupflücken,
Damit wollt' er sich schmücken.

Da war ein alter Ritter
 In Siegelindens Thor,
 Dem war es leid und bitter,
 So jornig trat er vor:
 „Muß ich dich Hofzucht lehren?
 Darfst du vom Kranz der Ehren
 Ein Läublein nur begehren?“

O weh dem Garten immer,
 Der solche Rosen bracht!
 O heil den Linden nimmer,
 Wo solcher Streit erwacht!
 Wie klangen da die Degen,
 Bis unter wilden Schlägen
 Der Jüngling todt erlegen!

Sieglinde beugt' sich nieder
 Und nahm die Ros' empor,
 Steckt' in den Kranz sie wieder,
 Und ging zur Kirche vor.
 Sie ging in Gold und Seide
 Mit Blumen und Geschmeide,
 Wer thät ihr was zu Leide?

Vor Sanct Mariens Bilde
 Rahm sie herab die Kron':
 „Nimm du sie, Meine, Milde!

13. Der Leibwächter.

An des Schlosses Pforte lehnte
 Auf der Hellebard'
 Klobig, wie die Sonnenwinde
 Ihrer Sonne harrt.
 Rittersleut' und Wappner nannten
 Ihn die Eisenhand,
 Doch von Ihr in der Trabanten
 Reite unbekant.

Mittagsglut und Schlacker scheute
 Mancher Edelknecht:
 Ihm war an des Schlosses Pforte
 Jedes Wetter recht.
 Nach den Spiegelfenster'n oben
 Sah' er düster hin;
 Ein Mal doch erschien da droben
 Tag's die Königin.

Höher ragte dann der Schöne
 Seiner Kraft bewußt;
 Enger drückte dann der Panzer
 Auf die breite Brust.
 War das schöne Bild verschwunden,
 Sant zum Marmortritt
 Starr sein Auge, und die Stunden
 Nahm sein Erdummen mit. —

In der Golden Brust gefallen
 Roth und grün,

Traf ein Strauß von seid'nen Blüten
 Auf den Helmbusch ihn.
 Hatte ihres Herzens Leben
 Eben jetzt geküßt;
 Blieb, vom Perlenband umgeben,
 Dennoch unvermißt.

Lange schwankt' er bei dem Raube,
 Doch zu theu'r der Schatz;
 Gab er unter seinem Koller
 Ihm den Ehrenplatz.
 Und nun stand er stolzer lehrend
 An der Hellebard',
 Wie die hohe Sonnenwende
 Ihrer Sonne harrt. — —

Abend war's. Da zog ein Haufen
 Schwarz die Gasse her;
 Dumpfes Toben wogte näher
 Grauensvoll und schwer.
 Drohend rief von allen Thürmen
 Wilber Glockenklang,
 Und des Aufruhrs Mörderstürmen
 Dold und Fackel schwang.

Alle Diener flohen zagend
 Vor dem Volksgebrüll:
 Klobitz stand in dem Portale
 Leuchtend heldenstill.
 Auf dem Söller rang die Hände
 Sie von ihm gesehn;
 Wie die Säulen ihrer Wände
 Sah' sie Klobitz steh'n.

Gleich der Brandung zu dem Felsen
Schlug der Kampf heran;
Ihren Wogen, ihren Streichen
Stand der eine Mann,
Rund ein Menschenwall in Splittern,
Als er endlich sank,
Wie der König mit den Rittern
Rettend zu ihm drang.

Königin, den Panzer lösend
Selbst mit ihren Frau'n,
Musste treu gehegt darunter
Ihren Schmuck erschau'n.
Und sie weinte still und linder
Auf sein starres Herz,
Trug die blut'ge Perlenbinde
Durch des Lebens Schmerz.

Wilh. Blumenhagen.

14. Das Nixchen.

Ein armes Nixchen taucht' empor,
Ihr war das Herz so wund,
Und ängstlich lauschte sie hervor,
Nichts Liebes that sich kund.
Sie sieht und seufzt und forschet und singt,
Es ward ihr gar zu weh;
So munter drein das Böglein klingt,
Will sterben in dem See.

Und sieh', beim frohen Lerchensang,
 Wie Morgenrosen schön,
 Der Jüngling durch die Blüten drang,
 Gar wonnig anzuseh'n.
 Das bleiche Mädchen wurde roth
 Und bald dann wieder bleich,
 Und weint' in ihrer Liebesnoth,
 Und lächelte zugleich.

Doch bald erhob sie schön und hell
 Den starken Zaubersang,
 Die Wellen kamen leicht und schnell
 Und tanzten nach dem Klang.
 Es hatte sich der Sang so mild
 An Alles angeschmiegt,
 Und ruhig lag das schöne Bild
 In Schlummer eingewiegt.

Und sachte aus der blauen Bahn,
 Mundherzchen pochte laut,
 Schlich zum Geliebten sich heran,
 Versunken ihn beschaut;
 Und seltsam wunderbar ihr ward,
 Als sei's ein schöner Traum,
 Es lockt das Kinn, so weiß und zart,
 Der Lippen Rosensaum.

Und auf des Jünglings Lippen zog
 Ein lieblich Lächeln her,
 Und lauter ward der Brust Gewog',
 Wie wenn's ein Seufzer wär'.
 Es lächelte so trüblich hold
 Die Maid in seinen Traum,

Das Auge bald sie küssen wollt',
Und bald der Lippen Saum.

Doch wie sie hingebeugt noch sagt,
Des Träumers Obem trinkt,
Die Lippen nicht zu rühren wagt,
Im Blicke ganz versinkt,
Ein Mädchen durch die Blüten bringt,
Die Zither lieblich stimmt,
Und munter zu dem Jüngling springt,
In'n schönen Arm ihn nimmt.

Das arme Mädchen sehen muß
In ihres Sees Grab,
Wie einen kühnen lauten Kuß
Die Braut dem Träumer gab,
Wie er sie dann so süß umschlang,
An ihren Blicken hing,
Und bei der Zither muntrem Klang
Mit ihr von bannen ging.

Das Mädchen ward nun wieder bleich,
Ihr Weinen lange währt,
Ihr schönes stilles Freudenreich
War ihr so schnell zerstört.
Die Blumen standen noch am Strand,
Und sah'n so munter her,
Doch sie, die ganz verarmte, fand
Den Jüngling nimmermehr.

Und in den Berg sie schelbend geht,
Verstopft des Sees Quell,
Und trüb' begrünt das Wasser steht,
Voreinst so blau und hell.

Und See und Kirchchen war nun todt,
Der Ort blieb leer und wüßt,
Nur blühten Blumen rosenroth,
Wo Blumen sich geküßt.

Helmine v. Chezy.

15. Achill und Penthesilea.

Zum Kampf um Helena, die schöne,
Stößt ab von Aulis der Hellene,
Mit starkem Arm, mit frischem Muth
Zu fordern das entwandte Gut.
Und wo sich längs den hohen Binnen
Der Eanthus durch die Fluren schlingt,
Sieht man die wilde Schlacht beginnen,
Von der Homeros Lied erklingt.

Noch hat der Streit sich nicht entschieden;
Noch schirmt Hector ohn' Ermüden,
Dem Felsen gleich im wilden Meer,
Die Beste vor dem Griechenheer;
Noch hat Achill im bittren Grimme
Vom Fürstenbund sich nicht gewandt;
Noch füllt sein Schwert und seine Stimme
Mit lautem Widerhall den Strand.

Achilles ist der Troer Schrecken;
 Er muß den Muth der Griechen wecken,
 Wenn sie vereinter Feinde Macht
 Zurück trieb in der blut'gen Schlacht.
 Aeneas weicht vor seinem Speere;
 Selbst Hector sammelt neuen Muth,
 Wenn, leuchtend vor'm Argiverheere,
 Achilles lechzt nach Troerblut.

Doch, dem sich in des Kampfes Reihen
 Die Männer zu begegnen scheuen,
 Ihn sucht mit wundervollem Muth
 Ein Weib in des Gefechtes Blut.
 Von Thraciens schneebethauten Höhen,
 Der Amazonen Königin,
 Eilt sie, den Helden zu bestehen,
 Nach des Skamanders Ufer hin.

Wol würdig ihrer Herrscherkrone;
 Eritt die beherzte Amazone,
 An Schönheit reich, wie Helena,
 Den trogigen Hellenen nah;
 Und hinter ihr, in hohle Brüste
 Den Bogen legend, wälzt die Schaar-
 Bewehrter Frauen sich zur Rüste
 Und droht den Danaern Gefahr.

Und wie sich von dem fernen Norden
 Ergießen diese furchtbar'n Horden,
 Da sehnet in dem Griechenheer
 Wol Mancher heim sich über's Meer.
 Doch wagt er nicht, den Schreck zu zeigen,
 Den er in tiefer Brust empfand;

Pflanzte seines Kreuzes Banner
 Auf den hohen Wall;
 Da zerriß die grüne Schärpe
 Ein gekrümmter Stahl.

„Perlen, Perlen deuten Thränen;
 Thränen künden Schmerz!“ —
 Drückte Schärpe, Ring und Perlen
 Sterbend fest an's Herz.

Wilh. Blumenhagen.

11. Der Gärtner.

Ein Gärtner zog auf buntem Beete
 Ein Röslein von gar feltner Art;
 Zur Morgen- und zur Abendröthe
 Ward keine Pflege dran gespart.

Die Knosp' entrollt im Thaugestimmer:
 Nun Jeder nach dem Preise fragt;
 Der Jüngling gibt zur Antwort immer,
 Der Stock sei lange schon versagt.

Bald steht die Blum' im vollen Prangen,
 Da wird sie schnell auf's Schloß gesandt;
 Die Fürstin mit den Rosenwangen
 Reißt sie dem Boten aus der Hand.

„Von wem empfang' ich diese Gabe?
 Wie? oder bin ich nicht gemeint?“ —
 „Ich darf nur sagen,“ spricht der Knabe,
 „Der Geber sei 'ein Blumenfreund.““

Und als sie drauf zu Nachmittage
Vorüberfuhr, die Ros' am Tuch,
Da stand der Gärtner hinter'm Hage,
Und seine schönste Stunde schlug.

Fr. Raßmann.

12. Jungfrau Sieglinde.

Das war Jungfrau Sieglinde,
Die wollte früh aufsteh'n,
Mit ihrem Hofgesinde
Zum Frauenmünster geh'n.
Sie ging in Gold und Seide
Mit Blumen und Geschmeide,
Das ward zu großem Leide.

Es steh'n drei Lindenbäume
Vor der Kirchenpfort';
Da saß der edle Heime,
Der sprach viel leise Wort':
„Was Gold, was Edelsteine!
Hätt' ich der Blumen eine
Aus deinem Kranz, du Feine!“

So sprach der Jüngling leise,
Da trieb der Wind sein Spiel,
Daß aus der Blumen Kreise
Die schönste Rose fiel.
Herr Heime thät sich bücken,
Die Rose wegzupflücken,
Damit wollt' er sich schmücken.

Da war ein alter Ritter
 In Siegelindens Thor,
 Dem war es leid und bitter,
 Gar zornig trat er vor:
 „Muß ich dich Hofzucht lehren?
 Darfst du vom Kranz der Ehren
 Ein Läublein nur begehren?“

O weh dem Garten immer,
 Der solche Rosen bracht'!
 O Heil den Linden nimmer,
 Wo solcher Streit erwacht!
 Wie klangen da die Degen,
 Bis unter wilben Schlägen
 Der Jüngling todt erlegen!

Sieglinde beugt' sich nieder
 Und nahm die Ros' empor,
 Steckt' in den Kranz sie wieder,
 Und ging zur Kirche vor.
 Sie ging in Gold und Seide
 Mit Blumen und Geschmeide,
 Wer thät ihr was zu Leide?

Vor Sankt Mariens Bilde
 Rahm sie herab die Kron':
 „Nimm du sie, Keine, Milde!
 Kein Blümlein kam davon.
 Der Welt will ich entsagen,
 Den heil'gen Schleier tragen
 Und um die Todten klagen.“

Eubw. A h l a n d.

13. Der Leibwächter.

An des Schlosses Pforte lehnte
 Auf der Hellebard'
 Klobick, wie die Sonnenwende
 Ihrer Sonne harrt.
 Rittersleut' und Wappner nannten
 Ihn die Eisenhand,
 Doch von Ihr in der Trabanten
 Kette ungekannt.

Mittagsglut und Schlacker scheute
 Mancher Edelknecht:
 Ihm war an des Schlosses Pforte
 Jedes Wetter recht.
 Nach den Spiegelfenstern oben
 Sah' er düster hin;
 Ein Mal doch erschien da droben
 Tag's die Königin.

Höher ragte dann der Schöne
 Seiner Kraft bewußt;
 Enger drückte dann der Panzer
 Auf die breite Brust.
 War das schöne Bild verschwunden,
 Sant zum Marmortritt
 Starr sein Auge, und die Stunden
 Rahm sein Träumen mit. —

Von der Golden Brust gefallen
 Feuerroth und grün,

Traf ein Strauß von seid'nen Blüten
 Auf den Helmbusch ihn.
 Hatte ihres Herzens Leben
 Eben jetzt geküßt;
 Blieb, vom Perlenband umgeben,
 Dennoch unvermißt.

Lange schwankt' er bei dem Raube,
 Doch zu theu'r der Schatz;
 Gab er unter seinem Roller
 Ihm den Ehrenplatz.
 Und nun stand er stolzer lehrend
 An der Hellebard',
 Wie die hohe Sonnenwende
 Ihrer Sonne harrt. — —

Abend war's. Da zog ein Haufen
 Schwarz die Gasse her;
 Dumpfes Toben wogte näher
 Grauenvoll und schwer.
 Drohend rief von allen Thürmen
 Wilder Glockenklang,
 Und des Aufruhrs Mörderstürmen
 Dold und Fackel schwang.

Alle Diener flohen zagenb
 Vor dem Volksgebrüll:
 Klobick stand in dem Portale
 Leuchtend heldenstill.
 Auf dem Söller rang die Hände
 Sie von ihm gesehn;
 Wie die Säulen ihrer Wände
 Sah' sie Klobick steh'n.

Gleich der Brandung zu dem Felsen
Schlug der Kampf heran;
Ihren Blitzen, ihren Streichen
Stand der eine Mann,
Rund ein Menschenwall in Splittern,
Als er endlich sank,
Wie der König mit den Rittern
Rettend zu ihm drang.

Königin, den Panzer lösend
Selbst mit ihren Frau'n,
Musste treu gehegt darunter
Ihren Schmuck erschau'n.
Und sie weinte still und linde
Auf sein starres Herz,
Trug die blut'ge Perlenbinde
Durch des Lebens Schmerz.

Wilh. Blumenhagen.

14. Das Nixchen.

Ein armes Nixchen taucht' empor,
Ihr war das Herz so wund,
Und ängstlich lauschte sie hervor,
Nichts Liebes that sich kund.
Sie sieht und seufzt und forschet und singt,
Es ward ihr gar zu weh;
So munter drein das Vöglein klingt,
Will sterben in dem See.

Und sieh', bei'm frohen Lärchensang,
 Wie Morgenrosen schön,
 Der Jüngling durch die Blüten drang,
 Gar wonnig anzuseh'n.
 Das bleiche Mäxchen wurde roth
 Und bald dann wieder bleich,
 Und weint' in ihrer Liebesnoth,
 Und lächelte zugleich.

Doch bald erhob sie schön und hell
 Den starken Zaubersang,
 Die Wellen kamen leicht und schnell
 Und tanzten nach dem Klang.
 Es hatte sich der Sang so mild
 An Alles angeschmiegt,
 Und ruhig lag das schöne Bild
 In Schlummer eingewiegt.

Und sachte aus der blauen Bahn,
 Wundherzchen pochte laut,
 Schlich zum Geliebten sich heran,
 Versunken ihn beschaut;
 Und seltsam wunderbar ihr ward,
 Als sei's ein schöner Traum,
 Es lockt das Sinn, so weiß und zart,
 Der Lippen Rosenfaum.

Und auf des Jünglings Lippen zog
 Ein lieblich Lächeln her,
 Und lauter ward der Brust Gewog',
 Wie wenn's ein Seufzer wär'.
 Es lächelte so trüblich hold
 Die Maid in seinen Traum,

Das Auge bald sie küssen wollt',
Und bald der Lippen Saum.

Doch wie sie hingebeugt noch zagt,
Des Träumers Odem trinkt,
Die Lippen nicht zu rühren wagt,
Im Blicke ganz versinkt,
Ein Mädchen durch die Blüten bringt,
Die Zither lieblich stimmt,
Und munter zu dem Jüngling springt,
In 'n schönen Arm ihn nimmt.

Das arme Mädchen sehen muß
In ihres Sees Grab,
Wie einen kühnen lauten Fuß
Die Braut dem Träumer gab,
Wie er sie dann so süß umschlang,
An ihren Blicken hing,
Und bei der Zither muntrem Klang
Mit ihr von dannen ging.

Das Mädchen ward nun wieder bleich,
Ihr Weinen lange währt,
Ihr schönes stilles Freudenreich
War ihr so schnell zerstört.
Die Blumen standen noch am Strand,
Und sah'n so munter her,
Doch sie, die ganz verarmte, fand
Den Jüngling nimmermehr.

Und in den Berg sie scheidend geht,
Verstopft des Sees Quell,
Und trüb' begrünt das Wasser steht,
Voreinst so blau und hell.

Und See und Kirchen war nun todt,
Der Ort blieb leer und wüst,
Nur blühten Blumen rosenroth,
Wo Blumen sich geküßt.

Helmine v. Chezy.

15. Achill und Penthesilea.

Zum Kampf um Helena, die schöne,
Stößt ab von Aulis der Hellene,
Mit starkem Arm, mit frischem Muth
Zu fordern das entwandte Gut.
Und wo sich längs den hohen Zinnen
Der Fanthus durch die Fluten schlingt,
Sieht man die wilde Schlacht beginnen,
Von der Homeros Lied erklingt.

Noch hat der Streit sich nicht entschieden;
Noch schirmt Hektor ohn' Ermüden,
Dem Felsen gleich im wilden Meer,
Die Beste vor dem Griechenheer;
Noch hat Achill im bittren Grimme
Vom Fürstenbund sich nicht gewandt;
Noch füllt sein Schwert und seine Stimme
Mit lautem Widerhall den Strand.

Achilles ist der Troer Schrecken;
 Er muß den Muth der Griechen wecken,
 Wenn sie vereinter Feinde Macht
 Zurück trieb in der blut'gen Schlacht.
 Aeneas weicht vor seinem Speere;
 Selbst Hector sammelt neuen Muth,
 Wenn, leuchtend vor'm Argiverheere,
 Achilles lechzt nach Troerblut.

Doch, dem sich in des Kampfes Reihen
 Die Männer zu begegnen scheuen,
 Ihn sucht mit wundervollem Muth
 Ein Weib in des Gefechtes Blut.
 Von Thraciens schneebethauten Höhen,
 Der Amazonen Königin,
 Eilt sie, den Helden zu bestehen,
 Nach des Skamanders Ufer hin.

Wol würdig ihrer Herrscherkrone,
 Tritt die beherzte Amazone,
 An Schönheit reich, wie Helena,
 Den tragigen Hellenen nah;
 Und hinter ihr, in hohle Brüste
 Den Bogen legend, wälzt die Schaar-
 Bewehrter Frauen sich zur Küste
 Und broht den Danaern Gefahr.

Und wie sich von dem fernen Norden
 Ergießen diese furchtbar'n Horden,
 Da sehnet in dem Griechenheer
 Wol Mancher heim sich über's Meer.
 Doch wagt er nicht, den Schreck zu zeigen,
 Den er in tiefer Brust empfand;

Und also, mit bestimm'nem Schweigen,
Bereiten sie den Widerstand.

Nun ist den fürstlichen Atriden
Ein ernster Kampfestag beschieden;
Und Ajax und Laertes Sohn
Umringt der wilde Haufe schon;
Und heißer stets wird das Gedränge,
Und größer stets der Helden Wuth,
Und gierig aus der Opfer Menge
Trinkt der Stamander neues Blut.

Doch ob auch jetzt mit stolzem Hoffen
Die Troer auf den Feind getroffen:
Dem wilden Drang des Sturmes wehrt
Der Griechen streitgewohntes Schwert.
Und wie sich gleich die Kämpfer bleiben
Und keine Schale sinken will,
Sucht spähend in dem wilden Treiben
Penthesilea den Achill.

Auch ihn verlangt es, von der Bühnen
Im Kampf die Palme zu verdienen;
Er öffnet sich, um ihr zu nah'n,
Durch das Getümmel eine Bahn.
Und jezo, mit der vollen Stärke
Des Gottentprossenen, entbeut,
Gerüstet zu dem ernststen Werke,
Er stolz die Königin zum Streit.

Und sieh', so groß er im Vereine
Der höchsten Schönheit ihr erscheine,
Da seine herrliche Gestalt

Dem Weib von fern entgegenstralt:
 Nicht Furcht kann ihren Busen füllen,
 Noch schwellt ihn zärteres Gefühl;
 Mit ihm zu kämpfen ist ihr Willen,
 Ihn zu besiegen, ist ihr Ziel.

Gar herrlich dünkt dem Göttersohne
 Der stolze Blick der Amazone;
 Und diese Feindin zu besteh'n,
 Muß zwiefach seinen Ruhm erhöh'n.
 Sie suchen sich mit schnellem Schritte,
 Sie werfen schon den Speereschaft
 Und ziehen in des Streites Mitte
 Das Schwert hervor mit neuer Kraft.

Ihn schirmte früh' vor jeder Wunde
 Die Mütter durch erhab'ne Runde,
 Und sinken sieht er sie sogleich
 Von seiner Rechte schwerem Streich.
 Doch, wie er kämpfend sie gefunden,
 So fällt sie nun mit stolzem Sinn;
 Und jezo hat sie überwunden,
 Sie wird des Siegers Siegerin.

Denn, wie mit ihrem letzten Blicke
 Die schöne Heldin sinkt zurücke
 Und ihrer Seite reich und hell
 Entströmt des Blutes heißer Quell;
 Da fühlt er Lieb' in seinem Herzen
 Für das gefall'ne holde Weib,
 Und schnell mit unnennbaren Schmerzen
 Umfaßt er ihren zarten Leib:

Und schwingt sein Schwert nach jeder Seite,
 Vertheidigend die süße Beute,
 Daß nicht der Griechen rohe Wuth
 Sie werf in des Skamanders Flut.
 Und trägt sie heim zur Lagerstätte, —
 Doch nicht erwärmt sein glühend Herz
 Die todtte Braut auf weichem Bette;
 Nichts bleibt ihm, als der tiefe Schmerz.

Karl Grüneisen.

16. Der Eingang.

Das war ja wol der alte Gram,
 Der trieb mich aus dem Haus,
 Und als ich zu dem Bache kam,
 Da tönt's zu mir heraus:

„Bist ja so blaß, so todttenbleich,
 Und schleichst so trüb' und stier,
 Jüngst kam ein Mädchen engelgleich,
 Jetzt naht ein Schatten mir!“

Und als ich kam zum grünen Walde
 Zur alten Eiche dort,
 Da kreischten tausend Vögel bald
 Von jedem Zweig das Wort:

„Bist ja so stumm im tiefen Leid,
 Als wärst du längst schon todt,
 Jüngst sang hier eine schöne Maid,
 Die war so jung und roth.“

Und wie ich kam zum Gartenpark
So leichenstumm und stier,
Da sprach aus seinem Marmorsarg
Der Springquell hell zu mir:

„Geh'st ja so mutterseel allein,
Als gäb's kein Mädchen mehr:
Dein Lieb wol mochte klüger sein,
Die kam allein nicht her.“

Und als ich schlich zur Taube dann
Sah drin ein zärtlich Paar,
Der Eine ein wildfremder Mann,
Mein Lieb — die Andre war.

Manfred.

17. Auf dem Thurm.

Da steh' ich auf dem alten Thurm
In Bligesschein und Donnersturm,
Wo ich hinauf, hinab nur seh',
Dünkt Alles mir ein Feuersee.

Das ist so recht nach meinem Sinn,
Die Flammen zucken her und hin,
Bald erdenwärts, bald himmelwärts,
So wie die Liebe durch mein Herz.

Doch plötzlich wird es stumm und grau,
Der Mond tritt aus dem Wolfenbau,
Und Alles, was da unten lebt,
Das seh' ich wol mit Glanz umwebt.

Im Schatten steht des Liebchens Haus,
 Drin, welch ein Sauchzen, welch Gebräus!
 Und Kerzenstralen tausendfach
 Zieh'n durch das weite Prunkgemach.

Das ist der grellste Höllenschrei,
 Der bricht mir wol das Herz entzwei;
 Das ist der grellste Höllenschein,
 Der schneidet mir in's Herz hinein.

Und nun wird's stiller allzumal,
 Die Gäste schwinden all' im Saal,
 Die Kerzen löschen nach und nach,
 Nur eine noch — im Brautgemach!

Bertrümm're Thurm, zerstürze Welt,
 Wirf dich hinab auf's Haus,
 Zerbrich du Herz, von Schmerz zerspekt! —
 Jetzt löscht die letzte aus!!

Manfred.

18. N o m a n z e.

In einem kühlen Grunde,
 Da geht ein Mühlenrad,
 Mein' Liebste ist verschwunden,
 Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu' versprochen,
 Gab mir ein'n Ring dabei,
 Sie hat die Treu' gebrochen,
 Mein Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus,
Und singen meine Weisen
Und geh'n von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wol in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mülhlab gehen,
Ich weiß nicht, was ich will: —
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf ein Mal still.

Jos. Freih. v. Eichenborff.

19. A r a b e l l a.

Unter Allen, die da seufzten
Auf dem Schloß von Campostella,
War die schmerzvoll'ste der Bräute
Wol die schöne Arabella.

Allen Jungfrau'n in dem Schlosse
Auf dem Felsen Campostella
Waren ihre Ritter kommen,
Nicht der armen Arabella.

Und von süßen Küffen rauschte
Saal und Schloß von Campostella,
Aber einsam weinend lauschte
Fensterauswärts Arabella.

Laufchte, ob kein Ritter walle
 Zu der Burg von Campostella,
 Hoch zu Roß, im Schild die Farbe
 Von der sanften Arabella.

Ob aus jenem Land kein Pilger
 Nah' dem Thor von Campostella
 Und vom Liebsten Kunde bringe,
 Dessen harret Arabella.

Sarg und Fackeln sah man gestern
 Auf dem Schlosse Campostella,
 Und vom hohen Thurmesfenster
 Blickt wol nimmer Arabella.

Gott belohne solche Treue,
 Wie die war auf Campostella;
 Gott geb' Jedem solch ein Liebchen,
 Wie die schöne Arabella.

Manfred.

20. Dukaten-Romanze.

Ging einst ein hübsch fein Mägdelein
 Auf einer Haide,
 Und wie sie geht mit frohem Muth
 Zum Grasabschneiden,
 Und wie sie singt ihr Liedelein
 In vielen Freuden,
 Da kommt ein fremder Herr 'raus
 Wol aus den Weiden.

Der Herr aber sieht sie nicht,
 Er ist zu kleine,
 Der Herr hat ein bleich Gesicht
 Und schmale Beine,
 Und hat einen Rock mit Gold besetzt —
 (Et, wär' er meine!)
 Das Mägdelein weht die Sichel scharf
 Wol auf dem Steine.

Der Herr geht der Sichel nach,
 Er möchte spaßen.
 Das Mägdelein mit leichtem Sinn,
 Lügt bei dem Grasen,
 Und denkt sich so: „Nun seh' Eins an,
 Der bligt ohn' Maßen!“ —
 Und als er stand, da setzt' er sich
 Grad auf den Rasen.

Und als er saß, da redt' er viel
 In allen Gnaden;
 Und wie er redt', da sagt' er auch:
 „Kind, willst du rathen,
 Was hab' ich da in meiner Hand?
 Es sind Dufaten!“

Das Mägdelein denkt: Die könnten mir
 Wol auch nicht schaden!

Die drückt er schön ihr in die Hand,
 Sie will sich schämen;
 Und als sie sich so schämen wollt',
 Da kommt's zum Streben;
 Und als der Ruß erstrebet war,
 Da kommt's zum Nehmen;

Und als der Kuß genommen war,
Da kömmt's zum Geben.

Und als der Kuß gegeben war,
Thät schnell sie scheiden,
Er lab't sie schön auf morgen ein
Zur grünen Haiden.

Das Mägblein geht und sagt kein Wort
Und denkt im Scheiden
Nicht an den Herrn, wol an das Gold,
Und wol an's Kleiden.

Nun steht sie vor der Breterbank,
Umlaubt von Flieder;
Nun streckt sie sich der Länge nach
Lustfreundlich nieder;
Sie holt die goldnen Dreier blank
Tief aus dem Nieber,
Und steckt sie wieder tief hinein
Und holt sie wieder.

Da kömmt ihr Liebster, Hilbebrand,
Vom Landumraden.
Rasch brücket sie zu die braune Hand,
Wie ihre Gnaden,
Und spricht: „Komm her, mein Hilbebrand,
Kannst du gut raten?
Sag' an, was hab' ich in der Hand?
Es sind Dukaten!“

„„Dukaten?““ — spricht er, „„sei geschä!
Willst mich wol nählen?
Du und Dukaten! — Wer uns kennt,
Der weiß, die fehlen.““

„„Si, trautes Hänsel! hör' nur her,
Will dir's erzählen:

Allein, versprich mir, Hänselmänn,
Nicht gleich zu schmälen!""

Drauf zählt sie her berebt und flint,
Mit etwas Klausen,

Wie's heut auf grüner Haib' ihr ging,
Läßt Manches außen,

Und lad't ihn für den Sonntag ein,
Mit ihr zu schmausen.

Doch Hans, der küßt sie, lacht und spricht:
„„Das sind mir Klausen!""

Und als sie nun die Hand aufthät
Und schelmisch lachte,

Ihm der Verstand fast stille steht,
Kein Wort er sagte;

Dann schlägt er eine Lache auf,
Die scheu sie machte; .

Es wird ihr eigen um das Herz,
Als Hans so lachte.

Sacht schlingt sie ihn in ihren Arm:
„„Was ist dir, Treuer?""

Da drängt's ihn: „„Geh', ich will nicht mehr!
Bist mir zu theuer!

Wer ein Mal seinen Ruß verkauft
Um lump'ge Dreier,

Dem schachern endlich Alles ab
Die lust'gen Freier. ""

Das Mädchen enger ihn umfing.

„„'s ist Ja und Amen!""

Hief Hans, „„, und so ein Kaufmannsding
 Will ich nicht haben!
 Denkt wol, es bleibt euch stets genug,
 Uns zu erlaben?
 Ein braver Mann bedankt sich schön
 Für solche Gaben. " "

Er brückte seinen runden Hut
 Tief in die Stirne;
 Es brannt' ihm eine Feuerhut
 Im Kopf und Hirne.
 Schon fing sich manches Vögelein
 In goldnem Zwirne.
 Dem Hans that's weh, doch lehrt' er nie
 Zur armen Dirne.

G. W. Fint.

21. Schäfer und Reiter.

Ein Schäfer saß im Grünen,
 Sein Liebchen süß im Arm;
 Durch Buchenwipfel schienen
 Der Sonne Strahlen warm.

Er koste froh und heiter
 Von Liebeständelei,
 Da ritt bewehrt ein Reiter
 Dem Glücklichen vorbei.

„Sie' ab, und suche Rühle!“

Rief ihm der Schäfer zu;
„des Mittags nahe Schwüle
Gebietet stille Ruh.

„Noch lacht im Morgenglanze
So Strauch als Blume hier,
Und Liebchen pflückt zum Kranze
Die frischen Blüten dir.“

Da sprach der finstre Reiter:

„Nie hielt mich Wald und Flur;
Mich treibt mein Schicksal weiter
Und ach! mein ernster Schwur!

„Ich gab mein frisches Leben
Dahin um schönen Gold;
Glück kann ich nicht erstreben,
Nur höchstens Ruhm und Gold.“

„Dum schnell, mein Roß, und trabe
Vorbei, wo Blumen blüh'n!
Einst lohnt wol Ruh im Grabe
Des Kämpfenden Bemüh'n.“

Fr. Bar. de la Motte Fouqué.



22. Der Rosenkranz.

In des Males holden Tagen,
In der Aue Blumenglanz
Eble Knappen fechten, jagen
Um den werthen Rosenkranz;
Wollen nicht mit leichtem Finger
Blumen pflücken auf dem Plan,
Wollen sie als wackre Ringer
Aus der Jungfrau Hand empfah'n.

In der Laube sitzt die Stille,
Die mit Staunen Jeder sieht,
Die in solcher Jugendfülle
Heut zum ersten Male blüht.
Volle Rosenzweig' umwanken
Als ein Schattenhut ihr Haupt;
Neben mit den Blütenranken
Halten ihren Leib umlaubt.

Sieh'! im Eisenkleid eilt Reiter
Zieht auf krankem Roß daher,
Senkt die Lanz' als müder Streiter,
Neigt das Haupt, wie schlummerschwer;
Dürre Wangen, graue Locken;
Seiner Hand entfiel der Baum.
Plötzlich fährt er auf, erschrocken,
Wie erwacht aus bangem Traum.

„Seid begrüßt auf diesen Auen,
Schönste Jungfrau, edle Herrn!

Dürfet nicht ob mir ergrauen,
 Euz Spiele schau' ich gern.
 Gerne möcht' ich für mein Leben
 Mit euch brechen einen Speer,
 Aber meine Arme beben,
 Meine Kniee wanken sehr.

„Kenne solche Zeitvertreibe,
 Bin bei Lanz' und Schwert ergraut,
 Panzer liegt mir noch am Leibe,
 Wie dem Drachen seine Haut.
 Auf dem Lande Kampf und Wunden,
 Auf dem Meere Bog' und Sturm;
 Ruhe hab' ich nie gefunden,
 Als ein Jahr im finstren Thurm.

„Weh! verlorne Tag' und Nächte!
 Minne hat mich nie beglückt;
 Nie hat dich, du raube Rechte,
 Weiche Frauenhand gebrückt.
 Denn noch war dem Erdenhale
 Jene Blumenjungfrau fern,
 Die mir heut zum ersten Male
 Aufgeht als ein neuer Stern.

„Wehe! könnt' ich mich verjüngen!
 Lernen wollt' ich Saitenkunst,
 Minnelieder wollt' ich singen,
 Verbend um der Süßen Gunst.
 In des Maies holden Tagen,
 In der Aue Blumenglanz
 Wollt' ich freudig fechten, jagen
 Um den werthen Rosenkranz.

„Weh! zu früh bin ich geboren!
 Erst beginnt die goldne Zeit.
 Zorn und Reid hat sich verloren,
 Frühling ewig sich erneut.
 Sie, in ihrer Rosenlaube,
 Wird des Reiches Herrin sein;
 Ich muß hin zu Nacht und Staube;
 Auf mich fällt der Leichenstein!“

Als der Alte dies gesprochen,
 Er die bleichen Lippen schloß.
 Seine Augen sind gebrochen,
 Sinken will er von dem Roß.
 Doch die edlen Knappen eilen,
 Legen ihn in's Grüne hin;
 Ach! kein Balsam kann ihn heilen;
 Keine Stimme wecket ihn.

Und die Jungfrau niedersteiges
 Aus der Blumenlaube Glanz;
 Traurig sich zum Greise neiget,
 Setzt ihm auf den Rosenkranz:
 „Sei des Maienfestes König!
 Keiner hat, was du, gethan.
 Ob es gleich dir frommet wenig,
 Blumenkranz dem tohten Mann!“

Ludw. Uhland.

23. Die Sage vom Frankenger See bei Aachen.

I.

Zu Aachen in der Kaiserburg
Da sitzt der Frankenheld:
Die Kron' er trägt auf seinem Haupt;
Sein Lieb im Arm er hält.

Er legt die Kron' ihr in den Schoos,
Er gürtet ab sein Schwert:
„Mein liebes Lieb, du bist mir mehr
Als Macht und Reichthum werth!“

Das Fräulein spricht: „Ich glaub' es wol,
Gäbt ihr mir des ein Pfand,
Am liebsten aber wäre mir
Der Ring von eurer Hand.“

Flugs steckt der Karl den Ring ihr an
Von Steinen schwarz und roth:
„Dein geb' ich mich, du liebes Lieb,
Im Leben und im Tod!“

II.

Zu Aachen in der Kaiserburg
Da weint der Frankenheld:
Die allerliebste Buhle sein
Ist gangen aus der Welt.

Er setzt seine goldne Kron'
Ihr auf das starre Haupt:

„Begrabt nur auch die Krone gleich!
Mein Reich ist ja geraubt.“

Da naht ein schwarzer Männerzug
Mit Fackeln und Gesang:
Sie wollen mit dem Fräulein geh'n
Den allerletzten Gang.

Und wie der Karl die Schaar erblickt,
Da rafft er sich empor
Und stellt sich mit gezücktem Schwert
Der Totenbahre vor.

Die Linke schlägt er um den Leib
Des kalten Magedein
Und ruft hinaus in wildem Zorn:
„Wer will der Erste sein?“

Und herzt und küßt das bleiche Bild,
Als wär's noch rosenroth:
„Dein geb' ich mich, du liebes Lieb,
Im Leben und im Tod!

„Doch mein schwarzrothes Ringelein
Ist nicht an deiner Hand!
Es wird doch nicht verloren sein,
Das heil'ge Liebespfand?“

III.

Zu Röllen in dem Dome
Da kniet ein Gottesmann:
„Herr, löß uns unsern Kaiser
Aus seinem Liebesbann!“

Der Bischof hat gebetet,
Da ist sein Sinn erhellt,
Und flugs wird seine Reise
Zur Kaiserburg bestellt.

Dort sitzt der Karl noch immer
Am Sarg der lieben Maib
Und nährt von ihren Lippen
Sein süßes Herzeleid.

Da tritt zur Todtenhalle
Der fromme Bischof ein:
„Mein Herr, du sollst geheilet
Von deiner Liebe sein.

„Hast einst der Maib gegeben
Ein Ringlein, schwarz und roth.
Dran hält sie dich gebunden
Im Leben und im Tod.

„Und als sie kam zu sterben,
Wol in der letzten Stund',
Da hat sie still verborgen
Den Ring in ihrem Mund.

„Und soll dir Ruhe werden
Im Leben und im Tod,
Muß jetzt ich von ihr nehmen
Das Ringlein schwarz und roth.

„Und will es gleich versenken
Hier in den tiefsten See,
Daß dir von seinem Zauber
Kein Unheil mehr gescheh'!“

Schnell ist das Wort gesprochen;
Schnell ist die That vollbracht:
Da winkt der alte Kaiser:
„Begrabt mir nun die Magd!“

IV.

Bei Aachen an der Kaiserstadt
Da liegt ein grüner See.
Wer ist es, den ich früh und spät
Dort einsam wandeln seh'?

Deß geb' ich dir die Kunde gern:
Das ist der Frankenheib,
Der hat am See ein Schloß erbaut
Und sich zum Haus bestellt.

Und nun ist an dem grünen See
Sein allerliebster Gang.
Oft schaut er da mit nassem Blick
Hinein wol Tage lang.

Auch soll in seinem Testament
Also geschrieben sein:
Versenket in den grünen See
Dereinst die Hülle mein!

Doch von dem Grund zu solchem Thun
Ist mir nur dies bekannt:
Den Kaiser bannt an diesen See
Ein mächtig Liebespfand.

Wih. Müller.

24. Die Jungfrau im Zaubergarten.

„Du schlanke Jungfrau, bleich und hold,
Was suchst im tiefen Wald?“

„Zur weisen Zauberfrau ich wollt',
Wo ist ihr Aufenthalt?“

„Wol nimmer sucht die Zauberfrau,
Wer froh in Hütten lebt,
So sprich, du mit den Aug'lein blau,
Was dir das Herz so hebt?“

„Ich trag' im Herzen tiefes Weh,
Und bring' es her zu dir.
Es ist so schwer; doch ach! ich fleh',
Nimm nicht mein Weh von mir!“

„Wol stillen kann ich deine Pein,
Wol lindern kann ich sie,
Im Garten mein steh'n Blümlein fein,
Dir alle nenn' ich hie!

„Der Blümlein eines such' dir aus;
Siehst du das grüne Laub?
Es sieht so still und düster aus,
Dein Weh wird bald sein Raub!“

„Nicht will ich solch ein grünes Laub;
Nichts, was das Weh mir stillt;
Viel lieber werd' ich selbst ein Raub
Vom allersüßsten Bild!“

„So pflück' ich dir die Blume da,
Die falsches Hoffen heißt;
Doch trage sie nicht allzunah,
Ihr Dorn dein Herz zerreißt!“

„Die falsche Blume nehm' ich nicht,
Mir bleibt sie immer fern,
Dort oben blüht mein's Blümleins Licht,
Dort schaut herab mein Stern!“

„So nimm die bunte, frische hin,
Den heitern Wankelmuth —“
„Rein, nicht nach dieser steht mein Sinn,
Im Tod ist Treu' noch gut!“

„Hast du nur falsche Blumen hie?
Wo blüht die rechte dann?
In deinem Garten such' ich sie,
Und keine steht mir an.“

„So sprich nur, ob du jene willst,
Da blüht sie liljenweiß,
Wo hell der Bach in Perlen quillt;
Doch die ist kalt wie Eis!“

„Nicht nenn' ich sie, doch kenn' ich sie,
Schon längst hegt sie mein Herz!“
Das Mägblein ging und pflückte die,
Süß war der letzte Schmerz!

Helmine v. Chezy v.

25. Die beiden Rosen.

Es steh'n zwei Röslein im Thale,
 Eins weiß, das andre roth,
 Die trugen um ein'n schön'n Knaben
 Gar heiße Liebesnoth.

Und wer nun von euch beiden
 Am längsten Farbe hält,
 Ihr wird der Knabe wol eigen,
 Der schönste Schatz der Welt.

Das rothe Röslein denkt:
 Wer mag die Blasse fre'n?
 Nimmt all' ihr Roth zusammen,
 Es gibt gar süßen Schein.

Der Knabe geht vorüber:
 Ach! rothes Röslein schön!
 Hab' doch so heiße Liebe
 Mein Tage nicht geseh'n.

Was steht an seinem Herzen?
 Roth Röslein, jung und heiß!
 Doch eh' der Abend kommen,
 Verblüht ihr Roth in Weiß.

Was steht auf seinem Grabe?
 Das weiße Röslein!
 Was thust du hie, du Blasse?
 Ich herze den Knaben mein.

Wol Farbe hielt ich länger,
 Als wie schön Röslein roth,
 Das liebte wol im Leben,
 Ich liebe bis in Tod.

G. G. Weigel.

26. A b e n d g a n g

Ein Knabe ging zu suchen,
 Er wußte selbst nicht was,
 Doch irrt' er unter Buchen
 Durch's hohe Wiesen gras.
 War's nur ein Bild aus Träumen,
 Das seinen Sinn betrog,
 Das ihn zu Waldesräumen
 In's grüne Döster zog?

Doch als er nun im Thale
 Hinschweifte so allein,
 Des Thaues Thränenschale
 Erglöh't im Abendschein;
 Die Berge höher stiegen
 Längs seiner Wandelbahn,
 Vöglein aus hohen Wiegen
 Vertraulich niedersah'n;

Und zu ihm niederfangen:
 Was buhlt du, armes Kind,
 Mit sehnendem Verlangen
 Hier mit dem Abendwind?

Da ward's dem stillen Sänger
Erst kundig, was ihn quält;
„Wol!“ — sprach er, — „liebe Sänger,
Wol ahn' ich, was mir fehlt!

„Was draußen mir entrisen
Vom frechen Tageslicht,
In euren Dmmernissen
Kmmt's eh' mir zu Gesicht:
Der Heimat milde Klänge,
Der Minne süßes Spiel,
Und Nachtigallgefnge —
Und Wonn' und Lenzgefhl!

„Was mag's auch Schön'res geben,
Als hier im Morgenschein
Als Vöglein zu verschweben,
Und doch stets heimisch sein!
Ein Hangebett sich bauen,
Gewebt aus Waldeshaar,
Von da durch's Land zu schauen,
Doch selber unsichtbar!

„Weh mir! im rauhen Gleise
Des üben Weltgewhls
Verhallt die süße Weise
Harmlosen Maienspiels!
Des Tages Wetterleuchten,
Der Nächte dumpfer Graus,
Lischt selbst die Thrän' im feuchten,
Erstarrten Auge aus!“

Der Knabe schwieg; doch wieder
Kam ihm der Ruf zurück:

„„Wirft dich der Gram einst nieder,
Dann theile unser Glück!

Zu bald nur, herzzerrissen,
Wirft du uns wiederseh'n, —
Erst mußt du Höchstes wissen,
Soll dich der Schmerz erhöh'n!""

Und wie er fürder wället,
Thautropfen im Gewand,
Ihm Liebchens Stimm' erschallet,
Doch ach! an Feindes Hand!

„„Abe, du Walbesgänger,
Den ich nicht fürder mag!
Abe, du Herzensdränger,
Mich zieht ein Andrer nach!

„„Was treibt dich, blöden Thoren,
Hinweg vom Länzerreih'n?
Nun hast du erst verloren,
Was ehe wirklich dein!

Magst du im Licht nicht leben,
Du scheuer Schmetterling,
Muß ich mich dein begeben
Und achte dich gering!"" —

Der Knab', zum Tod getroffen,
Erstarrt in jähem Lauf:

„Fahr' hin all' irdisch Hoffen!
Waldschatten, nehmt mich auf!

Abe, du Welt der Schmerzen!
Willkommen, nacht'ger Hain!
Schieb ich aus Liebchens Herzen,
Soll Schmerz mein Buhle sein!""

Fr. Brug v. Nidba.

27. Die Erscheinung.

Ich ging einmal spaziren
Des Morgens früh sehr bald,
Da that mein Weg mich führen
In einen grünen Wald.

Ich war nicht weit geschritten
So vor mich hin in Ruh',
So kam mit schnellen Tritten
Ein Männchen auf mich zu.

Mit freundlicher Gebärde
Hat mich es angeschaut,
Ich aber sah zur Erde,
Weil ich ihm nicht getraut.

War wie aus fremden Landen
Und seltsamer Gestalt,
Doch hab' ich es verstanden,
Als mir sein Wort geschallt.

Es sprach: „Drei kurze Fragen,
Die thu' ich dir zur Zeit;
Wirfst du mir Antwort sagen,
So geb' ich dir Bescheid.“

Sprach ich: „Ich erst sollt' fragen,
Wohin dein Weg? woher?
Doch will ich's nicht versagen,
Was du an mir Begehr.“

Sprach er: „So sag' geschwinde,
Was denkst du wol anjet?“
„An einem schönen Kinde,
Das mir das Herz ergöt.“

„So mögest du ihm trauen,
So lang' du bei ihm stehst,
Doch hinter dich nicht schauen,
Sobald du von ihm gehst.

„Was thust du wol begehren?“
Sprach er zum zweiten nun.
„Soll Lieb' es nicht gewähren,
So mag der Freund es thun.“

„Wann deine Sterne blinken,
Wird er dein Treuer sein,
Wann deine Sterne sinken,
Dann läßt er dich allein.

„Was denkst du nun zu treiben?“
Sprach er zum dritten Mal.
„Soll nichts von Allem bleiben,
Sei Einsamkeit die Wahl.“

„Du hast es nun erwählet,
Das allerschwerste Ziel;
Schon oft wurd' es verfehlet,
Es ist der Müh' zu viel.“

Sprach ich: „Nun so vergönne
Mir eine Frage frei,
Wie ich's erreichen könne,
Als es das Beste sei.“

Da hob er an zu reden,
Die Stimme lauter schallt,
Die Wang' fing an zu röthen,
Es wuchs ihm die Gestalt:

„Nur der soll einsam heißen,
Der jeder Liebe werth,
Den seine Kräfte preisen,
Und hoch ein Ziel begehrt.

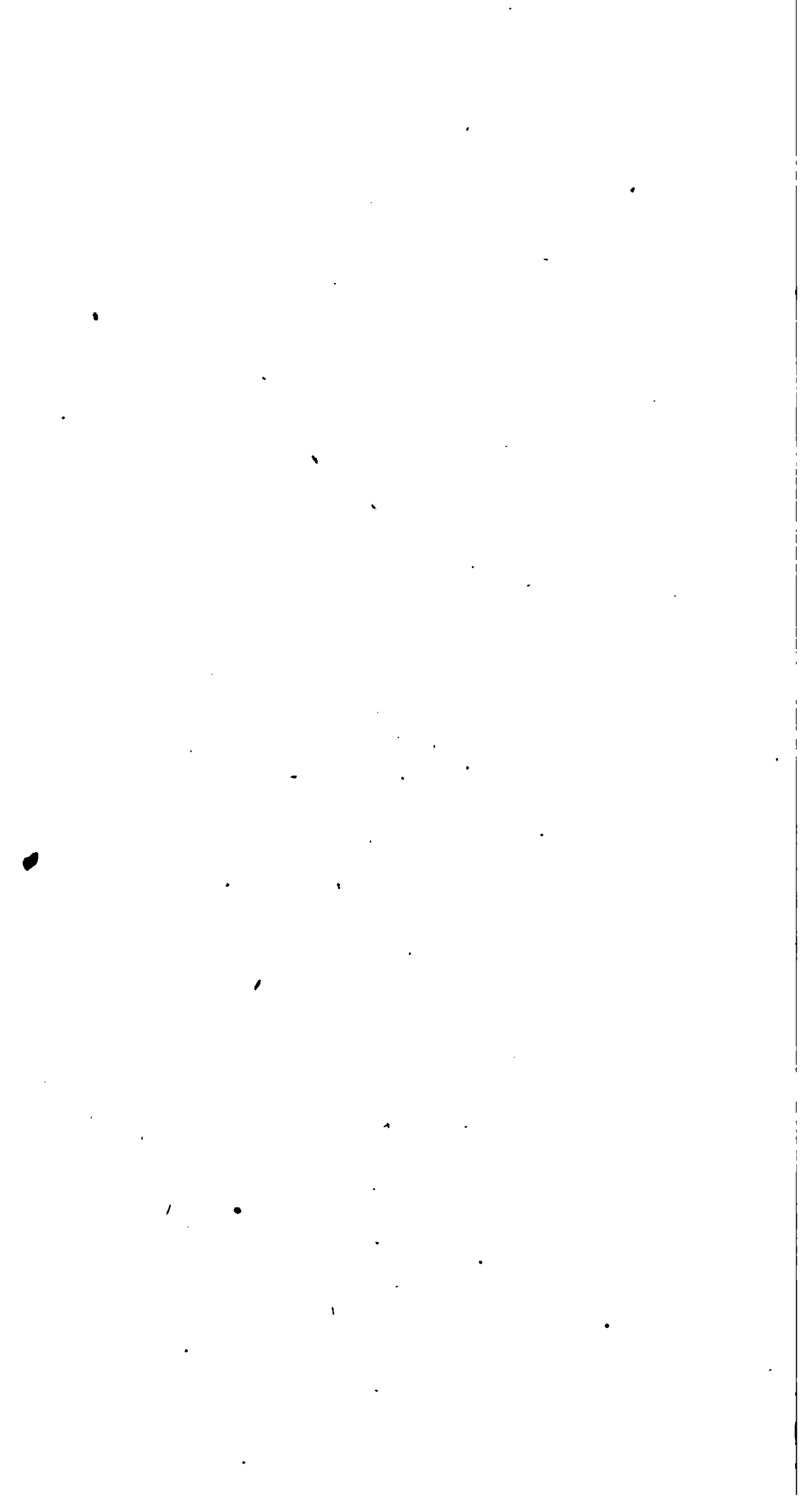
„Wol muß er, zu erhalten
Der innern Freiheit Reich,
Sich stark der Lust enthalten,
Doch er genießt zugleich.

„Er meidet das Gedränge,
Doch ist er nicht allein,
Sein Geist beherrscht die Menge
Und seine That ist fein.“

Damit war er verschwunden
Und ließ mich sinnend steh'n,
Als ich mich wieder funden,
Dacht' ich, wie mir gescheh'n.

Der mir so vorgekommen,
War doch ein guter Geist,
Hab' mir auch vorgenommen,
Was er zu thun mich heißt.

Sinclair (Erisalin).



Der vierten Abtheilung

zweites Buch.

So weit dich schließt der Himmel ein,
Geräth der Liebe Frucht,
Und jedes Herz bekommt das Sein',
Wenn es nur ängstlich sucht.

Eudw. Lied.

1. Der stille Schuß.

Es war ein Jäger, ein wilder Mann,
 Schuß alle Thiere todt;
 Und was ihm vor die Augen kam,
 Dem auch sein Schuß das Leben nahm,
 Und wenn er schuß, war's todt.

Er fürcht't sich nicht und scheut sich nicht,
 Hat immer frischen Muth.
 Sein Horn fein weit und lieblich schallt;
 In seinem baum-strauchgrünen Wald,
 Da gefällt's ihm gar zu gut.

„„O Jägersmann, nimm dich in Acht:
 Es geht dir gar zu gut!““
 So sprach eine Jungfrau listiglich; —
 „„Vor stillem Schuß verwahre dich,
 Daß der dir nur nichts thut.““

Und wie sie hat gesagt das Wort,
 Da kam ein Hase her.
 Da nahm er seine Flint' alsbald,
 Der Hase läuft in tiefen Wald,
 Er trifft keinen Hasen mehr.

Alldimmer sah er's Mägblein steh'n;
 Sonst aber war er blind.
 Er legt' noch viel seine Flinte an:
 Es war ihm aber angethan,
 Schuß immer in den Wind.

Das ging ihm in der Seele 'rum,
 Und macht' ihm viel Verdruß.

Da pocht' er an bei'm Mägdelein
Und sagt: „Du mußt nicht böse sein:
Ich hab' den stillen Schuß.“

Das Mägdelein sagt: „„Das ist mir lieb!
Da hab'ch ihn nicht allein.““

Da sagt der Mann: „Mein liebes Kind,
Dieweil wir beid' getroffen sind,
Komm' ich zum Fenster 'rein.“

Sie aber sprach: „„Das leid' ich nicht.
Komm' du zur Thüre 'rein,
Und bring' mir mit, was mir gefällt.““
Da hat er sich einen Kranz bestellt
Und ein fein Häubelein.

Nun ging er hin und flocht den Kranz
In's braune Haar ihr ein,
„„Si du, mein lieber Jägermann,
Was fängst mit meinem Kopfe an?““
Sie herzt' ihn und war fein.

Drauf ging er wol in grünen Wald,
Schuß alle Thiere todt.
Sie sang vom weiß und schwarzen Schaf
Und wenn er keinen Hasen traf,
Da theilt' sie seine Roth.

G. B. Gint.

2. Luftschlösser.

Ein Reiter ritt durch's düstre Thal
Auf öden Felsensteigen,
Ihm lächelte kein Sonnenstrahl
Mit mildem Glanz entgegen.
Raum durch der Klüfte engen Spalt
Sah er die Wolken streichen;
Ach, dacht' er, möchte ich doch bald
Die freien Höh'n erreichen!

Und unabsehbar läge fern
Die Landschaft ausgebreitet;
Mit goldner Hoffnung winkt der Stern,
Der mich durch's Leben leitet,
Wo kuppelreich die Stadt erglänzt,
Werb' ich mein Glück begründen,
Im Schloß, von Gärten reich umkränzt,
Die Braut, die schönste, finden.

Horch auf! Welch lieblichen Gesang
Hör' ich verwundernd tönen?
Vom Hüttchen arm, am Felsenhang
Erklingt das Lied der Schönen. —
Der Ton bringt tief in seine Brust
Mit wunderbarem Regen,
Er fühlt von süßer Liebeslust
Den Busen sich bewegen. —

Und näher zieht es ihn heran,
Und lockt unwiderstehlich;
Sie blickt ihn hold und liebend an,
Wie war er überfelig!

Da war's um hohen Glanz gesch' n,
 Er hing an Liebchens Munde;
 Ließ Königsstadt und freie Höh'n
 Und wohnt' im Felsengrunde.

Eudw. Kellstab.

3. Des Goldschmied's Töchterlein.

Ein Goldschmied in der Bude stand
 Bei Perl' und Edelstein:

„Das beste Kleinod, das ich fand,
 Das bist doch du, Helene,
 Mein theures Töchterlein!“

Ein schmucker Ritter trat herein:

„Willkommen, Mägdlein traut!
 Willkommen, lieber Goldschmied mein!
 Mach' mir ein köstlich Kränzchen
 Für meine süße Braut!“

Und als das Kränzlein war bereit
 Und spielt' in reichem Glanz,
 Da hängt' Helen' in Traurigkeit,
 Wol als sie war alleine,
 An ihren Arm den Kranz.

„Ach! wunderselig ist die Braut,
 Die 's Krönlein tragen soll.

Ach, schenkte mir der Ritter traut
 Ein Kränzlein nur von Rosen,
 Wie wär' ich freudenvoll!“

Nicht lang', der Ritter trat herein;
Das Kränzlein wohl beschaut':
„Du fasse, lieber Goldschmied mein,
Ein Ringlein mit Demanten
Für meine süße Braut!“

Und als das Ringlein war bereit
Mit theurem Demantstein,
Da steckt' Helen' in Traurigkeit,
Wol als sie war alleine,
Es halb an's Fingerlein.

„Ach! wunderselig ist die Braut,
Die's Ringlein tragen soll.
Ach, schenkte mir der Ritter traut
Nur seines Haars ein Edcklein,
Wie wär' ich freudenvoll!“

Nicht lang', der Ritter trat herein;
Das Ringlein wohl beschaut':
„Du hast, o lieber Goldschmied mein,
Gar fein gemacht die Gaben
Für meine süße Braut.

„Doch daß ich wisse, wie ihr's steh',
Tritt, schöne Maid, herzu,
Daß ich an dir zur Probe seh'
Den Brautschmuck meiner Liebsten;
Sie ist so schön, wie du.“

Es war an einem Sonntag früh,
Drum hat die schöne Maid
Heut angethan mit sondrer Müß',
Zur Kirche hinzugehen,
Ihr allerbestes Kleid.

Von holber Scham erglühend ganz
 Sie vor dem Ritter stand,
 Er setzt ihr auf den goldnen Kranz,
 Er steckt ihr an das Ringlein,
 Dann faßt er ihre Hand.

„Helene süß, Helene traut!
 Der Scherz ein Ende nimmt,
 Du bist die allerschönste Braut,
 Für die ich's goldne Kränzlein,
 Für die den Ring bestimmt.

„Bei Gold und Perl' und Edelstein
 Bist du erwachsen hier,
 Das sollte dir ein Zeichen sein,
 Daß du zu hohen Ehren
 Eingehen wirst mit mir.“

Lußw. Uhl and.

4. Der Schatz.

Der Steiger sitzt im dunkeln Schacht,
 Der junge Fant alleine,
 Und hat ein Lied sich ausgebacht
 Bei seiner Lampe Scheine,
 Das klingt von Gold und Gute,
 Von einem heimlichen Schatz:
 Mit meiner Wünschelruthe
 Fand' ich gewiß den Plaz.

Die Alten in dem Grubenreich
 Die sprechen zu den Andern:

Der junge Steiger soll sogleich
 Aus unsrem Schachte wandern;
 Die Geister in den Tiefen
 Die werden alle wach,
 Und rückische, die schliefen,
 Stellen aus Reid ihm nach.

Der junge Steiger steigt herauf
 Mit Wünschelgert' und Zither,
 Da tritt auf des Gebirges Anauf
 Zu ihm heran ein Ritter,
 Mit silbergrauen Waffen
 Und güldnem Stab bewehrt,
 Und spricht: „Ich will dir schaffen,
 Was all dein Herz begehrt.

„Auf den Subeten wohnt ein Geist,
 Der gute Geist der Niesen,
 Der hütet Schätze allermeist,
 Und hat gewiß auch diesen;
 Doch sei du in drei Tagen
 Vor seinem schnee'gen Thor,
 Und wo es eingeschlagen,
 Sing' ihm dein Liedlein vor.“

Der junge Steiger sinnt und lacht:
 „„Ich kenne deine Rege;
 In deiner schnee'gen Koppe Schacht
 Da gibt es keine Schätze.
 Und dürft' ich laut es sagen:
 Du bist der Rübezahl;
 Doch will ich's mit dir wagen,
 Aus freier Bergmannswahl.““

Der Ritter mit dem weißen Bart
 Ist lange schon verschwunden,
 Es hat der Knapp die Wegefahrt
 Zum Berge bald gefunden,
 Mit seiner Gert' und Laute
 Streift' er bergauf, thalein,
 Da schlägt die grüne Raute
 Auf einem Ager ein.

Es sprudeln warme Quellen leicht
 Und lustig aus dem Grünen,
 Der saftig helle Boden gleicht
 Nicht Erz- und Silberminen,
 Die lichten Edelsteine,
 Die in der Tiefe glüh'n,
 Sieht man geschliffen reine,
 Als süße Blumen blüh'n.

Der Steiger stimmt sein Lieblein an:
 „„Der Schatz, nach dem ich trachte,
 Ist herrlicher, als je ein Mann
 Ihn führt' aus einem Schachte:
 Das Gold muß flüssig wallen
 Und lichte Krone sein,
 Die Schale wie Krystallen,
 Die Füße silberrein.

„„Der hohe Himmel dürfte nicht
 So azurblau sich hellen,
 Und alles Sonn- und Sternenlicht
 Von innen müßte quellen,
 Ein Feuer müßte blizen
 Aus funkelndem Rubin,

Doch dürften seine Spigen
Nicht meine Lippen flieh'n.

„„Demanten müßten wasserklar
Wie Thau von innen bringen,
Und aus dem Schatz wunderbar
Das schönste Lied erklingen;
Du guter Geist der Riesen,
Du wiesest mir den Platz,
Nun sei dafür gepriesen
Und gib mir auch den Schatz.““

Und wie er schweigt, der junge Knapp,
Und biegt die grüne Raute,
Da wandelt es den Berg hinab
Mit Hirtenstab und Laute.
Die goldnen Locken wallen,
Wie einer Krone Schein,
Der reine Leib krystallen,
Die Füße silberrein.

So azurblau der Augen Paar
Und wie zwei Sonnen leuchtend,
Demanten quellen wasserklar
Die Rosenwange feuchtend;
Ach, schlössen die Rubinen
Sich auf mit süßem Ton,
Wol nimmer naht' ich ihnen,
Ich brenn' und glühe schon.

Da klingt der wunderbare Schatz:
„„O sing' und spiele länger,
Wie find' ich hier am stillen Platz
Den allerschönsten Sanger?““

Und lachend steht daneben
Der Räubezahl am Ort:
„Wollt ihr nun Schätze heben,
So hebt euch beide fort.“

J. G. Seegemund (Gottwalt).

5. Graf Eberstein.

Zu Speier im Saale, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen:

Graf Eberstein

Führet den Reih'n

Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im lustigen Reigen,
Da flüstert sie leise, sie kann's nicht verschweigen:

„Graf Eberstein,

Hüte dich fein!

Heut Nacht wird dein Schloßlein gefährdet sein.“

Er! denkt der Graf, Euer kaiserlich Gnaden,
So habt ihr mich darum zum Tanze geladen!

Er sucht sein Roß,

Läßt seinen Troß

Und jagt nach seinem gefährdeten Schloß.

Um Eberstein's Weste, da wimmelt's von Streichern,
Sie schleichen im Nebel mit Hacken und Leitern.

Graf Eberstein

Grüßet sie fein,

Er wirft sie vom Wall in die Gräben hinein.

Als nun der Herr Kaiser am Morgen gekommen,
Da meint er, es sei die Burg schon genommen.

Doch auf dem Ball

Tanzen mit Schall

Der Graf und seine Gewappneten all'.

„Herr Kaiser, beschleicht ihr ein ander Mal Schlösser,
Thut's Noth, ihr versteht auf's Tanzen euch besser.

Euer Töchterlein

Tanzt so fein,

Dem soll meine Weste geöffnet sein.“

Im Schlosse des Grafen, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.

Graf Eberstein

Führet den Reih'n

Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüstert er leise, nicht kann er's verschweigen:

„Schön Jungfräulein,

Hüte dich fein!

Heut Nacht wird ein Schloßlein gefährdet sein.“

Ludw. Uhland.

6. H y l a s.

Nach dem Fabelparadiese

Längs des Hellespontes Thor;
 Nach des Widbers goldnem Bließe
 Zog der Argonauten Chor.
 Auch Atmenens großem Sohne
 Wuchs der ritterliche Muth
 Nach der unbekannten Krone,
 Die auf Kolchis Bergen ruht.
 Hylas, schön, wie Morgensterne,
 Folgt ihm liebend in die Ferne.

Doch, ob schon Dodona's Eichen

Argo's mächt'gen Kiel beschwingt,
 Den, entblößt von Laubeszweigen,
 Noch Drakelkraft durchbringt;
 Ob schon Jason's tapfrem Stamme
 Hellas Blüte sich verband,
 Zu entzieh'n die heil'ge Flamme
 Aus des Sonnenkönigs Land: —
 Durften doch in Siegesehren
 Wen'ge nur zur Heimat kehren!

Selbst dem Liebling des Alciden,

Hylas, tabellos und mild,
 War das Todesloos beschieden
 Auf barbanischem Gefild'!
 Aus Stamandros lautren Quellen,
 Unentweiht noch durch Blut,
 Schöpft er seinem Heergesellen
 Wasser in den Eisenhut,

Schwelgend schon im Barentzücken,
Den Erkrankten zu erquicken.

Doch welch hebr'es Gotteswunder
Hemmt urplötzlich seinen Lauf?
Geht ein Lebensstern ihm unter,
Oder flammt ein schön'rer auf? —
Aus des Stromes Purpurspiegel,
Aus der Flut krystall'nem Schoos
Heben sich zwei Lilienhügel,
Wird ein Mormornacken bloß;
Hoch empor gerungenen Armen
Folgt ein Nothruf um Erbarmen.

Und der Jüngling steht und zaubert
Ueberrascht an Ufers Grün,
Mächtig ist's, was ihn durchschauert:
Soll er retten oder flieh'n?
Soll hier eine Gulbin sterben,
Die bezaubernd ihn umstrickt, —
Dort sein Heldenfreund verderben,
Der nach Labung ihn verschickt? —
Woll' ein Gott aus sel'gen Thalen
Licht in dieses Dunkel stralen!

Ach, kein Gott steigt rathend nieder!
Doch im Herzen wird's ihm kund,
Denn er taucht die Rosenglieder
Blißschnell in den Bogenschlund;
Recht die Arme voll Verlangen
Nach der Unbekannten aus, —
Doch in feurigem Umfängen
Ueberwölbt ihn Thetis Haus.

Die er wählte zu erretten,
Bindet ihn mit Todesketten.

„Jüngling,“ raunt in Schmeicheltönen
Die Rajab' im Niederzieh'n:
„Wie verlangt mich's, dich zu krönen
Mit der Myrte heil'gem Grün!
Nicht zu rauhem Thatenleben
Ward so zarte Form gebaut, —
Götterfreuden sollst du geben
Deiner meergebornen Braut!“
Sprach's, und zwingt des Schönen Glieder
Höhnend in die Tiefe nieder. —

Kreife zog noch der Stamander
Schauervoll um Hylas Gruft,
Sieh, da nahte flugs selbender,
Den der Ahnung Stimme ruft:
Herkules, der Waffenschnelle,
Noch von Dursteswehen krank,
Suchend die verhasste Stelle,
Wo sein Brautester versank.
Und zum ersten Mal bezwungen,
Steht der Halbgott, schmerzdurchdrungen.

Jammernd schweift er am Gestade
An des Stromes öden Strand,
Wo die schmeichelnde Rajabe
Seinen Liebling überwand;
Doch umsonst ist jede Klage,
Al' sein unermess'ner Gram, —
Nimmer kehrt zu ird'schem Tage
Den die Todtenbarte nahm!

Nur des Echo Walbeslaute
Sind des Trauernden Vertraute.

Da erhebt er Herz und Hände.
Zu der Sterne nächt'gem Lauf:
„Zeus, du Wolkenwandler, sende
Die Erinnyen herauf,
Phlas grimmen Raub zu rächen
An des Meergott's falscher Brut,
Thetis stolzes Herz zu brechen —
Sei es durch ihr eignes Blut!“
Und der Donn'rer ließ geschehen,
Was er längst schon vorgesehen.

So ward früh schon dem Peliden
Thränenwerther Fall bestimmt,
Tod dem Freudigen beschieden,
Eh' sein Leben noch entglimmt.
Und aus Thetis eignem Herzen,
Wilber Leidenschaften Thron,
Rann die Quelle ew'ger Schmerzen
Um den hochgeliebten Sohn,
Der, der Herrlichste von Allen,
Früh gesiegt, um früh zu fallen!

Fr. Krug v. Ribba.

7. Der Wassermann.

Es war in des Maien lindem Glanz,
Da hielten die Jungfern von Tübingen Tanz.

Sie tanzten und tanzten wol allzumal
Um eine Linde im grünen Thal.

Ein fremder Jüngling in stolzem Kleid.
Sich wandte halb zu der schönsten Maid.

Er reicht ihr dar die Hände zum Tanz,
Er setzt ihr auf's Haar einen meergrünen Kranz.

„O Jüngling, warum ist so kalt dein Arm?“
In Neckars Tiefen da ist's nicht warm.

„O Jüngling! warum ist so bleich deine Hand?“
In's Wasser bringt nicht der Sonne Brand!

Er tanzt mit ihr von der Linde weit.
„Laß, Jüngling! Horch, die Mutter mir schrei!“

Er tanzt mit ihr den Neckar entlang:
„Laß, Jüngling! weh! mir wird so bang!“

Er faßt sie fest um den schlanken Leib.
Schön' Maid! du bist des Wassermanns Weib!

Er tanzt mit ihr in die Wellen hinein:
„O Vater und o du Mutter mein!“

Er führt sie in einen krystallinen Saal:
„Ade, ihr Schwestern im grünen Thal!“

Julius Kerner.

8. Die Gründung von Marseille.

Von Massilien will ich singen,
Nicht von dem, das jezo glänzt,
Nach der Art ital'scher Gauen
Nur von Blüt' und Wein umfrängt;
Nein, von dem, das, aufgesproßet
Aus der Eeltenwälder Nacht,
Erst des schönen Südens Blumen
Weg gebahnt und Raum gemacht.

Lauter rauschte noch der Rhodan,
Der jetzt sanft und leise fließt,
Weil er ward von tausend Eichen
Mit Gesause frisch begrüßt;
Und das Meer, noch nicht geglättet
Von so vieler Schiffe Lauf,
Drängte sich in wilder Jugend
Glutend nach dem Strom herauf.

Thronesbede war der Himmel,
Thronsig war das hohe Gras,
Wo der Segobrigentkönig
Bei dem Eeltenvolle saß.
Eine Braut heißt seine Tochter.
Hier im offenen Hochzeitsaal
Soll sie sich den Bräut'gam wählen;
Nach des Landes Art, bei'm Wahl!

Aus des Flusses blauen Wellen
Schöpft man schon den Becher voll;
Den die Königsmaid zum Zeichen
Dem Erwählten reichen soll.

Wie sonst Mädchenherzen pochen
 Heimlich, wo ein Jüngling wählt,
 Schlagen hier die Helbenherzen,
 Aber laut und unverhehlt.

Denn die Schöne bringt zur Gabe
 Diesen Fluß, so weit man sieht,
 Diese Wälder fernhin leuchtend,
 Dieses Wild, das bergwärts flieht,
 Und dazu zwei blaue Augen,
 Heller als des Rhodans Flut,
 Und zwei rosenrothe Lippen,
 Wärmer als der Sonne Glut.

Während nun mit durst'gen Blicken
 Alle schauen nach dem Fluß,
 Sieht man fernher Schiffe segeln,
 Wimpel flattern hell zum Gruß.
 Unbekannte Hochzeitgäste
 Rudern frisch den Fluß herauf,
 Vor den Kundigen zu schiffen
 Willig theilt der Strom den Lauf.

Zögernd hält die Maß den Becher
 Und sie sinnt noch auf die Wahl,
 Sieh, da steigen zwei an's Ufer,
 Männer, angethan mit Stahl;
 Und die Segobrigen-Jugend
 Hebt sich von den Eichen rund,
 An die Schilde schlägt sie grüßend,
 Sei's zum Kampfe, sei's zum Bund.

Aber Einer von den Zweien
 Bricht sich einen Eichenzweig,

Streckt ihn lächelnd in die Kiste,
 Und mit Worten süß und weich:
 „Wird hier wo ein Mahl begangen,“
 Spricht er, „edler Helden Licht!
 Wollet gastlich uns empfangen,
 Griechengäste stören nicht!“

Und der hohe Selten-König
 Hebt sein Haupt auf, grau und alt:
 „Wahrlich, das ist eine Sprache,
 Welche wie ein Brautlied schallt!
 Redet, Jünglinge, nur weiter,
 Solches nennt der Selte Sang!
 Aber wer in heim'sche Laute
 Dolmetscht uns den Wunderklang?“

Drauf beginnt der zweite stammelnd,
 In gebrochnem Seltenwort,
 Wie aus Perserkönigreichen
 Griechen sie geflohen fort,
 Wie durch freie Meereswogen
 Freies Land sie sich gesucht,
 Und wenn je sie wiederkehrten,
 Sich und ihre Stadt verflucht.

Zögernd hält die Maid den Becher;
 Der zuerst gesprochen hat,
 Hebet die gesenkten Augen,
 Siehet sich an ihr nicht satt,
 Die mit immer röthern Wangen;
 Immer blauerem Augenlicht
 Jeden Blick hat aufgefangen,
 Jedes Wörtlein, das er spricht.

Denn ein solcher Jüngling harret
 Nimmer hier im Seltenkreiß,
 Dem so hell die Augen funkeln,
 Und von Lieb' und Muth so heiß,
 Dem so reich die Locken quellen
 Aus so goldnen Helmes Blut,
 Dem so tabellos die Nase
 Unter heit'rer Stirne ruht,

Dem der Klang so süßer Worte —
 Ob sie gleich kein Ohr versteht,
 Liebe weiß sie doch zu deuten —
 Von den weichen Lippen weht. —
 Zögernd hält die Maid den Becher,
 Bis der Vater: „„Wähle!““ ruft,
 Bis die Lieder der Druiden
 Betend steigen in die Luft.

Da sieht man die Jungfrau schreiten,
 Celtin auf den Griechen zu,
 Bitternd reicht sie ihm den Becher,
 Lispelt: „„Fremdling, trinke du!““
 Mit dem Schwerte klirrt der Celte, —
 Jeder jezt verliert die Braut! —
 Doch der Fremde, selig träumend,
 Schwärmt in süßem Griechenlaut!

„Wasser ist des Erst' und Beste,
 Spricht bei uns ein Sängermund*).

*) Ein Anachronismus. Massiliens Erbauung fällt
 spätestens in die 60ste Olympiade; Pindars Ge-
 burt in die 65ste.

Dichter! was dein Spruch will sagen,
Wahrlich jezo wird mir's kund:
Denn aus Chios und aus Cypern
Hat mich so fein Trunk erfreut,
Wie ihn diese heil'ge Nymphe
Mir aus ihrem Flusse beut!"

Und der alte König hebt sich,
Ruhe winkend mit der Hand:
„Diese haben,“ spricht er zürnend,
„Ihre eigne Stadt verbrannt;
Wollt ihr die nicht Brüder nennen,
Die euch sind am Sinne gleich?
Die sich freien Boden suchen,
Finden sie ihn nicht bei euch?

„Hängt die Schwerter an die Seite,
Ehret meiner Tochter Wahl!
Auf, begleitet aus den Schiffen
Aller edlen Gäste Zahl!
Und auf dieser sonn'gen Wiese,
Wo ich gebe dir die Braut,
Sei in Jahresfrist die neue
Freie Stadt von dir gebaut!“

Gust. Schwab.

9. Der junge König und die Schäferin.

I.

In dieser Maienwonne,
 Hier auf dem grünen Plan,
 Hier unter der goldnen Sonne,
 Was heb' ich zu singen an?
 Wol blaue Wellen gleiten,
 Wol goldne Wolken zieh'n,
 Wol schmucke Ritter reiten
 Das Wiesenthal dahin.

Wol lichte Bäume wehen,
 Wol klare Blumen blüh'n,
 Wol Schäferinnen stehen
 Umher in Thales Grün.

Herr Goldmar ritt mit Freuden
 Vor seinem stolzen Zug,
 Einen rothen Mantel seiden,
 Eine goldne Kron' er trug.

Da sprang vom Roß geschwinde
 Der König wohlgethan,
 Er band es an eine Linde,
 Ließ zieh'n die Schaar voran.

Es war ein frischer Bronne
 Dort in den Büschen kühl;
 Da sangen die Vögel mit Wonne,
 Der Blümlein glänzten viel.

Warum sie sangen so helle?
 Warum sie glänzten so baß?
 Weil an dem kühlen Quelle
 Die schönste Schiffrin saß.

Herr Goldmar geht durch Hecken,
 Er rauschet durch das Grün;
 Die Lämmer drob erschrecken,
 Zur Schäferin sie flieh'n.

„Willkommen, Gottwillkommen,
 Du wunderschöne Maid!
 Wärst du zu Schrecken gekommen,
 Mir wär' es wahrlich leid.“

„Bin wahrlich nicht erblichen,
 Als ich dir schwören mag,
 Ich meint', es hab' durchstrichen
 Ein loser Vogel den Fag.“

„Ach! wolltest du mich erquicken
 Aus deiner Flasche hier,
 Ich würd' es in's Herz mir brücken
 Als die größte Schuld von dir.“

„Meine Flasche magst du haben,
 Noch Keinen macht' ich's schwer,
 Will Jeden daraus laben,
 Und wenn es ein König wär'.“

Zu schöpfen sie sich bücket,
 Aus der Flasch' ihn trinken läßt,
 Gar zärtlich er sie anblicket,
 Doch hält sie die Flasche fest.

Er spricht, von Lieb' bezwungen:

„Wie bist du so holber Art!
 Als wärest du erst entsprungen
 Mit den andern Blumen zart;

„Und bist doch mit Würd' umfängen,
 Und stralest doch Adel aus,

Als wärest hervorgegangen
Aus eines Königs Haus."

„Frag' meinen Vater, den Schäfer,
Ob er ein König was?

Frag' meine Mutter, die Schäferin,
Ob sie auf dem Throne saß?"

Seinen Mantel legt er der Golden
Um ihren Nacken klar,

Er setzt die Krone golden
In ihr nußbraunes Haar.

Gar stolz die Schäferin blicket,
Sie raft mit hohem Schall:

„Ihr Blumen und Bäume, bückt,
Ihr Lämmer, neigt euch all!"

Und als den Schmuck sie wieder
Ihm beut mit lachendem Mund,
Da wirft er die Krone nieder
In des Bronnens klaren Grund.

„Die Kron' ich dir vertraue,
Ein herzlich Liebespfand,
Bis ich dich wieder schaue
Nach manchem harten Stand.

„Ein König liegt gebunden
Schon sechzehn lange Jahr',
Sein Land ist überwunden
Von böser Feinde Schaar.

„Ich will sein Land erretten
Mit meinen Rittern traut,
Ich will ihm brechen die Ketten
Daß er den Frühling schaut.

„Ich ziehe zum ersten Kriege,
 Mir werden die Tage schwül.
 Sprich! labst du mich nach dem Siege
 Hier aus dem Bronnen kühl?“

„Ich will dir schöpfen und langen,
 So viel der Bronn vermag.
 Auch sollst du die Kron' empfangen
 So blank, wie an diesem Tag.“

Der erste Sang ist gesungen,
 So folget gleich der letz';
 Ein Vogel hat sich geschwungen,
 Laßt sehen, wo er sich setzt!

II.

Nun soll ich sagen und singen
 Von Trommeten und Schwerterklang,
 Und hör' doch Schalmeyen klingen,
 Und höre der Lerchen Gesang.

Nun soll ich singen und sagen
 Von Leichen und von Tod,
 Und seh' doch die Bäum' ausschlagen
 Und sprießen die Blümlein roth.

Nur von Goldmar will ich melden,
 Ihr hättet es nicht gedacht:
 Er war der erste der Helden,
 Wie bei Frauen, so in der Schlacht.

Er gewann die Burg im Sturme,
 Steckt' auf sein Siegespanier;
 Da stieg aus tiefem Thurme
 Der alte König herfür.

„„O Sonn'! o ihr Berge drüben!
 O Feld und o grüner Wald!
 Wie seid ihr so jung geblieben,
 Und ich bin worden so alt!““
 Mit reichem Glanz und Schalle
 Das Siegesfest begann;
 Doch wer nicht saß in der Halle,
 Das nicht beschreiben kann.
 Und wär' ich auch gewesen
 Dort in der Gäste Reihn,
 Doch hätt' ich das Andre vergessen
 Ob all' dem edeln Wein.
 Da thät zu Goldmar sprechen
 Der königliche Greis:
 „„Ich geb' ein Lanzenbrechen,
 Was seß' ich euch zum Preis?““
 „„Herr König hochgeboren,
 So sezet uns zum Preis
 Statt goldner Helm' und Sporen
 Einen Stab und ein Lämmlein weiß!“
 Um was sonst Schäfer laufen
 In die Wett' im Blumengefüß,
 Drum sah man die Ritterhaufen
 Sich tummeln mit Lanz' und Schild.
 Da warf die Ritter alle
 Herr Goldmar in den Kreis,
 Er empfing bei Trommelschalle
 Einen Stab und ein Lämmlein weiß.
 Und wieder begann zu sprechen
 Der königliche Greis:

„„„ Ich geb' ein neues Stechen
Und setz' einen höhern Preis.

„„„ Wol setz' ich euch zum Lohne
Nicht eitel Spiel und Tand,
Ich setz' euch meine Krone
Aus der schönsten Königin Hand. „„

Wie glühten da die Gäste!
Bei'm hohen Trommetenschall
Wollt' jeder thun das Beste,
Herr Goldmar warf sie all'.

Der König stand im Gaden
Mit Frauen und mit Herrn,
Er ließ Herrn Goldmar laden,
Der Ritter Blum' und Stern.

Da kam der Held im Streite,
Den Schäferstab in der Hand,
Das Lämmlein weiß zur Seite
An rosenrothem Band.

Der König sprach: „„„ Ich lohne
Dir nicht mit Spiel und Tand,
Ich geb' dir meine Krone
Aus der schönsten Königin Hand. „„

Er sprach's und schlug zurücke
Den Schleier der Königin
Herr Goldmar mit keinem Blicke
Wollt' sehen nach ihr hin.

„Keine Königin soll mich gewinnen
Und keiner Krone Stral,
Ich trachte mit allen Sinnen
Nach der Schäferin im Thal.

„Ich will zum Gruß ihr bieten
 Das Lämmlein und den Stab.
 So mög' euch Gott behüten!
 Ich zieh' in's Thal hinab.“

Da rief eine Stimm' so helle,
 Und ihm ward mit einem Mal,
 Als sangen die Vögel am Quelle,
 Als glänzten die Blumen im Thal.
 Die Augen that er heben,
 Die Schäferin vor ihm stand,
 Mit reichem Geschmeib' umgeben,
 Die blanke Kron' in der Hand.

„Willkommen, du viel Schlimmer,
 In meines Vaters Haus!
 Sprich! willst du zieh'n noch immer
 In's grüne Thal hinaus?“

„So nimm doch zuvor die Krone,
 Die du mir liehest zum Pfand!
 Mit Wucher ich dir lohne,
 Sie herrscht nun über zwei Land'!“

Nicht länger blieben sie stehen,
 Das Eine vom Andern fern.
 Was weiter nun geschehen,
 Das wüßtet ihr wol gern?

Und wollt' es ein Mädchen wissen,
 Dem that' ich's plötzlich kund,
 Dürft' ich sie umfah'n und küssen
 Auf den rosenrothen Mund.

Ludw. Uhland.

10. Die Eroberung von Norwegen.
Eine altnordische Geschichte in Balladen.

I.

Des Königs Begehr.

Harald, der junge Königssohn,
Hochschlank bei'm Fürstenmahle
Saß freudig auf ererbtem Thron,
Und trank aus goldner Schale.
Und nach altguter Nordlandsart
Stand rings mit Harfen dichtgeschaart
Ein Heer von Sangeshelden,
Viel reicher Weisen Kund;
Die thaten Sagen melden
Aus mannichfachem Mund.

Und Einer sang ein Liedlein gut,
Ein Lied von solchen Dingen,
Wie Jugendherz und Jugendmuth
Am liebsten hört erklingen.
Er sang wol von der schönsten Maid
In allen Marken nah und weit:
„Ein König ist ihr Vater,
Hält Hof, Gericht und Bann,
Ihr Pfleger und Berather
Ein schlichter Bauersmann.

„Da wohnt sie auf der großen Flur
Und liebt's, wie andre Hirten,
Zu geh'n auf Morgens thau'ger Spur,
Mit Blumen sich zu gürten;

Doch wenn zuletzt die ernste Nacht
Mit tausend Augen ist erwacht,
Hört Gyda Worte sprühen
Aus ihres Pflegers Mund,
Drin tiefe Kräfte glühen
Und manch ein Zauberbund.

„Dann brennt in Furcht und doch in Lust
Der süßen Augen Bläue,
Dann schmiegt sich um die zarte Brust
Das Goldhaar, wie voll Scheue;
Halb Anmuth ist sie und halb Graus —“
Da bricht entflammt der König aus:
„Du sollst nicht länger weilen
Im dunkeln Zauberreich!
Du sollst mein Bett theilen,
O schöner Lilienzweig!

„Fort, Boten, über's Salzmeer hin,
Mir Gyda zu erwerben.“
„Herr, künd' uns deutlich deinen Sinn,
Wie soll'n um sie wir werben?“
„Was werben! Bin ich König nicht?
Der König will's, der König spricht,
Und aller Mädchen bestes
Als Duhlin kommt in's Haus.“ —
Das war der Schluß des Festes;
Die Boten zogen aus.

II.

Der Jungfrau Antwort.

„Debe Haide! Finstre Nacht!
Fremde Küste! —

Niemand hier, der gastlich wächet?
 Der uns treu zu sagen wüßte,
 Wo des Herdes Flamme lacht?" —

„„Fremde Boten, nächt'ge Schaar,
 Ihr Verirrten!

Tretet ein, des Jagens bar.
 Moos'ges Hüttendach des Hirten
 Rahmt ihr nicht im Dunkel wahr." —

Und die an der Pforte stand
 In der Hütte,
 Gold von Haar, und Schnee von Hand,
 Schlanke an Leib und hold an Sitte,
 Straltes Licht durch's nächt'ge Land.

„Wohnt so heller Kerze Schein
 Bei den Hirten?

Unter'm Moos der Edelstein?
 Du, die mild uns will bewirthen,
 Wahrlich du mußt Gyda sein."

„„Gyda bin ich, Gyda heißt
 Euch willkommen.
 Ruht euch! Ihr seid weit gereist.
 Morgen sei von mir vernommen,
 Wer euch her an Gyda weist." —

„Königsminne zögert nicht;
 Froh erbangend
 Hör' uns gleich, du schönes Licht!
 Juble, weil zu dir verlangend
 König Haralds Minne spricht."

„„König Harald? König der?
 Kleiner Marken

Ben'ge Bauern, schwach an Wehr,
 Enger Ströme schmale Barten
 Sind ihm Hofsalt, Klott' und Heer.

„„ König? Nein! Ein König heißt,
 Dem ergeben

Sich ein ganzes Land erweist,
 Und vor dem die Völker beben;
 Wenn er grimm die Lippe beißt.

„„ Norweg's weitgestreckte Gau'n
 Muß befehl'gen

Ganz allein durch Berg und Au'n,
 Wer sich will als Überset'gen
 Herrn von Gyda's Reizen schau'n.

„„ Dann erst schließen Gleich und Gleich
 Th'verbindung.“ —

Und die Boten, zornesbleich,
 Schauten nach des Röchers Mündung,
 Fasten nach den Schwertern gleich;
 Wollten dies zu stolze Reis
 Rect entführen.

Da begann ein zorn'ger Greis
 Hoch am Moosbach sich zu rühren,
 Schwang 'nen Feuerbrand im Kreis.

Und alsbald der ganze Strand
 Lebt von Flammen,

Pirten kommen rings gerannt,
 Strömen zahllos wild zusammen,
 Hellebard' und Speer zur Hand.

Spöttisch warnend spricht die Maib;
 „„ Auf, ihr schnellen

Boten, hier gilt's Hurtigkeit!""
Dunkel fort auf dunkeln Wellen
Schiffen die in Zorn und Leid.

III.

Das Gelübde.

„Und hat die Maid also gesprochen,
Wie jetzt euch's von den Lippen tönt?""
„Ja, Herr, mit übermüth'gem Pochen
Hat sie dich und dein Reich verhöhnt.
O send' uns wieder an den Strand
Mit einer Schaar von muth'gen Ketten,
So thun in ihrer Schmach der Ketten
Wir strafend deine Macht bekannt.“

„Was Schmach? Was Strafe? Ruhmeskronen,
Und jede Zier; und Fest und Schmaus,
Das soll den Spruch der Maid belohnen!""
So rief der junge König aus.
„O du, Walküre, mir gesandt,
Mich winkend zu der Ehre Pforten,
Du sprachst es aus mit klaren Worten,
Was längst mir hat im Sinn gebrannt.

„So lobr' es dann mit Glutewogen
Ein weitbestaunter Heer vor;
Frisch auf! In's Kampfesfeld gezogen,
Und werft mein Banner frisch empor;
Mein Banner, daß mein eignes Blut
Ihm purpurroth die Farbe gebe,

„Röthlich blüh'n Granada's Gärten,
 Golden steh'n Alhambra's Burgen,
 Mohren harren ihrer Kön'gin, —
 Fleuch mit mir durch's thau'ge Dunkel!“

„Fort, du falscher Seelenräuber,
 Fort, du Feind!“ — Sie wollt' es rufen,
 Doch bevor sie Feind gesprochen,
 Losch das Wort ihr aus im Munde.

Ohnmacht hielt in dunklen Regem
 Ihr den schönen Leib umschlungen.
 Er alsbald trug sie zu Rosse
 Rasch dann fort im nächt'gen Fluge.

III.

An dem jungen Morgenhimmel
 Steht die reine Sonne klar,
 Aber Blut quillt auf der Wiese,
 Und ein Ross, des Reiters bar,
 Trabt verschüchtert in der Runde,
 Starr steht eine reißge Schaar.
 Mohrenkönig, bist erschlagen
 Von dem tapfren Brüderpaar,
 Das dein kühnes Räuberwagnis
 Nahm im grünen Forste wahr!
 Donna Klara kniet bei'm Leichnam,
 Aufgelöst ihr goldnes Haar,
 Sonder Scheue nun bekennend,
 Wie ihr lieb der Tobte war.
 Brüder bitten, Priester lehren,
 Eins nur bleibt ihr offenbar.

Sonne geht und Sterne kommen,
Auf und nieder schwebt der Kar,
Alles auf der Welt ist Wandel,
Sie allein unwandelbar.

Endlich bau'n die treuen Brüder
Dort Kapell' ihr und Altar,
Betend nun verrinnt ihr Leben,
Tag für Tag und Jahr für Jahr,
Bringt verhauchend sie als Opfer
Für des Liebsten Seele dar.

Fr. Baron de la Motte Fouqué.

2. Die Brautfahrt.

Durch des Meereschlusses Hallen
Auf bespültem Felsenhang
Weht der Hörner festlich Schallen,
Großer Hochzeitgäste Drang
Bei der Kerzen Zauberglanze
Wogt im buntverschlung'nen Tanze.

Aber an des Fensters Bögen,
Ferne von der lauten Pracht,
Schaut der Bräut'gam in die Wogen
Draußen in der finstern Nacht,
Und die trunkenen Blicke schreiten
Furchtlos durch die öden Weiten.

„Lieblich,“ sprach der wilde Ritter
 Zu der zarten, schönen Braut,
 „Lieblich girt die sanfte Zither —
 Sturm ist meiner Seele laut,
 Und der Bogen dunkles Brausen
 Hebt das Herz in kühnem Grausen.“

„Ich kann hier nicht müßig lauern,
 Treiben auf dem flachen Sand,
 Dieser Kreis von Felsenmauern
 Hält mein Leben nicht umspannt;
 Schön're Länder blühen ferne,
 Das verkünden mir die Sterne.“

„Du mußt glauben, du mußt wagen,
 Und, den Argonauten gleich,
 Wird die Woge fromm dich tragen
 In das wunderbare Reich;
 Muthig streitend mit den Winden
 Muß ich meine Heimat finden! —

„Siehst du, heißer Sehnsucht Flügel,
 Weiße Segel dort gespannt?
 Hörst du tief die feuchten Hügel
 Schlagen an die Felsenwand?
 Das ist Gang zum Hochzeitreigen —
 Willst du mit mir niedersteigen?“

„Kannst du rechte Liebe fassen,
 Nun so frage, zaud're nicht!
 Schloß und Garten mußt du lassen
 Und der Keltern Angesicht —
 Auf der Flut mit mir alleine,
 Da erst, Liebchen, bist du meine!“

Schweigend sieht ihn an die milde
 Braut mit schauerlicher Lust,
 Sinkt dem kühnen Ritterbilde
 Trunken an die stolze Brust.
 „„Dir hab' ich mich gern ergeben,
 Weihe dir mein ganzes Leben.““

Und er trägt die süße Reute
 Jubelnd aus dem Schloß auf's Schiff,
 Drunten harren seine Leute,
 Stoßen froh vom Felsenriff;
 Und die Hörner leis verhallen,
 Einsam rings die Wogen schallen.

Wie die Sterne matter blinken
 In die morgenrothe Glut,
 Sieht sie fern die Berge sinken,
 Flammend steigt die hehre Glut,
 Ueber'm Spiegel trunkner Wellen
 Rauschender die Segel schwellen.

Monde steigen und sich neigen,
 Lieblich weht schon fremde Luft,
 Da seh'n sie ein Eiland steigen
 Feenhaft aus blauem Duft,
 Wie, ein farb'ger Blumenstreifen,
 Meerwärts fremde Vögel schweifen.

Alle faßt ein freud'ges Leben —
 Aber dunkler rauscht das Meer,
 Schwarze Wetter schwer sich heben,
 Stille wird es rings umher,
 Und nur freudiger und treuer
 Steht der Ritter an dem Steuer.

Und nun flattern wilde Blitze,
 Sturm rast um den Felsenriff,
 Und von grimmer Wogen Spitze
 Stürzt geborsten sich das Schiff.
 Schwankend auf des Mastes Splitter
 Schlingt die Braut sich um den Ritter:

Und die Mühe in den Armen,
 Springt er abwärts, sinkt und ringt,
 Hält den Leib, den blühend-warmen,
 Bis er alle Wogen zwingt,
 Und am Blumenstrand gerettet
 Auf das Gras sein Liebstes bettet.

„Wache auf, wach' auf, du Schöne!
 Liebesheimat ringsum lacht,
 Zaub'risch ringen Duft und Lüne,
 Wunderbarer Blumen Pracht
 Funkelt rings im Morgengolde;
 Schau' um dich! wach' auf, du Holde!“

Aber frei von Lust und Kummer
 Ruht die liebliche Gestalt,
 Lächelnd noch im längsten Schlummer,
 Und das Herz ist still und kalt,
 Still der Himmel, Still' in Meeren,
 Schimmernd rings das Land von Fahren.

Und er sinkt zu ihr vor Schmerzen,
 Einsam in dem fremden Thal,
 Thränen aus dem wilden Herzen
 Brechen da zum ersten Mal,
 Und vor diesem Todesbilde
 Wird die ganze Seele milde,

Von der langen Täuschung trennt er
Schaudernd sich — der Stolz erweicht,
Andre Heimat nun erkennt er,
Die kein Segel hier erreicht,
Und an echten Schmerzen ranken
Himmelwärts sich die Gedanken.

Schweigend scharrt er ein die stille,
Pflanzt ein Kreuz hoch auf ihr Grab,
Wirft von sich die seidne Hülle,
Leget Schwert und Mantel ab,
Kleidet sich in rohe Felle,
Haut in Fels sich die Kapelle.

Ueber'm Rauschen dunkler Bogen
In der wilden Einsamkeit,
Hausend auf dem Felsenbogen
Ringt er fromm mit seinem Leib,
Hat, da manches Jahr entschwunden,
Heimat, Braut und Ruh gefunden.

Viele Schiffe brunten gehen
An dem schönen Inselband,
Sehen hoch das Kreuz noch stehen
Warnend von der Felsenwand,
Und des strengen Büßers Kunde
Gehet fromm von Mund zu Munde.

Josef Freih. v. Eichendorff.

3. Die traurige Hochzeit.

Zu Augsburg in dem hohen Saal
Herr Fugger hielt sein Hochzeitmahl.
Kunigunde hieß die junge Braut,
Saß trank und bleich, gab keinen Laut.
Zwölf goldne Becher gingen herum,
Nichts trank Herr Fugger, so bleich und stumm.
Zwölf Blumenkörbe bot man umher,
Die Braut verlangte kein Blümlein mehr.
Zwölf Harfner lockten zum Fackeltanz,
Die Fackeln gaben so matten Glanz.
Die Gäste tanzten in langen Reih'n,
Zwo weiße Gestalten hinterdrein.
Die Gäste tanzten zum Saal hinaus,
Sie tanzten und tanzten wol aus dem Haus.
Die Saiten der Harfen sprangen zumal,
Stumm schlichen die Harfner sich aus dem Saal.
Im Saale vernahm man keinen Laut,
Tobt saßen im Dunkel Bräut'gam und Braut.

Justinus Kerner.

4. Das traurige Turnei.

Es ritten sieben Ritter frei
Mit Schildern und mit Speeren,
Sie wollten halten gut Turnei,
Des Königs Kind zu Ehren.

Und als sie sahen Thurm und Wall,
Ein Glöcklein hörten sie brüben;
Und als sie traten in Königs Hall,
Da sahen sie Kerzen sieben.

Da sahen sie liegen todesblaß
Die holde Adelheide,
Der König zu ihrem Haupte saß
In großem Herzeleide.

Da sprach der stolze Degenwerth:
„Das muß ich immer klagen,
Daß ich umsonst gegürt't mein Pferd,
Mein Schild und Speer getragen.“

Drauf sprach der jung' Herr Adelbert:
„Wir sollen das nicht klagen!
Des Königs Tochter ist immer werth,
Daß wir drum stehen und schlagen.“

Herr Walthar sprach, ein Ritter kühn:
„Nach Hause woll'n wir reiten,
Es kann uns wenig Heil erblüh'n,
Um eine Todte zu streiten.“

Sprach Adelbert: „„Wol ist sie todt,
Doch lebet keine so Holde.
Sie trägt einen Kranz von Rosen roth
Und einen Ring von-Golde.““

Sie ritten auf den Sand hinaus,
Die freien Ritter sieben.
Sie stritten also harten Strauß,
Bis sechs todt geblieben,

Der siebente war Herr Adelbert,
Der Sieger über alle.
Er stieg so bleich von seinem Pferd,
Und trat in Königs Halle.

Er nahm den Kranz von Rosen roth,
Dazu den Ring von Golde,
Er fiel zur Erde bleich und todt,
So bleich, wie seine Holde.

Der König trug ein schwarz Gewand,
Er ließ die Glocke läuten,
Sechs freie Ritter von dem Sand
Thät' er zu Grab' begleiten.

Der siebente war Herr Adelbert
Mit seiner Adelheide.
Die liegen zusammen in kühler Erd',
Im Stein bedeckt Beide.

Endw. Uhl and.

5. Der Wirthin Töchterlein.

Es zogen drei Bursche wol über den Rhein;
Bei einer Frau Wirthin, da kehrten sie ein.
„Frau Wirthin! hat sie gut Bier und Wein?
Wo hat sie ihr schönes Töchterlein?“

„Mein Bier und Wein ist frisch und klar,
Mein Töchterlein liegt auf der Todtenbahr!“

Und als sie traten zur Kammer hinein,
Da lag sie in einem schwarzen Schrein.
Der erste, der schlug den Schleier zurück
Und schaute sie an mit traurigem Blick:

„Ach lebtest du noch, du schöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieser Zeit.“

Der zweite deckte den Schleier zu,
Und kehrte sich ab, und weinte dazu:

„Ach! daß du liegst auf der Todtenbahr!
Ich hab' dich geliebt so manches Jahr.“

Der dritte hub ihn wieder sogleich
Und küßte sie auf den Mund so bleich:

„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut,
Und werde dich lieben in Ewigkeit.“

Eudw. u. Gl. a. u. b.

6. T r e u e r T o d.

Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus,
 Für Freiheit, Ruhm und Vaterland zu streiten,
 Da zieht er noch vor seines Liebchens Haus,
 Nicht ohne Abschied will er von ihr scheiden.

„O weine nicht die Augenlein roth,
 Als ob nicht Trost und Hoffnung bliebe!
 Bleib' ich doch treu bis in den Tod
 Dem Vaterland und meiner Liebe.“

Und als er ihr das Lebewohl gebracht,
 Sprengt er zurück zum Haufen der Getreuen,
 Er sammelt sich zu seines Kaisers Macht,
 Und muthig blickt er auf der Feinde Reihen.

„Mich schreckt es nicht, was uns bedroht,
 Und wenn ich auf der Wahlstatt bliebe!
 Denn freudig geh' ich in den Tod
 Für Vaterland und meine Liebe!“

Und furchtbar stürzt er in des Kampfes Blut,
 Und tausend fallen unter seinen Streichen,
 Den Sieg verdankt man seinem Heldenmuth,
 Doch auch den Sieger zählt man zu den Leichen.

„Ström' hin, mein Blut, so purpurroth,
 Dich rächen meines Schwertes Hiebe;
 Ich hielt den Schwur, treu bis zum Tod,
 Dem Vaterland und meiner Liebe.“

R. Theob. Körner.

7. Die Schärpe.

Es war eine Königstochter,
Blaudugig, lilienblank,
Die spann eine silberne Schärpe
Viel Sommermonde lang.

Sie saß auf hohem Stuhle
Vor ihres Schlosses Thür,
Im hellen Mondenscheine,
Und webte für und für.

Da zogen viele Ritter
Alltäglich aus und ein,
Und jeder dacht' im Herzen:
Wesh wird die Schärpe sein?

Sie sah nicht auf vom Werke,
Hielt keiner Frage Stand;
Sie stückte ihren Namen
Schwarz in das weiße Band.

Da kam ein Sturm geflogen
Hoch von den Bergen her,
Und riß vom leichten Rahmen
Die Schärpe fort in's Meer.

Die Magd saß unbetroffen,
Als müßt' es also sein,
Stand auf von ihrem Sessel
Und ging zur Kammer ein.

Sie zog aus ihrer Lade
Ein schwarzes Trauerkleid, —
Wer trug um eine Schärpe
Wol je so schweres Leid?

Drei Tage und drei Nächte
Sie saß in dunkler Tracht:
Da tönt das Horn des Wächters
Wol in der dritten Nacht.

Ein Bote hält am Thore,
Trägt ferne Kunde her:
Geseitert schwimmt die Flotte
Des Königs auf dem Meer.

Und an das Ufer werfen
Die Wogen mit der Flut
Viel edle Helbenleichen,
Viel reiches Helbengut.

Es stand die Königstochter
An ihrem Fensterlein:
„Sag', Bote, was flattert am Arme
So hell dir im Mondenschein?“

„„Es ist eine silberne Schärpe,
Die bring' ich her vom Strand,
Da wand ich einem Ritter
Sie aus der starken Hand.““

„Deß thätst du dich nicht rühmen,
Wenn der am Leben wär'!
Geh', trag' ihm deine Beute
Zurück zum blauen Meer.“

„Und wenn ihr ihn begrabet,
 Legt auch die Schärpe bei,
 Und neben seinem Lager
 Laßt eine Stätte frei!“

Wilh. Müller:

8. Die Wallfahrt nach Kevelaar:

I.

Am Fenster stand die Mutter,
 Im Bette lag der Sohn:
 „Willst du nicht aufsteh'n, Wilhelm;
 Zu schau'n die Prozession?“ —
 „Ich bin so krank, o Mutter,
 Daß ich nicht hör' und seh';
 Ich denk' an's todte Gretchen,
 Da thut das Herz mir weh.“
 „Steh' auf! Wir woll'n nach Kevelaar,
 Nimm Buch und Rosenkranz;
 Die Muttergottes heilt dir
 Dein krankes Herz ganz.“ —
 Es flattern die Kirchenfahnen
 Es singt im Kirchenton:
 Das ist zu Köln am Rheine,
 Da geht die Prozession.
 Die Mutter folgt der Menge,
 Den Sohn, den führet sie,
 Sie singen beid' im Chöre:
 Gelobt seist du, Marie!

II.

Der Muttergottes zu Erlaub
 Tragt heut' ihr bestes Kleid,
 Heut' hat sie viel zu schaffen,
 Es kommen viel Kranke heut'.

- Die Kranken Leute legen
- Ihr hin, als Opferstein,
 Und Hofs geduldet Würden,
 Das widersteht Hitze und Kälte.

Du wer ein Hochschmerz opfert,
 Dem heil an der Hand der Mäh;
 Du wer einen Hochschmerz opfert,
 Dem wird der Heil gesand.

Seht Erlaub ging mancher auf Strich,
 Der yet tragt auf dem Geil,
 Der Mender trich yet die Kranke,
 Dem heil sein Fugel war heil.

Die Mutter nahm ein Hochschmerz,
 Das kühnte heil ein Heil.
 „Bring' hat der Muttergottes,
 Dem heil sie seinen Schmerz.“

- „Ich wohnte mit meiner Mutter
 In Köln, der heiligen Stadt,
 Der Stadt, die viele hundert
 Kapellen und Kirchen hat.
 „Und neben uns wohnte Gretchen,
 Doch die ist todt jezund, —
 Marie, die bring' ich ein Bachsperz,
 Heil' du meine Herzenswund'.
 „Heil' du mein krankes Herze,
 Ich will auch spät und früh
 Inbrünstiglich beten und singen:
 Gelobt seist du, Marie!“

III.

Der kranke Sohn und die Mutter,
 Die schliefen im Kämmerlein,
 Da kam die Muttergottes
 Ganz leise geschritten herein.
 Sie beugte sich über den Kranken,
 Und legte ihre Hand
 Ganz leise auf sein Herze
 Und lächelte mild und schwach.
 Die Mutter schaut' Alles im Traume,
 Und hat noch mehr geschaut:

ter,

n

Die Mutter faltet' die Hände,
 Ihr war, sie mußte nicht, wie;
 Andächtig sang sie leise:
 Gelobt seist du, Marie!

H. Heine.

9. Der Knabe und die Jungfrau.

Unter Thränen, still vergossen,
 Schließ der Knabe ein,
 Tag von dunkler Nacht umschlossen
 In dem Wald allein.
 Und es kam zu seinen Ohren
 Wie bekannter Liebeslaut;
 Was er längst schon gab verloren,
 Schien ihm nun vertraut.

Von der Holde sprach das Flüstern,
 Sprach von Liebes Schmerz,
 Und von Neuem klopfte lüstern
 Das bewegte Herz.
 „Traum, ich weiß, du willst betrügen,
 Weiß, sie bleibt mir ewig fern;
 Aber weiter, süße Lügen!
 Hör' ich doch euch gern.“

Da vernehmlich Klang's in Worten:
 „Liebst du mich noch treu?“

Dringst du noch durch alle Pforten
 Zu mir sonder Schen?
 Liebster, komm', o komm'! Ich warte,
 Warte dein mit süßer Glut,
 Bin nicht länger mehr die Harte,
 Bin dir innig gut.'"

Und er sprach: „Wie umgestaltet
 Meines Liebens Lauf!
 Feinlich schien sie mir erkaltet,
 Sucht nun selbst mich auf.
 Nein, ich weiß, ich weiß, ich träume,
 Nichts von allem dem geschah.
 Felsen nur und stumme Bäume
 Sind mit drohend nah."

Wieder klang ein süßes Schelten:
 „Wär'st so glaubensleer?
 Nicht Vertrauen und Liebe schwellten
 Deinen Busen mehr?
 Laß mich nicht vergebens winken,
 Weiche nicht vom Mund zurück,
 Wo zwei holde Augen blinken,
 Schmals all dein Glück.

„Weißt du's ja, ich bin gestorben,
 Bin schon längst hinab.
 Rechte Liebe wird erworben
 Nur im stillen Grab.
 Was du hofftest, was du wähntest
 In der Oberwelt Gebraus,
 Immer suchtest, nie ersehntest,
 Ist bei uns zu Haus.'"

Wie geheilt von bittrem Harne
 Ward der Knab' alsbald,
 Regt' er, wachend schon, die Arme, —
 Lag allein im Balb.
 Und er klagte Feldern, Lüften
 Seinen Gram so heiß und tief,
 Aber bald in dunkeln Grüften
 fand er, die ihn rief.
 Fr. Bar. de la Motte Fouqué.

10. Ros' und Liebchen.

Was suchst du, Jüngling, im Frühlingsthal?
 Was spähest du sinnend im Morgenstral?
 Von süßen Liebchen träumst du dort,
 Ihr wählst du ein Blümlein am stillen Ort.
 Und lännst so stolz vorüberzieh'n,
 Und siehst doch mich am Strauche glüh'n?
 Und siehst im prangenden Schmuck mich steh'n;
 Wie darfst du die Rose vorübergeh'n?
 „O Bier des Lenzes, Röslein süß,
 Viel Goldes mir dein Reiz verhieß!
 Mir winkte dein Lächeln, du schöne Gestalt,
 Doch, armes Röslein, du welkest so bald!
 „Ich such' ein dauernb Frühlingsgrün,
 Dich siehst der morgende Tag verblüh'n!
 Ich hasse der Freude so flüchtigen Schrein;
 Du darfst nicht Gabe der Pulbin sein!“

O Knabe, dardum verschmähst du mich,
 Weil stets mein Reiz so früh erblich?
 Schmähst meiner Schönheit kurze Pracht,
 Doch weiß'st du, ob Liebchen dir länger lacht?
 Es harret des Schönen ein gleiches Geschick,
 Was stehst du, Knabe, mit ernstem Blick?
 Komm', pflücke die Rose, nur brich mich bald;
 Auf Erden das Schönste wird nimmer alt!
 Das Röslein mahnende Worte spricht;
 Der Knabe traurend das Röslein bricht.
 Er bringt sie der Hulbin im Abendweh'n,
 Ihr winkt sie am Busen so lächelnd schön!
 Er drückt sie freudig an's liebende Herz;
 Es zieh'n die Stunden im frohen Scherz.
 Und ach! am Morgen war Liebchen todt!
 Sie trug im Sarge das Röslein roth.
 Joh. Karl Aug. Riese.

11. Die dürre Linde.

„Bis unter den grünen Lindenbaum,
 Herzliebste, geh' mit mir!
 Und wann er junge Blätter treibt,
 Keh'r' ich zurück zu dir!“
 Sie reichten beide Hände sich,
 Sie reichten sich den Mund;
 Er weinte sich die Augen roth,
 Sie weint' ihr Herze wund.

Und er schritt in den Wald hinein,
Sie schlich von Baum zu Baum,
Und lehnte sich an jeden Stamm
Und dacht', es wär' ein Traum.
Da braust der Sturm, da saust der Wind,
Da fallen die Blätter ab,
Und unter der grünen Linde lag's
Hoch, wie ein neues Grab.
Der Wintersturm zerweht es nicht,
Es kommen die Wasser und geh'n,
Und unter der Linde das hohe Grab,
Das müssen sie lassen steh'n.
Und junge Blätter treibt der Wald —
Und grünt die Linde nicht? —
Das Mägdlein in den Garten geht
Und Maienblumen bricht.
„Dort von dem grünen Lindenbaum
Da fielen die Blätter ab,
Dort unter dem bürren Lindenbaum
Da liegt ein hohes Grab.
„Komm', Schwester, hilf mir Blumen streu'n,
Ich weiß, wem's Grab gehört.
Die edle Treue darinnen liegt,
Ist schöner Blumen werth.
„Und wenn mein Herz im Lenze bricht,
Legt mich in dieses Grab,
Dann treibt die Linde frisches Laub,
Das wehen die Winde nicht ab.“

Wilh. Müller.

12. Von der deutschen Jungfrau.

Es stand ein Fräulein auf dem Schloß,
 Erschlagen war im Streit ihr Roß,
 Schnob, wie ein See, in die finstre Nacht,
 Wollt' überschrei'n die wilde Schlacht.

Im Thal die Brüder lagen todt,
 Es brannt' die Burg so blutig roth,
 In Eichen stand sie auf der Wand,
 Hielt hoch die Fahne in der Hand.

Da kam ein röm'scher Rittersmann,
 Der tritt fest an die Burg hinan,
 Es blizt sein Helm gar mannichfach,
 Der schöne Ritter also sprach:

„Jungfrau, komm' in die Arme mein,
 Sollst deines Siegers Herrin sein.
 Will bau'n dir einen Pallast schön,
 In prächt'gen Kleidern sollst du geh'n.

„Es thun dein' Augen mir Gewalt,
 Kann nicht mehr fort aus diesem Wald.
 Aus wilder Flammen Spiel und Graus
 Trag' ich mir meine Braut nach Haus!“

Der Ritter ließ sein weißes Roß,
 Stieg durch den Brand hinauf in's Schloß,
 Viel Knecht' ihm waren da zur Hand,
 Zu holen das Fräulein von der Wand.

Das Fräulein stieß die Knecht' hinab,
 Den Liebsten auch in's heiße Grab,
 Sie selbst dann in die Flammen sprang,
 Ueber ihnen die Burg zusammensank.

Jos. Freih. v. Eichenborff.

6. T r e u e r T o d.

Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus,
 Für Freiheit, Ruhm und Vaterland zu streiten,
 Da zieht er noch vor seines Liebchens Haus,
 Nicht ohne Abschied will er von ihr scheiden.

„D weine nicht die Auglein roth,
 Als ob nicht Trost und Hoffnung bliebe!
 Bleib' ich doch treu bis in den Tod
 Dem Vaterland und meiner Liebe.“

Und als er ihr das Lebenswohl gebracht,
 Sprengt er zurück zum Haufen der Getreuen,
 Er sammelt sich zu seines Kaisers Macht,
 Und muthig blickt er auf der Feinde Reihen.

„Mich schreckt es nicht, was uns bedroht,
 Und wenn ich auf der Wahlstatt bliebe!
 Denn freudig geh' ich in den Tod
 Für Vaterland und meine Liebe!“

Und furchtbar stürzt er in des Kampfes Blut,
 Und tausend fallen unter seinen Streichen,
 Den Sieg verdankt man seinem Heldenmuth,
 Doch auch den Sieger zählt man zu den Leichen.

„Ström' hin, mein Blut, so purpurroth,
 Dich rächen meines Schwertes Hiebe;
 Ich hielt den Schwur, treu bis zum Tod,
 Dem Vaterland und meiner Liebe.“

R. Theod. Körner.

12. Von der deutschen Jungfrau.

Es stand ein Fräulein auf dem Schloß,
 Erschlagen war im Streit ihr Roß,
 Schweb, wie ein See, in die finstre Nacht,
 Wollt' überschrei'n die wilde Schlacht.

Im Thal die Brüder lagen todt,
 Es brannt' die Burg so blutig roth,
 In Eichen stand sie auf der Wand,
 Hielt hoch die Fahne in der Hand.

Da kam ein röm'scher Rittersmann,
 Der tritt keck an die Burg hinan,
 Es blüht sein Helm gar mannichfach,
 Der schöne Ritter also sprach:

"

es,

dorff.

13. König Eginbalb.

Vom Hügel ragte wie ein Thurm
 Der Held in blut'gem Stahl,
 Vor ihm die Feind', im letzten Sturm
 Hinabgestürzt in's Thal.

Ein reicher Bart und goldgelb Haar
 Umblüht sein Angesicht;
 Rings um ihn sammelt sich die Schaar
 Der Seinen, hagelbicht.

Da räumt der Truchseß ihm in's Ohr:
 „Gedenk' auch an dein Weib!
 Wer schirmt dahelme dein Felsenthor?
 Wer Blanka's zarten Leib?“

„„Schweig!““ zürnt ihm der gekrönte Held —
 „„Bevor's der König hört!
 Und läg' im Argen alle Welt,
 Mein Weib mich nie bethört!““

Der Truchseß geht — doch stolz und kühn
 Hält Murray nach ihm Stand,
 Beginnend: „Deine Feinde flieh'n
 Fern der Gaverne Strand;

„Doch heim in deinem Königsßiß,
 O tapfrer Eginbalb,
 Droht andrer Feind, als Lanzenbliß,
 Drum, Sieger, kehre bald.“

„„Was soll mir deine Litanei?““

Ruft dieser, zornerragt:

„„Doch hast du Grund, so rede frei,
Tob dem, der Lüge hegt!

„„Schirmt doch Frau Blanka hold und süß
Manch wackerer Degenheld,
Liegt doch Fürst Sweno im Verließ,
Verjagt vom blut'gen Fels!““ —

„Er lag, o Herr! doch nimmermehr
Bedrängt ihn Kerkerbann;
Der Rache grimmste, groß und schwer,
Der Freche dir ersann.

„Hab' Acht: ein Knäblein, wunderschön,
Legt Blanka dir an's Herz, —
Doch wirfst du ihm in's Auge seh'n,
Ergreift dich Höllenschmerz!““ —

Den König stachelt wie ein Dorn
Dies Wort aus seiner Ruh,
Er stürmt dahin mit heißem Sporn
Schnurstracks der Heimat zu;

Gewinnt das Brückenthor und schaut
In's Burgverließ hinab,
Ruft drei Mal Sweno's Namen laut, —
Doch Keiner Antwort gab.

Nisch durch die Halle stürmt er nun,
Wo mancher Eisenhut,
Manch Steingebild vor schändem Thun
Ihn warnt am eignen Blut.

„„An meinem eignen Blut? o nein,
 Bei'm ew'gen Himmel nicht!
 Eh' lösch', o Mond, du deinen Schein,
 Eh', Sonne, du dein Licht!""

Er sprach's — da trat im Nachtgewand
 Aus stiller Kammernat',
 Frau Blanka, winkend mit der Hand,
 Wie sie wol eh' ihm that.

Und Eginbald an's Herz sie reißt
 Zum letzten Minnegruß,
 Doch ach! ein Strom von Thränen fließt
 In seinen Flammentuß.

„„Du bebst? — Sag' an, wo ist dein Kind?
 Man preist's ja wunderschön!""
 Da läßt die Arme ihn geschwind
 Den holden Liebling seh'n.

Er rafft ihn auf — das Kind erwacht
 Mit Augen, sternentlar;
 Doch ach! sie leuchten durch die Nacht
 Tief-schwarz wie Sweno's Haar!

„„Ha, Bastard!"" ruft in jähem Zorn
 Der Held — sein Odem fliegt —
 Aufblinkt sein Stahl — des Lebens Born
 In Kindes Brust versiegt.

Und Blanka sinkt in ihre Knie:
 „„So mord' auch mich, Barbar!
 Bei'm ew'gen Gott, ich irrte nie
 Von meiner Pflicht ein Haar!

„Doch brünstig hab' ich mein Gebet
 Oft am Altar vollbracht,
 Wo Bischof Winfried's Bildnis steht
 Mit Augen, schwarz wie Nacht.

„Die prägt' ich wol in heil'ger Blut
 In meine Seele lind —
 Und da rum tödtest du voll Wuth —
 O Mann, dein eignes Kind!“

„Doch, Sweno?“ — „Sah'st du seinen Stein
 Nicht am Kapellenthor?
 Dort senkten sie ihn längst schon ein,
 Umrauscht vom Waldes-Chor!“

Der König hört's — da zuckt die Hand
 Noch eins zum blut'gen Stahl —:
 Am Morgen man den Sieger fand
 Entlastet seiner Qual.

Fr. Krug v. Nibda.

13. Die Schneebräut.

Die Eletschernymphe liebt so heiß
 Den schönen Jägermann,
 Und blickt aus ihrem Haus von Eis
 Ihn oft begehrend an.
 Allein des Gensenjähgers Sinn
 Ist rauh, wie seine Welt;
 Sie schmachtelt ihm, sie warnt ihn: —
 Er bleibt der Felsenheld.
 Als Alpenröslein neigt sie oft
 Ihr Blütenhaupt ihm zu,
 Als Zephyr wiegt sie, unverhofft,
 Ihn still in weiche Ruh;
 Oft droht sie wild als Nebelbild
 Vom Schreckhorn Gipfel ihm,
 Durchbrauset oft das Schneegefild'
 Mit bösem Ungeflüm.
 Er aber stehet unverzagt,
 Trotz Schmeicheln und Gefahr,
 Ob es ihm gleich sein Ahnen sagt,
 Daß es die Nymphe war.
 Sein Spiel ist kühne Gensenhag';
 Sein Reichthum deckt Blut;
 Er achtet nicht der Nymphe Neß
 In seinem Uebermuth.
 Drob glüht die Nymphe' in grauset Blut,
 Er hat ihr's angethan;
 Und sei's in seinem rothen Blut,
 Sie muß ihn doch umfah'n;

Sie muß an seine Brust die Brust
 Anschmiegen weich und warm,
 Muß ein Mal küßen ihre Lust
 In Gamsenjägers Arm!
 Drum schmückt sich, wild von Wuth erfaßt,
 Mit vollem Schmuck die Maid,
 Wirft um den Leib in toller Hast
 Ihr Berglavinenkleid,
 Reicht um ihr Haupt dasackenband
 Mit eisbemanntem Hast,
 Bewehrt mit Donnerwucht die Hand,
 Den Fuß mit Schwindelkraft.
 Da steht der schöne Jägermann
 Am hohen Alpensteg:
 Die Nymphe schaut's und eilt heran
 Auf schrägem Felsenweg.
 Er sieht sie nah'n; sie sieht ihn flieh'n,
 Flieht nach von Schacht zu Schacht;
 Da bückt er sich, da faßt sie ihn
 Mit wilder Liebesmacht.
 Da stürzt sie sich mit ihm hinab
 Auf's himmeltiefe Pfühl,
 Und treibt im kühlen Felsengrab
 Mit ihm ihr Liebespiel. —
 Manch einer, der dem Jäger gut,
 Weiß nicht, wohin er kam;
 Doch in der Schneebräut Armen ruht
 Der Jägerbräutigam!

J. G. Seidl.

Wie geheilt von bittrem Harne
 Ward der Knab' alsbald,
 Regt' er, wachend schon, die Arme, —
 Lag allein im Walb.
 Und er klagte Gelbern, Lüften
 Seinen Gram so heiß und tief,
 Aber bald in dunkeln Gräften
 Fand er, die ihn rief.
 Fr. Bar. de la Motte Fouqué.

10. Ros' und Liebchen.

Was suchst du, Jüngling, im Frühlingsthal?
 Was spähest du sinnend im Morgenstral?
 Von süßen Liebchen träumst du dort,
 Ihr wählst du ein Blümlein am stillen Ort.
 Und lännst so stolz vorüberzieh'n,
 Und siehst doch mich am Strauche glüh'n?
 Und siehst im prangenden Schmuck mich steh'n;
 Wie darfst du die Rose vorübergeh'n?
 „O Bier des Lenzes, Röslein süß,
 Viel Goldes mir dein Reiz verheiß!
 Mir winkte dein Lächeln, du schöne Gestalt,
 Doch, armes Röslein, du welkest so bald!
 „Ich such' ein dauernd Frühlingsgrün,
 Dich sieht der morgende Tag verblüh'n!
 Ich hasse der Freude so flüchtigen Schrein;
 Du darfst nicht Gabe der Hulbin sein!“

O Knabe, warum verschmähtst du mich,
 Weil stets mein Reiz so früh erblich?
 Schmähtst meiner Schönheit kurze Pracht,
 Doch weißst du, ob Liebchen dir länger lacht?
 Es harret des Schönen ein gleiches Geschick,
 Was stehst du, Knabe, mit ernstem Blick?
 Komm', pflücke die Rose, nur brich mich bald;
 Auf Erden das Schönste wird nimmer alt!
 Das Röslein mahnende Worte spricht;
 Der Knabe traurend das Röslein bricht.
 Er bringt sie der Hulbin im Abendweh'n,
 Ihr winkt sie am Busen so lächelnd schön!
 Er drückt sie freudig an's liebende Herz;
 Es zieh'n die Stunden im frohen Scherz.
 Und ach! am Morgen war Liebchen todt!
 Sie trug im Sarge das Röslein roth.

Joh. Karl Aug. Reise.

11. Die dürre Linde.

„Bis unter den grünen Lindenbaum,
 Herzliebste, geh' mit mir!
 Und wann er junge Blätter treibt,
 Keh'r ich zurück zu dir!“
 Sie reichten beide Hände sich,
 Sie reichten sich den Mund;
 Er weinte sich die Augen roth,
 Sie weint' ihr Herze wund.

Und er schritt in den Wald hinein,
 Sie schlich von Baum zu Baum,
 Und lehnte sich an jeden Stamm
 Und dacht', es wär' ein Traum.

Da braust der Sturm, da saust der Wind,
 Da fallen die Blätter ab,
 Und unter der grünen Linde lag's
 Hoch, wie ein neues Grab.

Der Wintersturm zerweht es nicht,
 Es kommen die Wasser und geh'n,
 Und unter der Linde das hohe Grab,
 Das müssen sie lassen steh'n.

Und junge Blätter treibt der Wald —
 Und grünt die Linde nicht? —
 Das Mägdlein in den Garten geht
 Und Maienblumen bricht.

„Dort von dem grünen Lindenbaum
 Da fielen die Blätter ab,
 Dort unter dem durren Lindenbaum
 Da liegt ein hohes Grab.“

„Komm', Schwester, hilf mir Blumen streu'n,
 Ich weiß, wem's Grab gehört.
 Die edle Treue darinnen liegt,
 Ist schöner Blumen werth.“

„Und wenn mein Herz im Lenze bricht,
 Legt mich in dieses Grab,
 Dann treibt die Linde frisches Laub,
 Das wehen die Winde nicht ab.“

Wilh. Müller.

12. Von der deutschen Jungfrau.

Es stand ein Fräulein auf dem Schloß,
 Erschlagen war im Streit ihr Roß,
 Schnob, wie ein See, in die finstre Nacht,
 Wollt' überschrei'n die wilde Schlacht.

Im Thal die Brüder lagen todt,
 Es brannt' die Burg so blutig roth,
 In Lohen stand sie auf der Wand,
 Hielt hoch die Fahne in der Hand.

Da kam ein röm'scher Rittersmann,
 Der tritt fest an die Burg hinan,
 Es bligt sein Helm gar mannichfach,
 Der schöne Ritter also sprach:

„Jungfrau, komm' in die Arme mein,
 Sollst deines Siegers Herrin sein.
 Will bau'n dir einen Pallast schön,
 In prächt'gen Kleidern sollst du geh'n.

„Es thun dein' Augen mir Gewalt,
 Kann nicht mehr fort aus diesem Wald.
 Aus wilder Flammen Spiel und Graus
 Trag' ich mir meine Braut nach Haus!“

Der Ritter ließ sein weißes Roß,
 Stieg durch den Brand hinauf in's Schloß,
 Viel Knecht' ihm waren da zur Hand,
 Zu holen das Fräulein von der Wand.

Das Fräulein stieß die Knecht' hinab,
 Den Liebsten auch in's heiße Grab,
 Sie selbst dann in die Flammen sprang,
 Ueber ihnen die Burg zusammensank.

Jos. Freib. v. Eichenborff.

13. König Eginbald.

Vom Hügel ragte wie ein Thurm
 Der Held in blut'gem Stahl,
 Vor ihm die Feind', im letzten Sturm
 Hinabgestürzt in's Thal.

Ein reicher Bart und goldgelb Haar
 Umblüht sein Angesicht;
 Rings um ihn sammelt sich die Schaar.
 Der Seinen, hagelicht.

Da ruft der Truchseß ihm in's Ohr:
 „Gedenk' auch an dein Weib!
 Wer schirmt dabeim dein Felsenthor?
 Wer Blanka's garten Feib?“

„„Schweig'!““ zürnt ihm der gekrönte Held —
 „„Wevor's der König hört!
 Und läg' im Argen alle Welt,
 Mein Weib mich nie bethört!““

Der Truchseß geht — doch stolz und kühn
 Hält Murray nach ihm Stand,
 Beginnend: „Deine Feinde flieh'n
 Fern der Caverne Strand;

„Doch heim in deinem Königsitz,
 O tapftrer Eginbald,
 Droht'andrer Feind, als Lanzenblitz,
 Drum, Sieger, kehre bald.“

„„Was soll mir deine Litanei?““

Ruft dieser, zornerragt:

„„Doch hast du Grund, so rede frei,
Tod dem, der Lüge hegt!

„„Schirmt doch Frau Blanka hold und süß
Manch wackerer Degenheld,
Liegt doch Fürst Sweno im Verließ,
Verjagt vom blut'gen Feld!““ —

„Er lag, o Herr! doch nimmermehr
Bedrängt ihn Kerkerbann;
Der Rache grimmste, groß und schwer,
Der Freche dir ersann.

„Hab' Acht: ein Knäblein, wunderschön,
Legt Blanka dir an's Herz, —
Doch wirfst du ihm in's Auge seh'n,
Ergreift dich Höllenschmerz!““ —

Den König stachelt wie ein Dorn
Dies Wort aus seiner Ruh,
Er stürmt dahin mit heißem Sporn
Schnurstracks der Heimat zu;

Gewinnt das Brückenthor und schaut
In's Burgverließ hinab,
Ruft drei Mal Sweno's Namen laut, —
Doch Keiner Antwort gab.

Risch durch die Halle stürmt er nun,
Wo mancher Eisenhut,
Manch Steingebild vor schnöbdem Thun
Ihn warnt am eignen Blut.

„„An meinem eignen Blut? o nein,
 Bei'm ew'gen Himmel nicht!
 Eh' lösch', o Mond, du deinen Schein,
 Eh', Sonne, du dein Licht!""

Er sprach's — da trat im Nachtgewand
 Aus stiller Kammernat',
 Frau Blanka, winkend mit der Hand,
 Wie sie wol eh' ihm that.

Und Eginbald an's Herz sie reißt
 Zum letzten Minnegruß,
 Doch ach! ein Strom von Thränen fließt
 In seinen Flammentuß.

„„Du bebst? — Sag' an, wo ist dein Kind?
 Man preist's ja wunderschön!""
 Da läßt die Arme ihn geschwind
 Den holden Liebling seh'n.

Er rafft ihn auf — das Kind erwacht
 Mit Augen, sternenklar;
 Doch ach! sie leuchten durch die Nacht
 Tief: schwarz wie Eweno's Haar!

„„Ha, Bastard!"" ruft in jähem Zorn
 Der Held — sein Odem fliegt —
 Aufblinkt sein Stahl — des Lebens Born
 In Kindes Brust versiegt.

Und Blanka sinkt in ihre Knie:
 „„So mord' auch mich, Barbar!
 Bei'm ew'gen Gott, ich irrte nie
 Von meiner Pflicht ein Haar!

„Doch brünstig hab' ich mein Gebet
Oft am Altar vollbracht,
Wo Bischof Winfried's Bildnis steht
Mit Augen, schwarz wie Nacht.

„Die prägt' ich wol in heil'ger Blut
In meine Seele lind —
Und darum tödtest du voll Wuth —
O Mann, dein eignes Kind!“

„Doch, Eweno?“ — „Sah'st du seinen Stein
Nicht am Kapellenthor?
Dort senkten sie ihn längst schon ein,
Umrauscht vom Waldes-Thor!“

Der König hört's — da zuckt die Hand
Noch eins zum blut'gen Stahl —:
Am Morgen man den Sieger fand
Entlastet seiner Qual.

Fr. Krug v. Ribba.

13. Die Schneebräut.

Die Gletschernymphe liebt so heiß
 Den schönen Jägermann,
 Und blickt aus ihrem Haus von Eis
 Ihn oft begehrend an.
 Allein des Gemsenjägers Sinn
 Ist rauh, wie seine Welt;
 Sie schmachtelt ihm, sie warnt ihn: —
 Er bleibt der Felsenheld.
 Als Alpenröslein neigt sie oft
 Ihr Blütenhaupt ihm zu,
 Als Zephyr wiegt sie, unverhofft,
 Ihn still in weiche Ruh;
 Oft droht sie wild als Nebelbild
 Vom Schreckhorn gipfel ihm,
 Durchbrauset oft das Schneegefild
 Mit bösem Ungeflüm.
 Er aber stehet unverzagt,
 Trotz Schmeicheln und Gefahr,
 Ob es ihm gleich sein Ahnen sagt,
 Daß es die Nymphe war.
 Sein Spiel ist kühne Gemsenheg';
 Sein Reichthum deckes Blut;
 Er achtet nicht der Nymphe Neß
 In seinem Uebermuth.
 Drob glüht die Nymphe' in grauset Blut,
 Er hat ihr's angethan;
 Und sei's in seinem rothen Blut,
 Sie muß ihn doch umfah'n;

Sie muß an seine Brust die Brust
 Anschmiegen weich und warm,
 Muß ein Mal küßen ihre Lust
 In Gensenjägers Arm!
 Drum schmückt sich, wild von Wuth erfaßt,
 Mit vollem Schmuck die Maid,
 Wirft um den Leib in toller Hast
 Ihr Berglavinenkleid,
 Reicht um ihr Haupt das Sackenband
 Mit eisdemantnem Hast,
 Bewehrt mit Donnerwucht die Hand,
 Den Fuß mit Schwindelkraft.
 Da steht der schöne Jägermann
 Am hohen Alpensteg:
 Die Nymphe schaut's und eilt heran
 Auf schrägem Felsenweg.
 Er sieht sie nah'n; sie sieht ihn flieh'n,
 Flieht nach von Schacht zu Schacht;
 Da bückt er sich, da faßt sie ihn
 Mit wilder Liebesmacht.
 Da stürzt sie sich mit ihm hinab
 Auf's himmeltiefe Pfühl,
 Und treibt im kühlen Felsengrab
 Mit ihm ihr Liebespiel. —
 Manch einer, der dem Jäger gut,
 Weiß nicht, wohin er kam;
 Doch in der Schneebräut Armen ruht
 Der Jägerbräutigam!

J. G. Seidl.

15. B a l l a d e.

Hoch über den stillen Höhen
Stand in dem Wald ein Haus,
Dort war's so einsam zu sehen
Weit über'n Wald hinaus.

Drin saß ein Mädchen am Rodeu
Den ganzen Abend lang,
Der wurden die Augen nicht trocken,
Sie spann und sann und sang:

„Mein Liebster der war ein Reiter,
Dem schwur ich Treu' bis in Tod,
Der zog über Land und weiter,
Zu Kriegeres Lust und Noth.

„Und als ein Jahr war vergangen,
Und wieder blühte das Land,
Da stand ich voller Verlangen,
Hoch an des Waldes Rand.

„Und zwischen den Bergeshöhen
Wol über den grünen Plan
Kam mancher Reiter gezogen,
Der meine kam nicht mit an.

„Und zwischen den Bergeshöhen
Wol über den grünen Plan
Ein Jägersmann kam geflogen,
Der sah mich so muthig an.

„So lieblich die Sonne schiene,
Das Waldhorn scholl weit und breit,
Da führt' er mich in das Grüne,
Das war eine schöne Zeit! —

„Der hat so lieblich gelogen
Mich aus der Treue heraus,
Der Falsche hat mich betrogen,
Bog weit in die Welt hinaus.“

Sie konnte nicht weiter singen
Vor bittrem Schmerz und Leid,
Die Augen ihr übergingen
In ihrer Einsamkeit.

Die Ruhme die saß bei'm Feuer
Und wärmet sich am Kamin,
Es flackert und sprüht das Feuer,
Hell über die Stub' es schien.

Sie sprach: „Ein Kränzlein in Haaren,
Das stünde dir heute gar schön,
Willst draußen auf dem See nicht fahren?
Hohe Blumen am Ufer dort steh'n.“

„Ich kann nicht holen die Blumen,
Im Hemblein weiß am Teich
Ein Mädchen hütet die Blumen,
Die sieht so todtensbleich.

„Und hoch auf des Sees Weite,
Wenn Alles finster und still,
Da rudern zwei stille Leute, —
Der Eine dich haben will.

„Sie schauen wie alte Bekannte,
 Still', ewig stille sie sind,
 Doch ein Mal der Eine sich wandte,
 Da faßt' mich ein eiskalter Wind. —

„Mir ist zu wehe zum Weinen —
 Die Uhr so gleichförmig pikt,
 Das Rädchen, das schnurrt so in Einem,
 Mir ist, als wär' ich verrückt. —

„Ach Gott! wann wird sich doch röthen
 Die fröhliche Morgenstund'!
 Ich möchte hinausgeh'n und beten,
 Und beten aus Herzensgrund!

„So bleich schon werden die Sterne,
 Es rührt sich stärker der Wald,
 Schon trähnen die Hähne von Ferne,
 Mich friert, es wird so kalt!

„Ach, Ruhme! was ist euch geschehen?
 Die Nase wird euch so lang,
 Die Augen sich seltsam verdrehen —
 Wie wird mir vor euch so bang!“ —

Und wie sie so grauenvoll klagte,
 Klopft's draußen an's Fensterlein,
 Ein Mann aus der Finsternis ragte,
 Schaut' still in die Stube herein.

Die Haare wild umgehungen,
 Von blutigen Tropfen naß,
 Zwei blutige Streifen sich schlangen,
 Wie Kränzelein, um's Antlitz blaß.

Er grüßt sie so fürchterlich heiter,
 Er heißt sie sein' liebliche Braut,
 Da kannt' sie mit Schauern den Reiter,
 Fällt nieder auf ihre Knie.

Er zielt' mit dem Rohre durch's Gitter
 Auf die schneeweiße Brust hin;
 „Ach, wie ist das Sterben so bitter!
 Erbarm' dich, weil ich so jung noch bin!“ —

Stumm blieb sein steinerne Wille,
 Es bligte so rosenroth,
 Da wurd' es auf ein Mal stille
 Im Walde und Haus und Hof. —

Frühmorgens da lag so schaurig
 Versallen im Walde das Haus,
 Ein Walbvöglein sang so traurig,
 Flog fort, über den See hinaus.

Jos. Freih. v. Eichenborff.

16. B a l l a d e.

Nachts durch die stille Runde
 Raufchte des Rheines Lauf,
 Ein Schifflein zog im Grunde,
 Ein Ritter stand darauf.

Die Blicke irre schweifen
 Von seines Schiffes Rand,
 Ein blutigrother Streifen
 Sich um das Haupt ihm wand:

Der sprach: „Da oben stehet
Ein Schloßlein über'm Rhein;
Die an dem Fenster stehet,
Das wird die Liebste mein.

„Sie hat mir Treu' versprochen,
Bis ich gekommen sei;
Sie hat die Treu' gebrochen,
Und Alles ist vorbei.“

Viel Hochzeitleute drehen
Da oben laut und bunt;
Sie bleibt einsam stehen,
Und lauschet in den Grund.

Und wie sie tanzten munter,
Und Schiff und Schiffer schwand,
Stieg sie vom Schloß hinunter,
Bis sie im Garten stand.

Die Spielleut' mußirten,
Sie sann gar mancherlei,
Die Löhne sie so rührten,
Als müßt' das Herz entzwei.

Da trat ihr Bräut'gam süße
Zu ihr aus stiller Nacht,
So freundlich er sie grüßte,
Daß ihr das Herz lacht.

Er sprach: „Was willst du weinen,
Weil alle fröhlich sein?
Die Stern' so helle scheinen,
So lustig geht der Rhein.

„Das Kränzlein in den Haaren
Steht dir so wunderfein;
Wir wollen etwas fahren
Hinunter auf dem Rheln.“

Zum Rahn folgt' sie behende,
Setzt' sich ganz vorne hin,
Er setzt' sich an das Ende
Und ließ das Schifflin zieh'n.

Sie sprach: „Die Töne kommen
Verworren durch den Wind,
Die Fenster sind verglommen,
Wir fahren so geschwind.

„Was sind das für so lange
Gebirge weit und breit?
Mir wird auf ein Mal bange
In dieser Einsamkeit!

„Und fremde Leute stehen,
Auf mancher Felsenwand,
Und stehen still und sehen
So schwindlich über'n Rand.“ —

Der Bräut'gam schien so traurig
Und sprach kein einzig Wort,
Schaut' in die Wellen schaurig,
Und rudert' immer fort.

Sie sprach: „Schon seh' ich Streifen
So roth im Morgen steh'n,
Und Stimmen hör' ich schweifen,
Am Ufer Pähne träh'n.

„Du siehst so still und wilde,
So bleich wird dein Gesicht,
Mir graut vor deinem Bilde —
Du bist mein Bräut'gam nicht!“ —

Da stand er auf — das Säusen
Hielt an in Flut und Wald —
Es rührt mit Lust und Grausen
Das Herz ihr die Gestalt.

Und wie mit steinern'n Armen
Hob er sie auf voll Lust,
Drückt ihren schönen, warmen
Leib an die eisse Brust.

Nicht wurden Wald und Höhen,
Der Morgen schien blutroth,
Das Schifflein sah man gehen,
Die schöne Braut drin todt.

Jos. Freih. v. Eichendorff.

JUL 16 1954

